

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

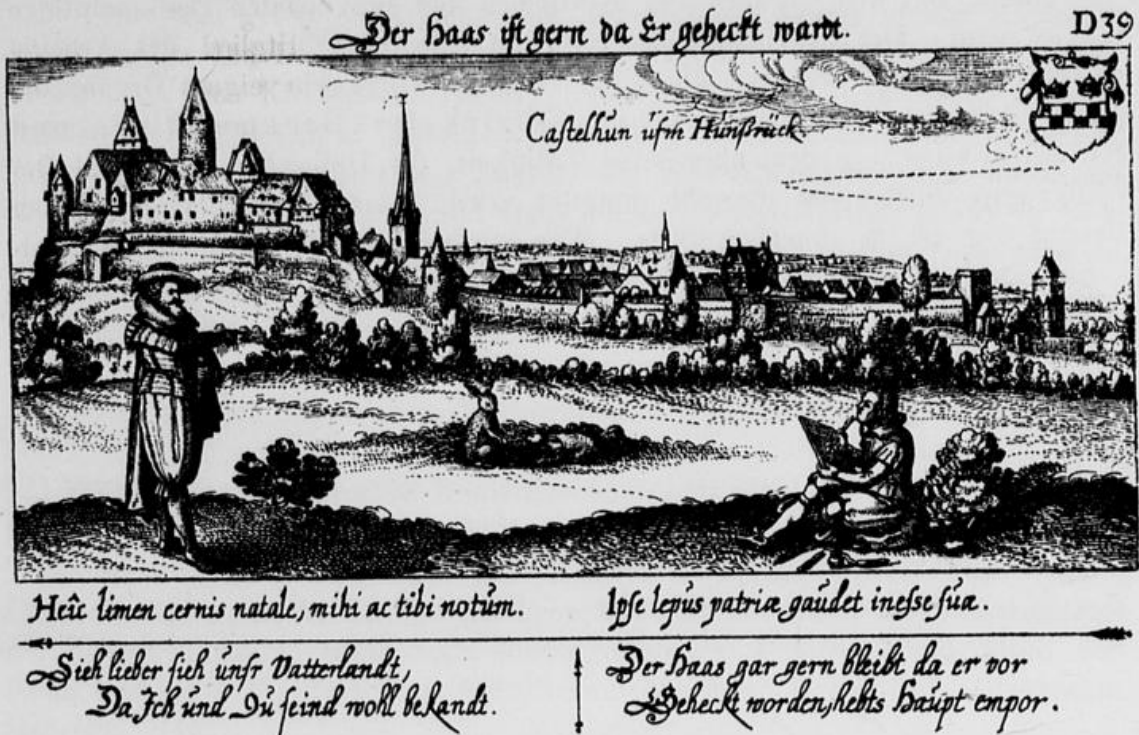


Fig. 1. Ansicht von Castellaun nach Meisners Thesaurus, Ausgabe von 1687.

1. Castellaun (Kreis Simmern). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

Das Städtchen Castellaun, inmitten einer sanften Talmulde des Hunsrückes um die malerischen Trümmer einer hochliegenden Burg gelagert, ist ein erst am Anfang des 13. Jahrhunderts ausdrücklich erwähnter, aber wohl schon älterer Sitz der Grafen von Sponheim (Fig. 1). Am Fusse des Schlosses war hier schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein stattlicher spätromanischer Kirchenbau errichtet worden, dessen Turm noch erhalten ist. Castellaun gewann an Bedeutung, als nach der Teilung der sponheimischen Lande im Jahre 1301 Graf Simon († 1337) dort seinen dauernden Wohnsitz nahm; er ummauerte den Aussenbezirk der Burg, in dem die Kirche lag, gründete einen Wochenmarkt und bald darauf wurde der Ort auch mit Stadtrechten beliehen. In der Kirche zu Castellaun steht noch der Grabstein mit den Figuren dieses Grafen Simon II. von Sponheim, seiner Gemahlin Elisabeth von Valkenburg-Montjoie, sowie seines im Jahre 1340 kinderlos verstorbenen Bruders, des Grafen Johann II. von Sponheim-Kreuznach. Graf Simon II. oder doch seine direkten Nachfolger errichteten einen stattlichen Neubau, dessen Langhaus noch erhalten ist —

eine ganz schlichte dreischiffige Basilika mit gewölbten Seitenschiffen und flach gedecktem Mittelschiff. Die massive, noch mit einem gotischen Fenster versehene Westmauer beweist, dass dieses Schiff von Anfang an nur in lockerem Zusammenhang mit dem romanischen Turm stand, und dass hier ein vollständiges Joch, das erst nach der Zerstörung vom Jahre 1689 beseitigt sei, nie bestanden hat — auch wenn die Ansicht Merians vom Jahre 1645 und andere ältere Ansichten (Fig. 1) das Langhaus der Kirche zusammenhängend mit dem Turm darstellen. Es mag hier später ein unbedeutender Zwischenbau bestanden haben. Das langgestreckte Chorhaus mit dem Treppentürmchen, den schlanken Masswerkfenstern und der eleganten, reichen Wölbung wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet; noch jünger ist die Sakristei (Ansichten Fig. 1 u. 3. — Grundrisse Fig. 2).

Nachdem Castellaun im Anfang des 17. Jahrhunderts schon einmal von den Spaniern unter Spinola eingenommen worden war, erfolgte im Jahre 1689 die Erstürmung und Zerstörung durch die französischen Truppen. Auch die Kirche ging dabei in Flammen auf. Die in den nächsten Jahrzehnten durchgeführte Instandsetzung trug ein recht ärmliches Gepräge; in dem Obergaden wurden einfache ovale Luken angelegt, das Mittelschiff mit einem flachen Pliestergewölbe versehen, die Seitenschiffenster in einfachster Form umgestaltet, das Treppentürmchen am Chor mit einem flachen Dach abgeschlossen. Seit dieser Zeit war für die Unterhaltung der Kirche, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts von beiden Konfessionen gemeinsam benutzt wurde und erst im Jahre 1892 in das alleinige Eigentum der evangelischen Gemeinde überging, nur das Notwendigste geschehen. Eine durchgreifende Instandsetzung des ganzen Bauwerkes wurde immer dringlicher; sie ist in den Jahren 1905 und 1906 unter der Leitung des Architekten Hans Best in Kreuznach zur Ausführung gekommen und hat insgesamt einen Kostenaufwand von 31 458,64 M. erfordert. Der Provinzialausschuss der Rheinprovinz hat im Frühjahr 1905 hierzu einen Beitrag von 3000 M. bewilligt.

Bei der Inangriffnahme der Arbeiten im Sommer 1905 ergab sich alsbald die Notwendigkeit, den ganzen Dachstuhl über dem Langhaus, der recht schadhaft war, vollständig zu erneuern; es wurde dabei die alte, verschalte flache Decke wieder hergestellt. Ebenso wurde es notwendig, die Seitenschiffenster ganz zu erneuern und sie im Anschluss an vorhandene Reste wieder in schlichten gotischen Formen auszubilden; auch die nur wenig Licht spendenden Ochsenaugen in den Obergadenmauern sind durch dreiteilige Masswerkfenster in Anlehnung an Spuren der alten Lösung ersetzt worden. Das in der Barockzeit verstümmelte Südportal wurde, entsprechend den ursprünglichen spätgotischen Gewändestücken, mit einem Giebel versehen und zu besserem Schutz des Einganges ein wenig vorgezogen. Bei dem Chor, der an der Südseite einen kleinen Windfang erhielt, waren verhältnismässig geringe Instandsetzungsarbeiten notwendig; nur einzelne stark verdrückte Masswerke verlangten weitgehende Auswechselungen. Das Chordach konnte bestehen bleiben, jedoch erhielt das Treppentürmchen ein beschiefertes Obergeschoss mit besserem Aus-

tritt in den Dachraum, und auf dem First wurde — entsprechend den alten Ansichten — wieder ein schlanker Dachreiter angebracht, der hier auf dem ausserordentlich langen, ungegliederten Kirchendach aus künstlerischen Rücksichten sehr erwünscht war (Fig. 3). Im übrigen handelte es sich um durchgängige Instandsetzung der recht schadhafte Putzflächen und die Regulierung des z. T. allmählich stark angehöhten Terrains.

Bei der Instandsetzung des Inneren kam es vornehmlich auf die Aus-

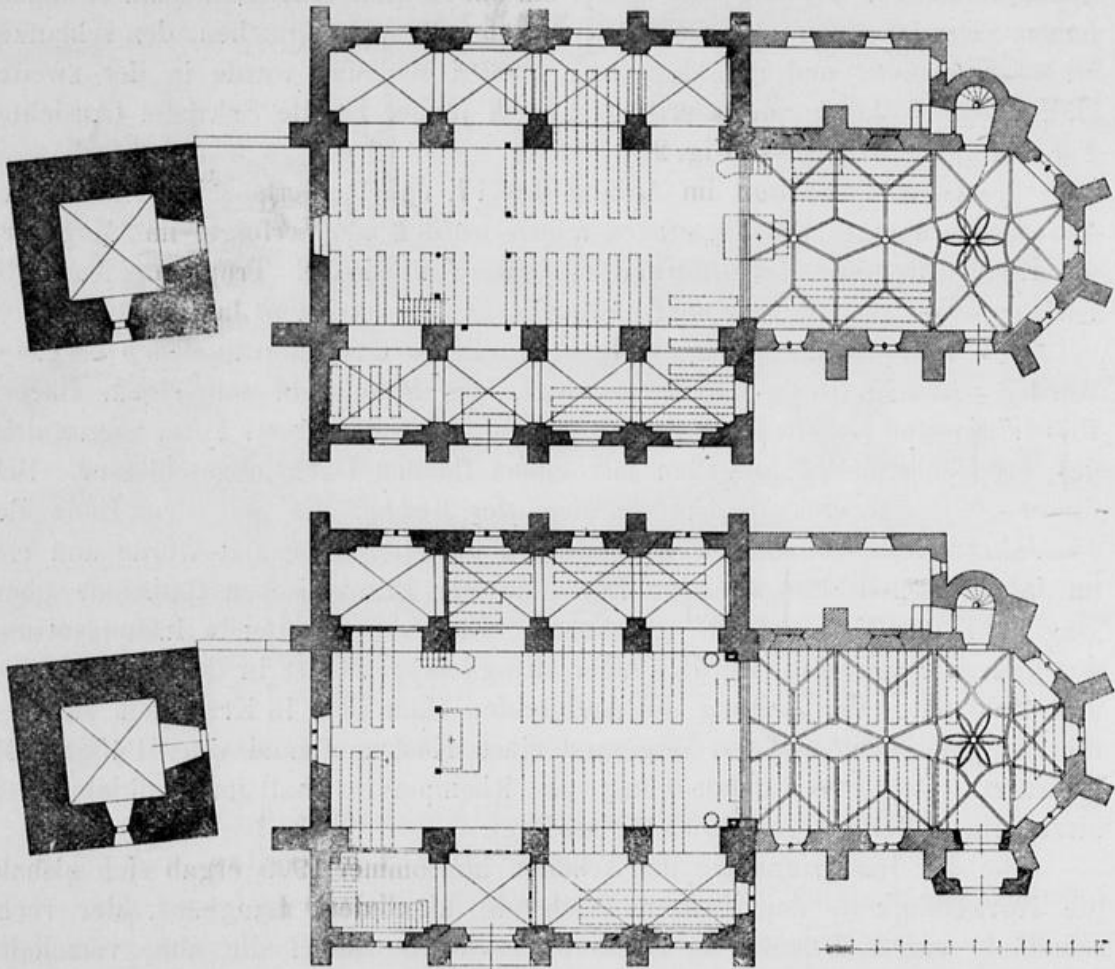


Fig. 2. Castellaun. Grundriss der evangelischen Pfarrkirche vor und nach der Wiederherstellung.

besserung zahlreicher kleiner Schäden und Unebenheiten an den Pfeilern und Gewölben an, sowie auf eine einfache Dekorierung durch Betonung der gliedernden Teile der Architektur. Fenster, Bepattung, Türen, Windfänge und Gestühl mussten zum grössten Teil ganz erneuert werden. Für die Orgel wurde eine neue Empore hergestellt. Die verschiedenen Epitaphien, darunter namentlich dasjenige des Karl Buyser von Ingelheim († 1538) mit der lebensgrossen Figur des Verstorbenen, wurden von den dicken Kalkschichten befreit und instandgesetzt. Von Interesse erscheint hier namentlich die vollständig umgekehrte Orientierung: der Altar wurde im Westen vor der Orgelbühne an-

gebracht, die Kanzel vom Jahre 1686 an einen Seitenschiffpfeiler in der Nähe übertragen und das Westjoch des nördlichen Seitenschiffes als Sakristei abgeteilt. Da hierdurch der ganze Längchor für Sitzplätze gewonnen wurde und die Sitzplätze in den Seitenschiffen an Wert zunahm, so liess diese Ein-

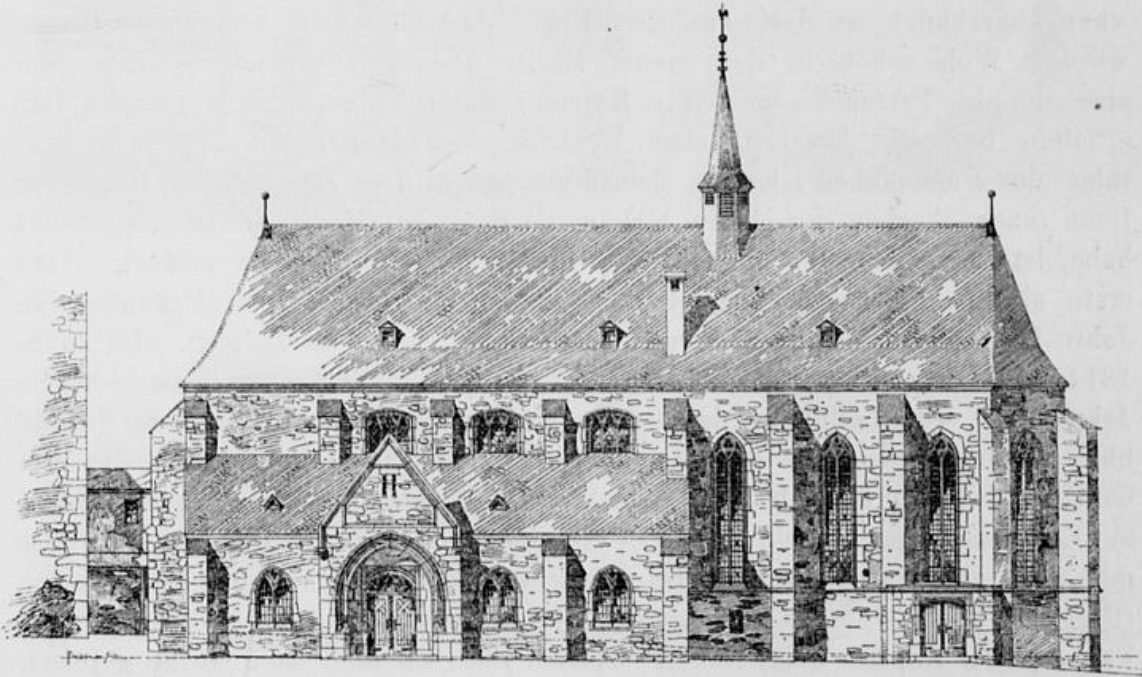
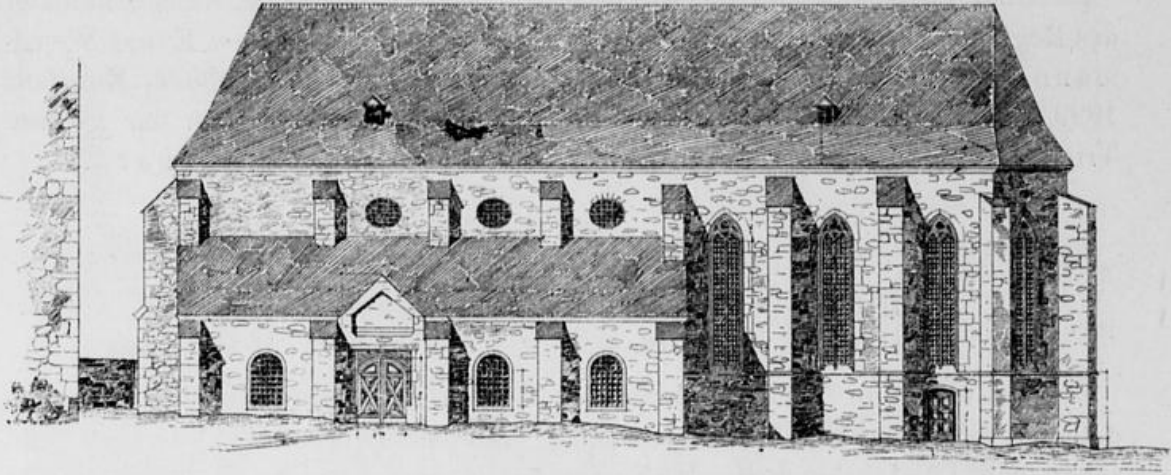


Fig. 3. Castellaun. Südansicht der evangelischen Pfarrkirche vor und nach der Wiederherstellung.

teilung zweifellos eine wesentlich grössere Zahl von guten Sitzplätzen zu, als die historische Orientierung nach Osten. Nur unter diesem praktischen Gesichtspunkt, der hier durch ein dringendes Bedürfnis gerechtfertigt wurde, hat die Denkmalpflege geglaubt, einer solchen Umänderung zustimmen zu dürfen; es kann aber anderseits nicht geleugnet werden, dass eine solche Anordnung,

nach der die Kirchgänger dem stattlichen Chor den Rücken zukehren, gerade in einem alten Kirchengebäude einen recht befremdenden Eindruck macht, und dass nur in den Fällen dringlichster Not zu einem solchen Mittel gegriffen werden sollte (vgl. den alten und den neuen Zustand in Fig. 2).

Über Castellaun und die Kirche vgl.: Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 652 (mit weiteren Literaturangaben). — Ernst Weyd-
mann, Geschichte der ehemaligen gräflich sponheimischen Gebiete, Konstanz
1899. — de Lorenzi, Beiträge zur Gesch. sämtlicher Pfarreien der Diözese
Trier, II, S. 425. Renard.

2. Dirlau (Kreis Düren). Wiederherstellung der katho- lischen Kapelle.

Das im Jahre 1147 bei der alten Nikolaus-Kapelle in Füssenich begrün-
dete und bald zu reichem Besitz gelangende Prämonstratenserinnenkloster erscheint
schon im 12. Jahrhundert als Eigentümerin von Ländereien in der „Villa
Thierlon“; im Verlauf der Jahre hat das Kloster seinen Landbesitz bei Dirlau
dann abgerundet, so dass aus dem Dorfe das jetzt noch bestehende Hofgut
wurde. Wohl schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stand hier
eine der hl. Petronella geweihte Kapelle, deren Chor in dem jetzigen Bau
erhalten ist. Die Abschrift einer Urkunde vom Jahre 1072 in einem Kar-
tular des Füssenicher Klosters, demzufolge Papst Leo III. auf der Reise von
Bonn nach Aachen im Jahre 804 u. a. die Kapelle in Dirlau eingeweiht
habe, ist zum mindesten entstellt und inhaltlich durchaus unzuverlässig. Ihre
erste sichere Erwähnung findet die Villa Dirlau erst in der Urkunde vom
Jahre 1124 über die Gründung der Siegburger Propstei in Zülpich. Im Jahre
1314 wird die Dirlauer Kapelle mit gewissen Indulgentien beliehen und im
Jahre 1315 wird bekundet, dass in ihr ein zweiter Altar zu Ehren der beiden
hhl. Johannes geweiht worden sei; dem 14. Jahrhundert mag auch die Ein-
wölbung des ursprünglich flach gedeckten Chorhauses mit einem Rippengewölbe
auf Eckdiensten angehören. Dem 17.—18. Jahrhundert entstammte das Langhaus
mit dem auf einem Strebepfeiler vorspringenden westlichen Glockentürmchen
(Fig. 4). Noch während des ganzen 19. Jahrhunderts wurde das Fest der
Patronin der Kapelle durch eine Prozession von Füssenich nach Dirlau gefeiert,
bis um 1890 der Bau so schadhafte wurde, dass er nicht weiter benutzt werden
konnte. Der schnell zunehmende Verfall machte in den letzten Jahren ein
Eingreifen dringend notwendig, um wenigstens den baugeschichtlich interes-
santesten Teil dieser so seltenen romanischen Hofkapelle dauernd zu erhalten;
auf eine Instandsetzung des unbedeutenden und zum grossen Teil schon ein-
gestürzten Langhauses konnte dabei verzichtet werden.

Die im Herbst 1906 und im Frühjahr 1907 ausgeführten Arbeiten, die
unter der Leitung des Architekten A. Nies in Düsseldorf standen, erstreckten
sich zunächst auf die durchgängige Ausbesserung der Aussenmauern des Chor-

hauses und die Erneuerung des noch während der Verhandlungen über die Wiederherstellung eingestürzten Chorbogens und Rippengewölbes. An der Halbkuppel der Apsis waren nur einzelne Stellen zu ergänzen. Die Dachkonstruktion konnte beibehalten werden, bedurfte aber einer Ausbesserung und

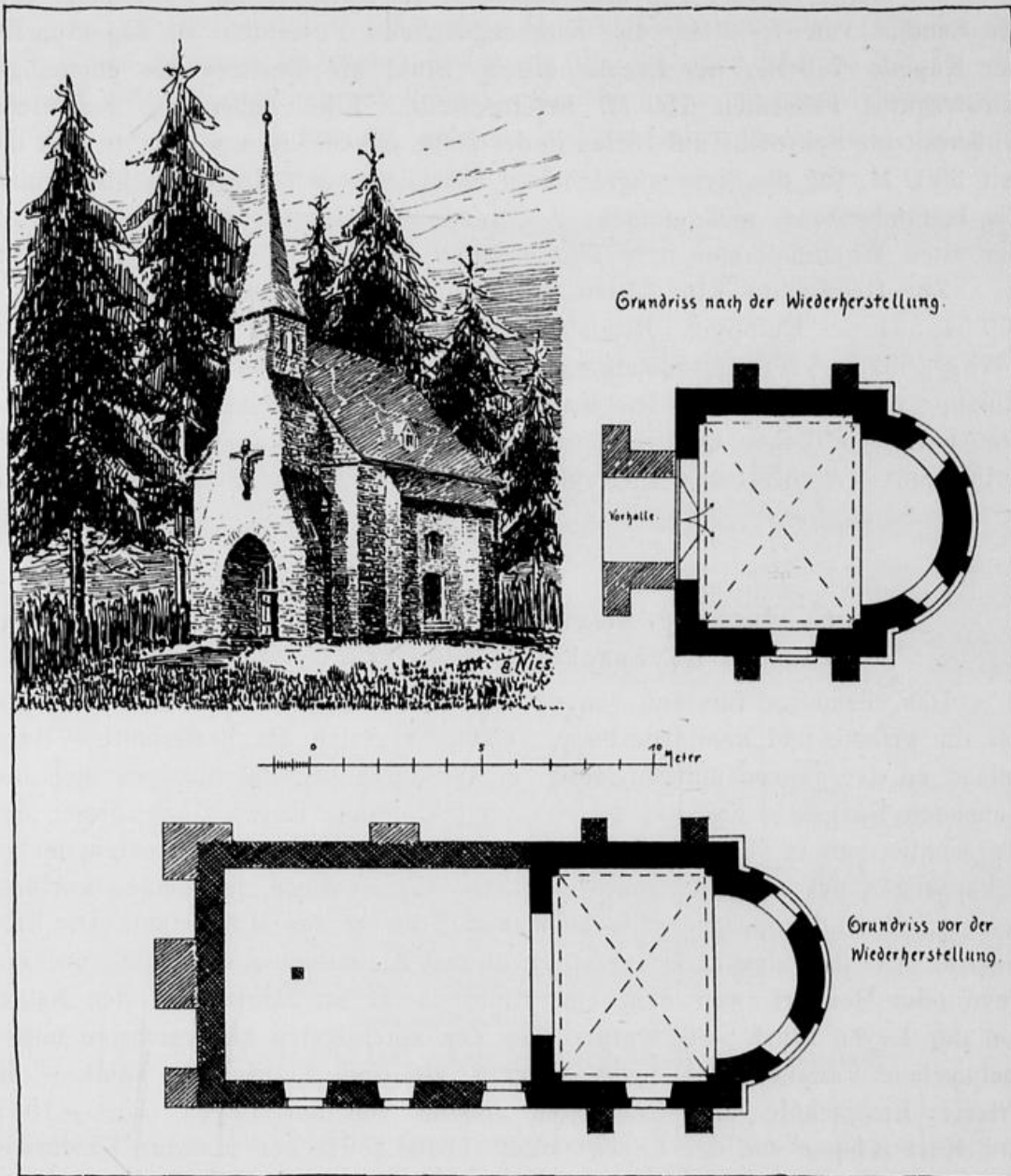


Fig. 4. Dirlau. Grundrisse und Ansicht der romanischen Kapelle.

einer vollständig neuen Beschalung und Beschieferung. Mit Rücksicht auf die wieder aufzunehmende Prozession zu der Kapelle schien eine Vorhalle mit breiter Öffnung erwünscht; diese Neuanlage dient zugleich als Unterbau für das von dem abgebrochenen Langhaus übernommene Glockentürmchen. Über dem Portal wurde zur Belebung der Mauerfläche ein altes Wegekrenz an-

gebracht. Im übrigen sind nur die notwendigsten Arbeiten vorgenommen worden: Ausbesserung der Türen, der Putzflächen und Holzgesimse, Neuverglasung der Fenster, Regulierung der nächsten Umgebung usw. (Fig. 4).

Die Gesamtkosten für die Wiederherstellung belaufen sich auf rund 3500 M.; hierzu hat der Provinzialausschuss der Rheinprovinz im Sommer 1906 die Summe von 1500 M., die Kirchengemeinde Füssenich als Eigentümerin der Kapelle 750 M., der Erzbischöfliche Stuhl als Besitzer des ehemaligen Klostersgutes Füssenich 750 M. bereitgestellt. Eine Schenkung des Herrn Gutsbesitzers Schwecht auf Dirlau in der Höhe von 500 M. ermöglichte über den mit 3000 M. für die Sicherungsarbeiten abschliessenden Kostenanschlag hinaus die Instandsetzung und einfache Ausmalung des Innern, bei der die Reste der alten Wandmalereien unberührt erhalten blieben.

Zur Geschichte von Dirlau vgl. hauptsächlich: Schorn, *Eiflia sacra* I, S. 554, 591. — Knipping, *Regesten der Erzbischöfe von Köln* II, Nr. 214, 1473, 1632. — Tille-Krudewig, *Übersicht über die kleineren Archive der Rheinprovinz* II, S. 237. — *Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren* (im Druck). Die handschriftlichen Quellen beruhen bei den im Düsseldorfer Staatsarchiv aufbewahrten Archivalien des Klosters Füssenich (Ilgen, *Rheinisches Archiv* S. 76).

Renard.

3. Gondorf a. d. Mosel (Kreis Mayen). Wiederherstellung des von der Leyenschen Schlosses.

Das ehemalige fürstlich von der Leyensche Schloss zu Gondorf ist nicht nur die grösste und komplizierteste, sondern zugleich die besterhaltene Burganlage an der ganzen unteren Mosel, in der durch drei Jahrhunderte sich hinziehenden Baugeschichte die ganze architektonische Entwicklung dieser Zeit repräsentierend, in den Hauptbauten zugleich eine der künstlerisch bedeutendsten Schöpfungen der Frührenaissance am Rhein, die zwischen den beiden kurfürstlich trierischen Residenzen in Coblenz und Trier in der Mitte steht. Die Burg gehörte dem im Jahre 1158 zuerst erwähnten Ministerialengeschlecht von Guntreve oder Gondorf, von dem eine Linie zuerst im Jahre 1308 den Namen von der Leyen führt. Sie wurde eine der mächtigsten und reichsten mittelhheinischen Familien, die nicht weniger als drei Erzbischöfe zählt — die Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten Johann von der Leyen (1556—1567) und Karl Kaspar von der Leyen (1652—1676) sowie den Mainzer Kurfürsten Damian Hartard (1675—1678). Bei dem Einbruch der Franzosen war die Herrschaft Gondorf als bisher reichsunmittelbarer Besitz eingezogen worden; während die meisten von der Leyenschen Besitzungen im Jahre 1806 durch Napoleon dem Grafen Philipp Franz von der Leyen nach seinem Beitritt zum Rheinbund zurückgegeben wurden, kam die Herrschaft Gondorf mit 26 Pachthöfen an den Grafen Talleyrand, der sie auf den Namen des Bankiers Le Roux besass. Von ihm kaufte sie der inzwischen gefürstete Graf Philipp Franz von der Leyen nach 1809 zurück. Das fürstliche Haus ward im Jahre 1815

mediatisiert und starb in seinem rheinischen Zweige im Jahre 1829 aus. Das Schloss und die Herrschaft Gondorf waren aber schon im Jahre 1820 wieder an die Gemeinde und an Private veräußert worden.

Die Burganlage schob sich in die schmale Zunge vor, die von der Mosel und dem ursprünglich wohl weit bedeutenderen Notbach gebildet wird. Heute ist die Burg durch die Moselbahn in zwei Teile geschnitten (Fig. 6): der nach Süden gelegene Mauerabschluss sowie die malerische kleine Kirche, die hier auf einem vorgeschobenen Felsker errichtet war, mussten dabei geopfert werden. Dem 14. Jahrhundert gehören wahrscheinlich noch Teile des Süd-

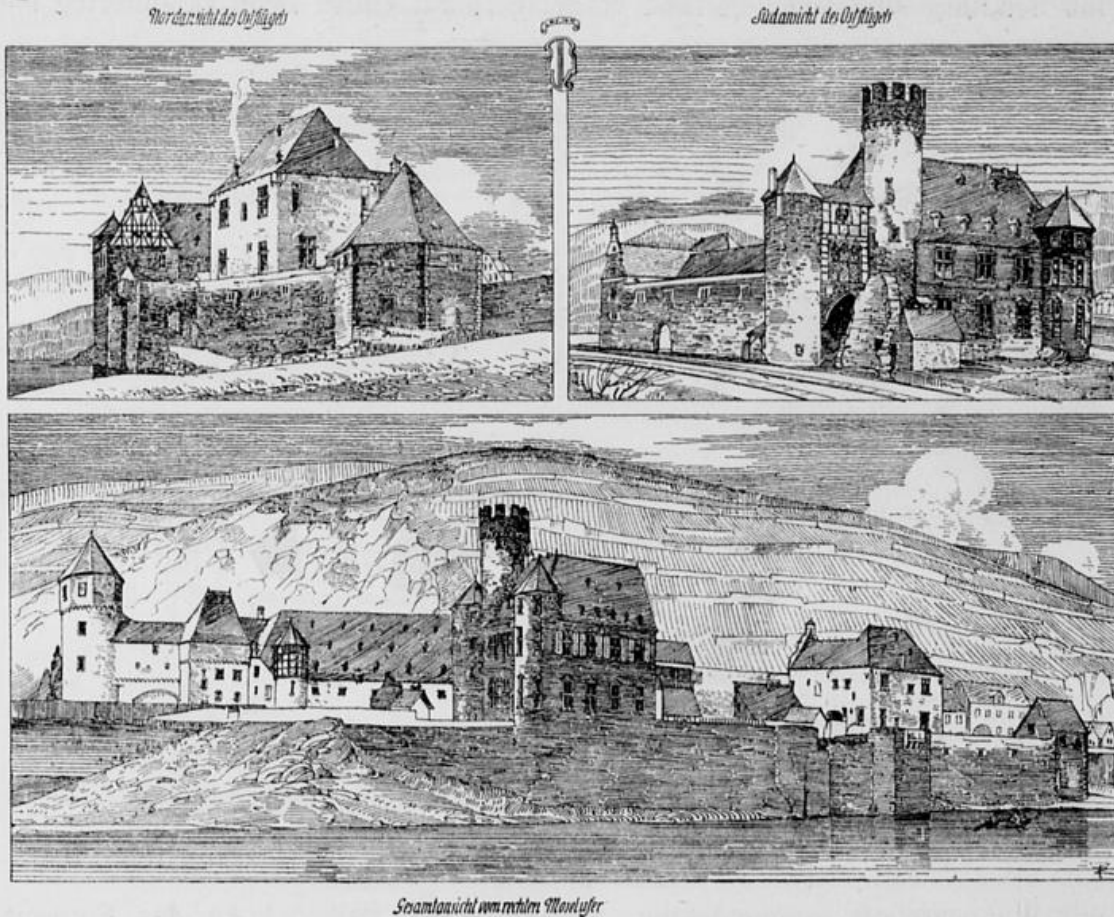


Fig. 5. Schloss Gondorf. Ansichten vor der Wiederherstellung.

flügels, vor allem der Unterbau des grossen runden Hauptturmes, des ehemaligen Bergfrids an, ebenso aber auch die Unterbauten des jetzt durch die Bahn abgetrennten Westflügels. Im 15. Jahrhundert ist dann der Bergfrid mit einem vorgekragten Zinnenfries gekrönt worden. In dieser Zeit ist auch der Nordflügel angelegt worden, ein stattlicher spätgotischer Palas mit vorgekragten Ecktürmchen. Aus der gleichen Zeit stammt offenbar die Hauptanlage des Westflügels, der die Formen der ausgehenden Spätgotik überall zeigt (Fig. 10). Der Südflügel, der sogenannte „Neue Bau“, welcher sich an den schon genannten runden Bergfrid anlehnt, ist ein zweigeschossiger Frührenaissancebau, der von

dem Kurfürsten Johann VI. von der Leyen (1556—1567) errichtet worden ist. Im Zusammenhang damit entstand die schöne Renaissancegalerie, welche auf der Ostseite der noch dem 15. Jahrhundert angehörenden westlichen Abschlussmauer des Moseltraktes hingeführt ist und den neuen Bau mit dem alten spätgotischen Palas verbindet (Fig. 11). Noch im ganzen 17. Jahrhundert ist an der Burg gebaut worden, namentlich der Westflügel wurde in den Jahren 1626 und 1627 von Johann Caspar von der Leyen umgestaltet.

Die ganze Anlage wird durch den Situationsplan (Fig. 6) und durch die Grundrisse (Fig. 7 u. 8) veranschaulicht. Der Mosel entlang ist nach Osten hin der Burg eine lange Terrasse vorgelagert mit einem reich skulptierten und

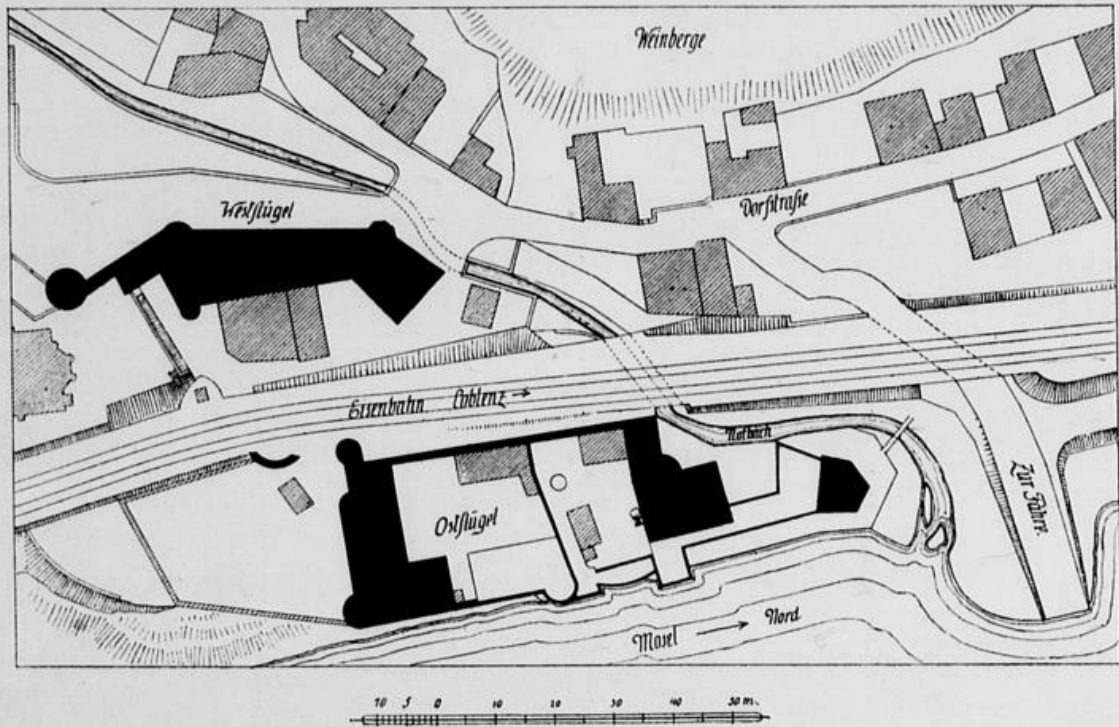


Fig. 6. Schloss Gondorf. Lageplan.

mit Wappenreliefs geschmückten, vorspringenden Balkon. An der Nordseite schliesst sich eine Terrasse an, die in ein polygonal abgeschlossenes bastionartiges Gebäude mündet. Von der Mosel her führt neben dieser Bastion durch einen Torbogen ein Ausgang zu der Terrasse und dem inneren Burghofe hin (vgl. Fig. 6 u. die Tafel). Der am meisten in die Augen springende Teil ist für den von Süden kommenden Besucher der neue Bau, der den alten Bergfrid mit seiner Front etwas überschneidet und an der Südostecke mit einem Rundturm abschliesst (Fig. 9 u. Tafel). Er weist grosse Steinsprossenfenster auf, im Erdgeschoss mit flachen, fein profilierten Giebeln gekrönt, ein gerade für die Frührenaissance an der Mosel charakteristisches Motiv, wie es ähnlich an der kurfürstlichen Burg zu Coblenz vorkommt. Die gleiche Architektur ist auch an der Moselseite, die sich direkt über der hohen, von dem Flusse auf-

steigenden Aufmauerung erhebt, durchgeführt. Zwischen dem alten Bergfrid und dem nach Südwesten vorspringenden niedrigeren runden Flankierungstürme ist über der spitzbogigen Durchfahrt im Jahre 1814 ein Zwischenbau in wunderlicher Neugotik durchgeführt: drei Geschosse in sichtbarem Holzfachwerk mit spitzbogigen hölzernen Gewänden der Fenster, die durch die beiden unteren Geschosse durchgeführt sind — ein nicht sehr glücklicher und in der Detaillierung wie in der Konstruktion gründlich missverständlicher, aber historisch nicht unwichtiger erster Versuch an der Mosel, sich den historischen Formen anzupassen (Fig. 9). Der spätgotische Palas gehört in seinen Aussenmauern noch dem 15. Jahrhundert an und zeigt die charakteristischen Stein-

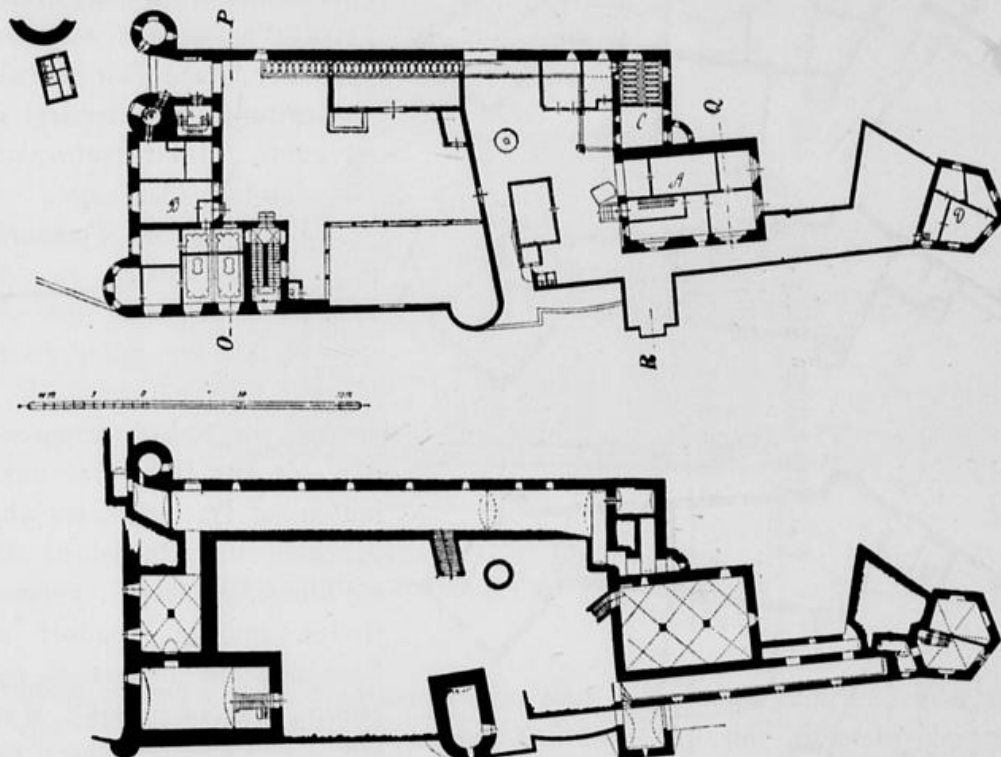


Fig. 7. Schloss Gondorf. Grundrisse des Kellergeschosses und des Erdgeschosses der Hauptburg.

sprossenfenster mit starken Fasen, dazu vorgekragte und über Eck gestellte Ecktürmchen (Fig. 5 u. Tafel). Die westliche Hälfte dieses Baus, wie der nach Westen hin vorspringende geschweifte Giebel gehört dagegen wohl einem Renaissanceanbau an, der gleichfalls auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückführt. Der Mittelpfeiler im Kellergeschoss des Palas, der die grossen Rundbogen trägt, weist interessante Renaissanceornamente auf, die einfach in die Fläche verteilt sind; der ganze Innenbau des Palas ist darnach im 16. Jahrhundert gleichzeitig mit dem Bau des neuen Herrenhauses und der verbindenden Galerie gründlich verändert worden. Von besonderer Schönheit war die grosse offene Renaissancegalerie, die auf der Innenseite des Hofes hinführte; an der grossen Westmauer auf mächtigen Steinkonsolen vorgekragt,

vor dem spätgotischen Palas auf freistehenden Säulen ruhend. Die Steinkonsolen, wie die erhaltenen hölzernen Stützen, die das Dach der Galerie selbst tragen, zeigten eine ziemlich derbe, aber sehr kräftige und wirkungsvolle Detaillierung. Auch der Stein war in einer Art an die Holzschnitzerei erinnernder Kerbschnitt-Technik behandelt (Fig. 11).

Das Schloss hatte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert schweren Schaden gelitten. Bei der Einnahme des Kurfürstentums Trier wurde das von der französischen Verwaltung eingezogene Schloss der kostbaren Ausstattung beraubt.

Als dann der Besitz im Jahre 1820 in verschiedenen Stücken teils an die Gemeinde, teils an Private veräußert war, ward auch der letzte Teil der alten Ausstattung verschleudert und ist heute total verschwunden. Die Holzverkleidungen der Wände, Tür- und Fensterumrahmungen wurden aus dem Bau herausgerissen, über dem arg verfallenen spätgotischen Palas wurde ein Notdach errichtet, die Ecktürmchen wurden bis zur Höhe des durchlaufenden Dachgesimses abgebrochen, der Dachstuhl über sie hinweggeschleift. Verstreut finden sich in Gondorf und benachbarten Orten noch mancherlei ornamentierte Werksteine von abgebrochenen Bauteilen und Ausstattungsstücken. Bei der Durchführung der Moselbahn in den 70er Jahren, deren Anlage — hier wie an anderen Stellen des Moseltales —

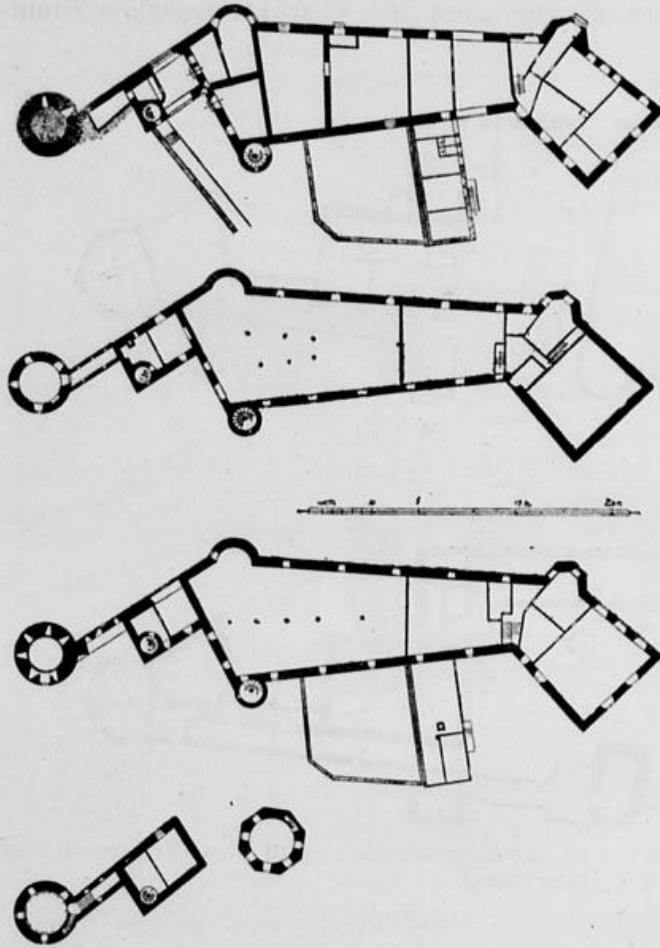


Fig. 8. Schloss Gondorf. Grundrisse der Vorburg.

mit so geringer Rücksicht auf die landschaftliche Schönheit und die historischen Monumente erfolgte, wurde der Nordflügel der Hauptburg an die Eisenbahnverwaltung veräußert. Die Renaissancegalerie wurde später an dem dem Eisenbahn-Fiskus gehörigen Teile wegen Baufälligkeit ganz niedergelegt, die Holzstützen gingen verloren. Die steinernen Säulen sind z. T. noch im Garten der Frau Baronin von Liebig erhalten. Der neue Bau im Besitz der Zivilgemeinde dient zum Teil als Schule, zum Teil als Pfarrhaus. Der westliche Flügel, die alte Vorburg, gehört vier verschiedenen Eigentümern: der Torturm befindet sich z. Z. im Besitze der Frau Baronin von Liebig; der südliche Turm

ist Eigentum der katholischen Kirchengemeinde und dient ihr als Glockenturm; der mittlere Teil gehört dem Gondorfer Winzerverein, die Ostpartie einem Gastwirt.

Die lange Zeit der Vernachlässigung während des 19. Jahrhunderts hatte verschiedene grosse Schäden für den Bau mit sich gebracht. Ausser dem nicht genug zu beklagenden Durchbrechen der ganzen Anlage durch die Bahn und den schon genannten Änderungen an den noch erhaltenen Bauteilen sind namentlich die malerische alte Kirche und zwei Türme vor dem neuen Bau an der Südseite abgebrochen worden. Die grosse Westmauer der Hauptburg nach der Bahn zu war offenbar durch die dauernd in unmittelbarer Nähe vorbeifahrenden Züge so stark erschüttert, dass sich der Verband vielfach gelockert hatte. Der ständig anschlagende Regen hatte den Mörtel aus den



Fig. 9. Schloss Gondorf. Die Südfront des neuen Baues vor der Herstellung.

sichtbaren Fugen völlig herausgespült, so dass die Steine zum Teil lose sassen und die am meisten exponierten herausfielen. An der Südseite des neuen Baues, die ursprünglich — wie die alte Ansicht zeigt (Fig. 9) — ganz verputzt war, war der Putz bis auf wenige grosse Stücke herabgefallen. Das Mauerwerk, das nie bestimmt gewesen war, offen zu liegen, und das nicht entsprechend sorgfältig ausgefugt war, war somit allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt und dauernd durchfeuchtet. Der grosse Bergfrid wies beträchtliche Schäden im Mauerwerk auf; die Verschalung des niedrigen Daches war vollständig verfault. An der Südfront des Renaissancebaues waren ausserdem die Renaissancegiebel zum Teil zerstört und abgestossen. Der im Besitz des Eisenbahn-Fiskus befindliche Teil war ganz vernachlässigt und zeigte grosse neue Putzstellen.

Schon im Jahre 1898 war die Instandsetzung und Sicherung der ganzen Burganlage in Erwägung gezogen worden. Die Eisenbahndirektion Saarbrücken hatte von Anfang an in sehr entgegenkommender Weise ihre Bereitwilligkeit erklärt, für die Instandsetzung ihres Teiles einzutreten. Im Jahre 1903 ward

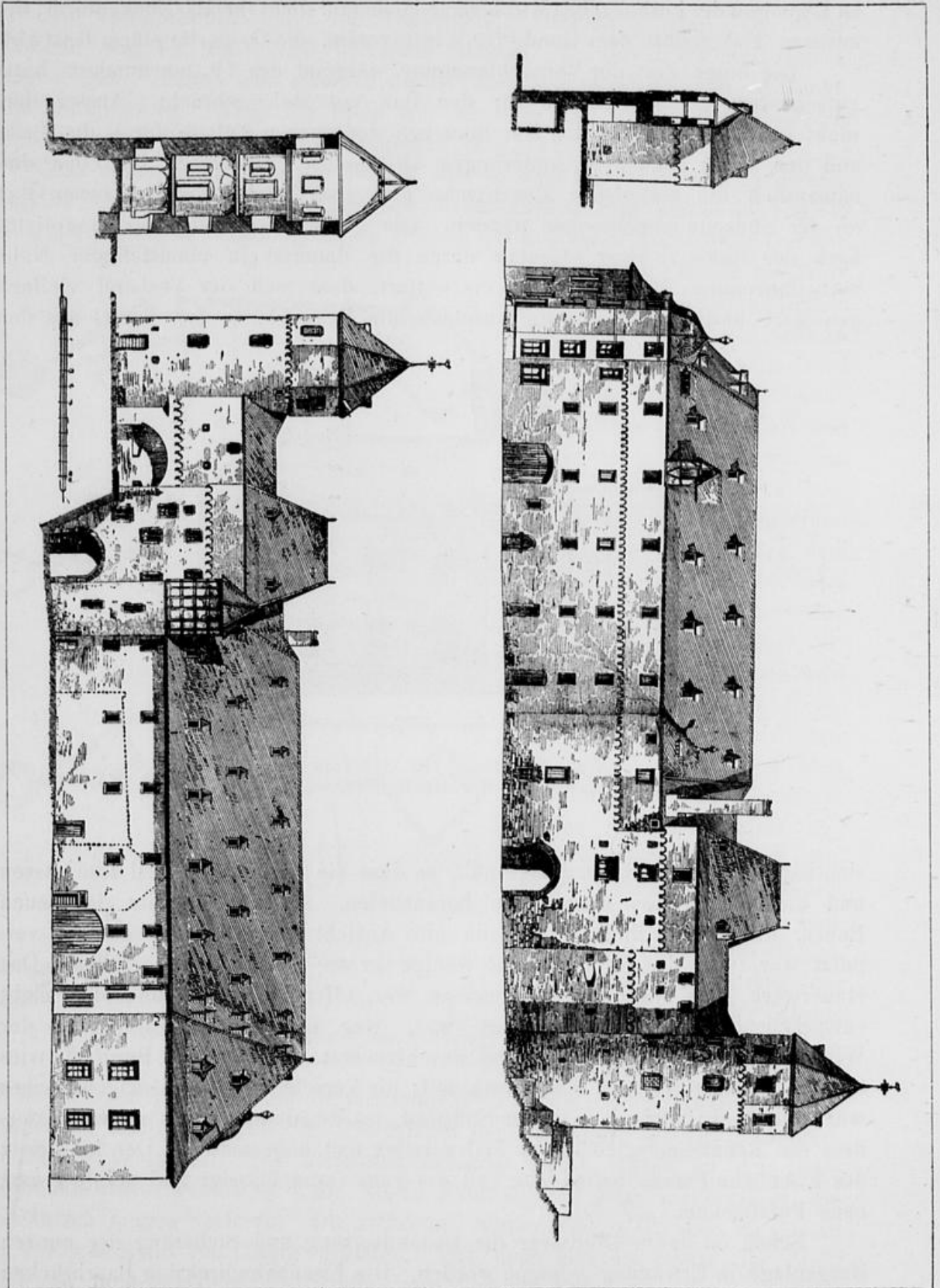


Fig. 10. Schloss Gondorf. Aussen- und Innenseite der Vorburg.

auf Veranlassung der Königlichen Regierung in Coblenz nach einem in Gemeinschaft mit dem Provinzialkonservator aufgestellten Bauprogramm ein Kostenanschlag durch den Regierungsbauführer Goehrtz aufgestellt, der mit der Summe von 20 200 M. abschloss. Schon im Jahre vorher hatten die Regierungsbauführer Zeroch und Planert grosse zeichnerische Aufnahmen der ganzen Burganlage mit allen Details hergestellt, die in den Besitz des Denkmälerarchivs der Rheinprovinz übergegangen sind (darnach die beifolgenden Abbildungen Fig. 5—11). Der Eisenbahn-Fiskus stellte wiederum in sehr entgegenkommender Weise den auf seinen Teil entfallenden Betrag von 9 000 M. sofort zur Verfügung. Auf Frau Baronin von Liebig und den Gondorfer Winzerverein entfielen nur je 200 M. Die Zivilgemeinde brachte von dem auf sie entfallenden Betrage von 9 700 M. ein Drittel mit 3 233,33 M. auf, die Kirchengemeinde zwei Drittel mit 733 M. Den Fehlbetrag von 6 800 M. bewilligte der 45. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1905. Die Wiederherstellungsarbeiten wurden unter der Oberleitung einmal der Königlichen Regierung und des Provinzialkonservators, und für den eisenbahnfiskalischen Teil unter der Oberleitung der Königlichen Eisenbahndirektion (Landbauinspektor Hüter) und der Königlichen Betriebsinspektion (Regierungs- und Geheimer Baurat Schunck) in den Jahren 1906 und 1907 durchgeführt. Die örtliche Bauleitung wurde dem von der Provinzialverwaltung angestellten Regierungsbauführer Ernst Stahl übertragen. Für den eisenbahnfiskalischen Teil überwachte die Ausführung der Bahnmeister Schwarzbeck. Die Arbeiten wurden während des Sommers und Herbstes 1906, zumal an dem neuen Bau, ausgeführt und im Laufe des Sommers 1907 sodann an dem eisenbahnfiskalischen Teile zu Ende gebracht. Es hat sich ermöglichen lassen, die gesamten Arbeiten — soweit nicht an dem für Dienstwohnungen bestimmten eisenbahnfiskalischen Teil die Bestimmung der Gebäude noch besondere Aufwendungen erforderte — im Rahmen des Kostenanschlages unter der geringfügigen Überschreitung von etwa 60 M. durchzuführen.

Über Gondorf vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 387 mit weiteren Literaturangaben. — Hürter, Gesch. des Mai-felds S. 156.

Clemen.

Ausgeführte Arbeiten.

Die Arbeiten begannen im Frühjahr 1906 mit der gründlichen Untersuchung der Rückwand der Galerie. Der Befund dieser Mauer war im wesentlichen gut, und es bedurfte nur einer gründlichen Ausfugung und der Auswechslung einiger Hausteine. Die Holzgalerie (Fig. 11) hatte sich um etwa 20 cm nach innen geneigt, und zwar infolge der Einfügung einer Abschlusswand im Jahre 1888 bei dem Abbruch des eisenbahnfiskalischen Teiles der Galerie; diese Abschlusswand wurde herausgenommen und die Galeriewand dadurch gerade gerichtet, dass jede zweite Säule über dem Kapitäl durch einen Anker gefasst und diese Anker gleichmässig angezogen wurden. Das Dach des noch vorhandenen Teiles der Galerie musste ganz erneuert werden, während an dem Holzwerk selbst nur einige Baluster zu ergänzen waren. Über die Fortsetzung der Galerie an dem eisenbahnfiskalischen Teil bis zu der Tür im Obergeschoss

des kleinen Renaissanceflügels an dem gotischen Palas konnten Zweifel nicht bestehen, wohl aber über die Ausgestaltung des an diesem Flügel sich entlang erstreckenden Teiles. Hier fanden sich nun bei Nachgrabungen im Hofe — etwa 25 cm unter dem jetzigen Fussboden und unter einer Brandschicht — in Verbindung mit einem alten Estrichfussboden, der nach dem Hofe zu Gefälle hatte, zwei Säulenfundamente. Durch Messungen und Vergleich der Bruchstücke mit einer Säule, die sich jetzt im Garten der Frau Baronin von Liebig

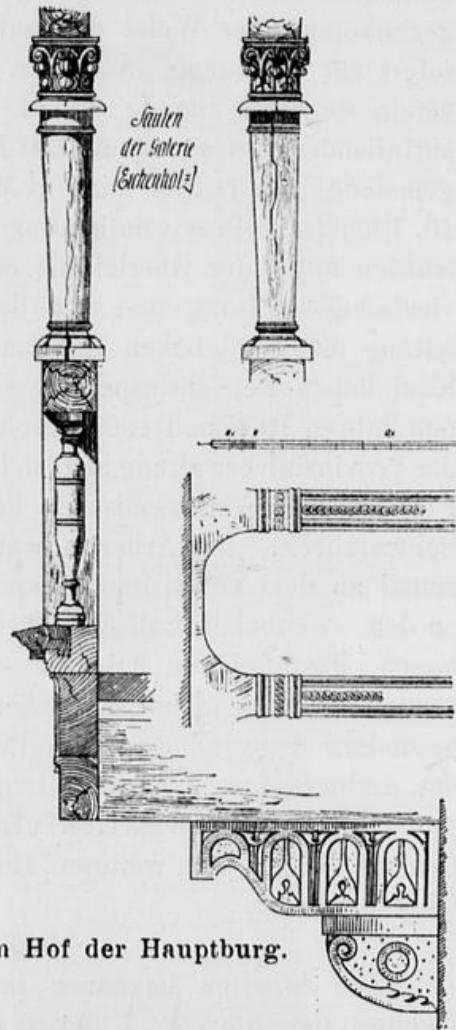
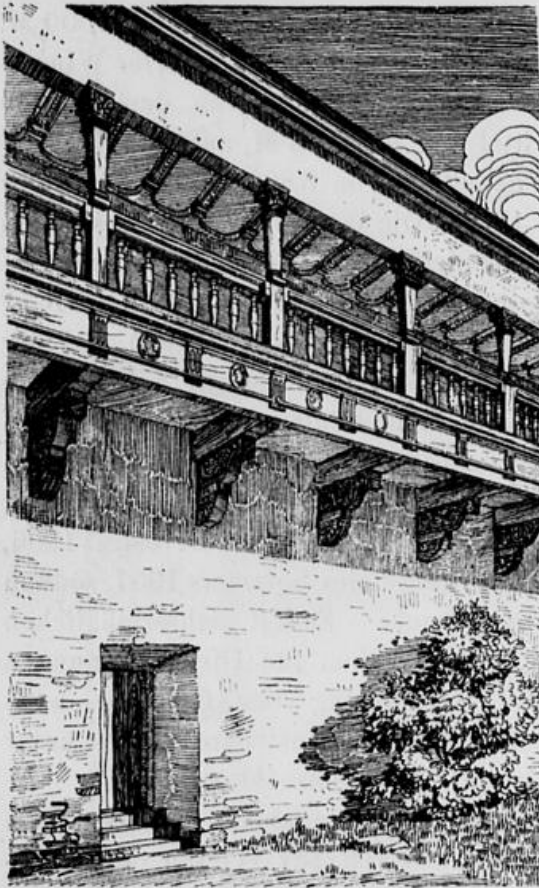


Fig. 11. Schloss Gondorf. Renaissance-Galerie im Hof der Hauptburg.

zu Gondorf befindet, ergab sich, dass diese Säule von dieser Stelle stammen musste. Der Schaft der zweiten Säule von gleichen Abmessungen fand sich noch in einem Privathause in Cobern; Bruchstücke des Sockels sind in Gondorf als Prellsteine verwendet. Wahrscheinlich ist dieser Teil der Galerie schon bei einem Brande des 17. Jahrhunderts zugrunde gegangen. Die Eisenbahnverwaltung hat auf Grund dieser Funde die Holzgalerie in ihrer ganzen Ausdehnung wiederherstellen lassen. Die Schnitzereien der Hölzer wurden von Rottenarbeitern ausgeführt, welche die Aufgabe in so geschickter Weise lösten, dass Profile und Ornamente ganz in der naiven Art der Ausführung an den vorhandenen Teilen behandelt sind. Während die Vorarbeiten für die Herstellung des verschwun-

denen Teiles der Galerie längere Zeit in Anspruch nahmen, zogen sich die Wiederherstellungsarbeiten im übrigen folgerichtig der Aussenmauer entlang fort.

Zunächst wurde der Eckturm am Eingange des neuen Baues (Fig. 9) in Angriff genommen. Dieser Turm hatte hauptsächlich auf der Wetterseite stark

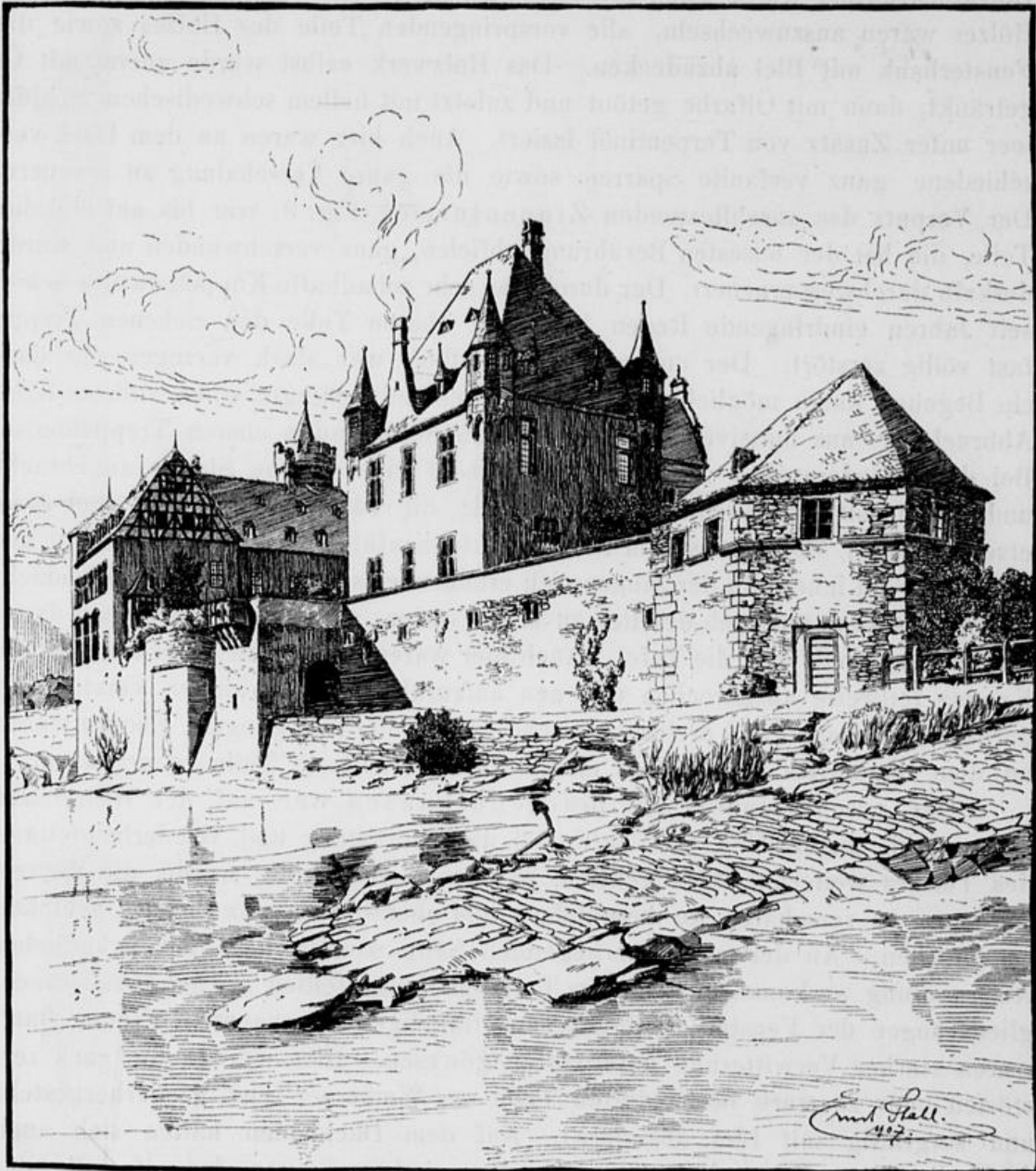


Fig. 12. Schloss Gondorf. Nordostansicht der Hauptburg nach der Wiederherstellung.

gelitten. Ganze Partien Mauerwerk mussten frisch aufgemauert und andere Teile in weitgehendem Masse ausgezwickelt werden; auch der Ersatz zahlreicher Hausteine wurde notwendig. Der ganz baufällige Kamin war abzutragen und wurde nach seiner Wiederaufführung mit einem reicheren Abschluss versehen. Am Dach waren grössere Teile der Schalung so schlecht, dass sie ganz ersetzt werden mussten.

Der alsdann vorzunehmende Torbau mit der am Anfange des 19. Jahrhunderts angebrachten gotisierenden Holzkonstruktion war durch einige Konstruktionsfehler stark in Verfall geraten. Der Regen drang hinter das nur vorgesezte Holzwerk, das keinerlei Abdeckung besass. Einzelne Teile der Holzkonstruktion waren ganz in Verlust geraten, andere stark angefault. Diese Hölzer waren auszuwechseln, alle vorspringenden Teile des Holzes sowie die Fensterbank mit Blei abzudecken. Das Holzwerk selbst wurde zuerst mit Öl getränkt, dann mit Ölfarbe getönt und zuletzt mit hellem schwedischem Schiffs-teer unter Zusatz von Terpentinöl lasiert. Auch hier waren an dem Dach verschiedene ganz verfaulte Sparren sowie die ganze Verschalung zu erneuern. Der Verputz des anschliessenden Zinnturmes (Fig. 9) war bis auf einzelne Teile, die bei der leisesten Berührung abfielen, ganz verschwunden und wurde deshalb durchweg erneuert. Der durch das sehr schadhafte Kuppelgewölbe schon seit Jahren eindringende Regen hatte die oberen Teile der eichenen Treppe fast völlig zerstört. Der untere Teil derselben war stark verzogen, so dass ein Begehen kaum möglich war. Dieser Umstand bedingte einen vollständigen Abbruch des aus massiven Eichenholzstufen bestehenden oberen Treppenteiles. Bei dem Wiederaufbau wurde in der Spindel eine eiserne Stange angebracht und unten mit der Steintreppe verbunden; die 14 obersten Stufen sind ganz ersetzt worden. Das erst später aufgebrachte baufällige Kuppelgewölbe war der Ersatz für ein innerhalb der Zinnen sich erhebendes sechsseitiges Pyramidendach, dessen Ansatzspuren noch deutlich zu sehen waren; es wurde im Anschluss daran wieder hergestellt (vgl. die Tafel). Auch hier waren die an den Turm angelehnten Kamine teilweise abzubrechen und neu aufzuführen; sie erhielten Verstärkung durch Eiseneinlagen und architektonische Lösung der Endigungen. Ebenso waren an dem Bogenfries des Turmes einige stark verwitterte Teile zu ergänzen.

Das anschliessende Dach des Schulhauses war auf der Wetterseite schon stark angegriffen und hatte bei der Einrüstung und Wiederherstellung des Turmes weiterhin stark gelitten, so dass es notwendig wurde, die Wetterseite neu zu verschalen, zu beschiefeln und ebenso mit ganz neuen Dachluken zu versehen. An der gegenüberliegenden Seite konnte man mit gründlicher Ausbesserung auskommen. Die aus Tuffstein hergestellten reichen Renaissancegliederungen der Fenster an diesem zweiflügeligen sogenannten „Neuen Bau“ waren starker Verwitterung unterworfen gewesen. Hier wurden die ganz zerstörten oder zu stark beschädigten Teile aus Weiberner Tuff wiederhergestellt und sorgfältig mit Blei abgedeckt. Auf dem Dachboden hatten sich auch noch die alten Fensterläden vorgefunden, welche Spuren des alten, in der Diagonale geteilten Anstriches zeigten. Sie wurden ergänzt, in den Wappenfarben der Fürsten von der Leyen blau und weiss gestrichen und wieder angebracht. Vor diesem Bau zog sich einst, wie bei der Einrüstung festgestellt werden konnte, ein tiefer, jetzt ganz verschütteter Graben her.

Weniger stark hatte der anstossende, jetzt als Pfarrwohnung dienende Südflügel gelitten. Aber auch hier verlangten die Fenstereinfassungen und Bekrönungen vielfache Auswechselungen sowie durchgängig die Abdeckung





O. H. H. H.



GONDORF.
DIE MOSELSEITE DES SCHLOSSES VOR UND NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.



mit Blei. Die unteren Mauerteile, die mit dem Wasser in Berührung kommen, hatten durch den Eisgang besonders schweren Schaden erfahren, namentlich die Auskragung des Eckturmes, der den ersten Anprall des Eises aufzunehmen hat. Diese teilweise 1 m tiefen Breschen wurden unter Verwendung möglichst grosser Steine in Zementmörtel ausgemauert, in gleicher Weise der vor dem Pfarrgarten an der Moselseite liegende Strebepfeiler vollständig unterfangen. Die sichtbaren Teile des in Zementmörtel hergestellten neuen Mauerwerkes sind mit Trassmörtel verfugt worden. In der Abschlussmauer gegen die Moselseite hin fanden sich zwei senkrechte Kanäle von einem Querschnitt von 50 zu 50 cm; oben hören dieselben in der Mauer auf, während sie bis auf die Tiefe des Wasserspiegels herunterreichen. In diesen Kanälen lagen nach der Moselseite hin kleine schiessschartenartige Öffnungen. Die Ostfront der Pfarrwohnung mit dem grossen Holzgiebel war im grossen und ganzen trefflich erhalten. Das Mauerwerk wurde leicht ausgefügt, an dem Fachwerk nur einzelne Riegel ausgewechselt und das Holzwerk dann ebenso wie dasjenige an dem Torbau behandelt. Auch hier war es notwendig, die aus den Dachflächen vortretenden Kamine ganz zu erneuern. An dieser Seite handelte es sich aber hauptsächlich darum, dem unschönen späteren Abortanbau eine künstlerisch bessere Form zu geben. Das hässliche flache Satteldach wurde durch ein steiles, an die Giebelmauer angelehntes Pyramidendach ersetzt, gegen die Moselseite hin der Anbau mit einer Bruchsteinmauer versehen und auf den anderen Seiten Fachwerk, das von Konsolen getragen wird, vorgeblendet. Dadurch schliesst sich der ganze neuere Anbau jetzt dem Gesamtbilde gut an. Die Innenseiten beider Flügel des „neuen Baues“ waren in fast tadelloser Verfassung. In dem Pfarrgarten liegt eine nach der Mosel hin am Halbkreis abgeschlossene kleine Bastion mit einem früher von oben zugänglichen, jetzt aber mit einer seitlichen Tür versehenen Kellerraum. Verschiedene Schiessscharten an der Gartenmauer deuten darauf hin, dass von diesem Kellerraum aus an der Moselfront sich ursprünglich ein Verteidigungsgang herzog, der wahrscheinlich in Verbindung stand mit dem vor dem gotischen Palas noch trefflich erhaltenen Gang. Jetzt ist dieser Teil des Ganges am neuen Bau vollständig mit Erde angefüllt (vgl. hierzu und zu den folgenden Ausführungen die Tafel mit Ansichten der Moselfront vor und nach der Herstellung).

Gleichzeitig mit diesen Arbeiten an dem neuen Bau wurden diejenigen an dem gotischen Palas und dem daran anstossenden Renaissance-Flügel durch die Eisenbahnverwaltung fortgesetzt. Bei dem Abbruch verschiedener Anbauten an dem Renaissance-Flügel und bei dem Ausräumen der z. T. nur mit Trockenmauerwerk zugesetzten Türen und Fenster zeigte es sich, dass von dem alten Mauerwerk hier nur noch fünf Pfeiler standen, und dass dazu einer dieser Pfeiler durch einen später angelegten Kamin stark geschwächt war. Alle unnötigen Fenster- und Türöffnungen wurden in gutem Zementmörtel vermauert und nur die ursprünglichen Öffnungen beibehalten. Das niedrige, nach einem Brande aus alten Hölzern errichtete Dach über dem Renaissance-Flügel wurde mit Rücksicht auf den hässlichen Anblick, den der

Anschluss dieses Daches an den schlanken, überstehenden Giebel darbot, in der alten Höhe wiederhergestellt. Die Neigung dieses Satteldaches bestimmte auch diejenige an dem gotischen Palas. Verschiedene Funde von alten Profilsteinen liessen darauf schliessen, dass ursprünglich um den ganzen gotischen Bau ein Zinnenkranz mit entsprechenden Ecktürmchen auf den noch vorhandenen Auskragungen durchgeführt war, und dass sich innerhalb dieses Zinnenkranzes erst das Dach erhob. Auch die Höhe des Gurtgesimses war durch einzelne Reste noch festzustellen. Wenn auch für eine vollständige Rekonstruktion des alten, vielleicht aber schon in der Renaissancezeit veränderten Zustandes hinreichende Anhaltspunkte vorhanden waren, so erschien doch die Wiederherstellung in diesem Sinne einmal zu kostspielig und dann aber auch namentlich als eine zu weit gehende Ergänzung. Es sind daher die Ecktürmchen in der an der Mosel üblichen Form aus Holz, mit Schiefer bekleidet, ausgeführt worden; die noch vorhandenen reichen Auskragungen verlangten hier eine architektonische Lösung der Gebäudeecken. Über dem alten Dach sollte ursprünglich ein neues unter Beibehaltung der alten Konstruktion angebracht werden. Das erwies sich aber als unmöglich, da es ebenso wie dasjenige des Renaissance-Flügels aus alten Hölzern konstruiert war. Es wurde daher eine vollständig neue Dachkonstruktion gewählt, die überdies den Vorteil eines freien, gut benutzbaren Dachraumes bot (vgl. die Ansicht Fig. 12 und die Tafel).

Das Innere des gotischen Baues ist wie auch früher zu Beamtenwohnungen bestimmt. Der Umbau nahm auf möglichste Beibehaltung der alten Wände und Fenster Rücksicht. Der hässliche Kellereingang im Hofe wurde beseitigt und die Treppe in das Innere gelegt. In früherer Zeit umfasste dieser Bau nur zwei grosse Säle im Erdgeschoss und im Obergeschoss. Die Decken wurden durch eine Steinsäule in der Mitte des Baues getragen; einzelne Überreste davon fanden sich noch vor. Es ist sicher, dass diese Einteilung etwa gleichzeitig mit dem Anbau des Renaissance-Flügels nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgte, als der Keller auf dem mit Renaissance-Ornamenten versehenen Pfeiler eingewölbt wurde. Darauf weisen auch die Bruchstücke eines stattlichen Renaissance-Kamines im Hofe des Schlosses hin, der wohl zweifellos in einem der beiden Geschosse nach der Hofseite hin gestanden hat. An dieser Hofseite des gotischen Palas hat jedenfalls auch der ursprüngliche Eingang gelegen, da alle übrigen Seiten mit Fensterteilungen versehen sind. Wohl erst geraume Zeit nach der Erbauung hatte dieser Flügel den halbrunden Treppenturm nach Norden hin erhalten, der dann wieder nach der Mitte des 16. Jahrhunderts bei dem Anbau des Renaissance-Flügels zur Hälfte weggenommen wurde. Bei dem Abbruch des Kellergelasses fanden sich hier verschiedene Trittstufen einer Wendeltreppe mit gewundener Spindel, die wohl nur dem um die Wende der Gotik zur Renaissance entstehenden Treppenturme angehören können.

Die Arbeiten an dem langgestreckten spätgotischen Bau der Vorburg, die jetzt unter vier Besitzer aufgeteilt ist, waren reine Sicherungsarbeiten (Fig. 8 u. 10). Der im Besitz der katholischen Kirchengemeinde befindliche südliche Eckturm, der jetzt als Glockenturm dient, erhielt im obersten Ge-

schoss Schallläden, in den anderen Geschossen teils Fenster, teils Läden. Das Dach über dem in gleichem Besitze befindlichen Wehrgang war vollständig zu erneuern. Bei den anderen Teilen, namentlich bei dem im Besitz der Frau Baronin von Liebig befindlichen Torbau, handelte es sich um die Beseitigung einer Reihe von ganz kleinen Bauschäden. Endlich wurde auch das entstellende Wirtshausschild an dem Turme des im Besitze des Winzer-Vereins befindlichen Teiles entfernt und durch ein künstlerisch besseres an der Langfront der Vorburg ersetzt.

Stahl.

4. Lehmen (Kreis Mayen). Instandsetzung des romanischen Kirchturmes.

In dem Moselörtchen Lehmen bestanden von alters zwei Kirchen, für deren jede ein Pfarrer bestellt war. Die untere Kirche ist im Laufe des 18. Jahrhunderts durch einen vollständigen Neubau ersetzt worden, der noch jetzt als Pfarrkirche dient. Die obere, von dem Kastorstift in Coblenz abhängende, im Jahre 1100 schon genannte Kirche wurde im Anfang des 19. Jahrhunderts nach der Verschmelzung der beiden Pfarreien bis auf den romanischen Turmbau niedergelegt, der jetzt von der Gemeinde als Glockenturm benutzt wird. Es ist ein massiger Bruchsteinbau, in den unteren Geschossen ganz ungliedert und nur mit wenigen Lichtschlitzen versehen; die Glockenstube hat an jeder Seite zwei Doppelfenster. Den recht wirkungsvollen Abschluss



Fig. 13. Lehmen a. d. Mosel.
Romanischer Kirchturm nach der Wiederherstellung.

bildet ein Satteldach zwischen zwei massiven Giebeln mit je einem grossen dreiteiligen Fenster (Fig. 13). Nach den einfachen kräftigen Detailformen

des Oberbaues gehört der Turm noch der Mitte oder der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. An der Ostseite zeigen die Kalkleisten zweier verschieden hoher Dachkonstruktionen noch den Anschluss des untergegangenen, jedenfalls sehr bescheidenen Kirchenschiffes.

Der Turm war in seinen ganzen äusseren Flächen im Laufe der Zeit stark mitgenommen worden; von dem ursprünglich wohl den ganzen Bau bedeckenden Putz waren nur an der Glockenstube und an den Giebeln grössere Partien erhalten. Die Gesimsabdeckungen waren undicht und daher grosse Mauerteile durchfeuchtet, von den Tuffgesimsen einzelne Teile ganz zerstört, die Dachhaut stark wasserdurchlässig. Auch die Geschosseinteilungen im Innern, die Türen usw. bedurften einer durchgängigen Instandsetzung. Die Wiederherstellungsarbeiten sind im Sommer 1906 unter der Leitung des Reg.-Bauführers E. Stahl durch den Maurermeister Peter Moritz in Hatzenport ausgeführt worden. Die Beschieferung des Daches musste zum grössten Teil erneuert werden; auf dem First ist das alte schmiedeeiserne Turmkreuz, das vor einiger Zeit abgeweht war, wieder aufgestellt worden. Etwa ein Viertel der Hausteingesimse war zu ergänzen, ausserdem die fehlende Säulengliederung eines Schallfensters. Bei der Erneuerung der Putzflächen konnte man sich, da an den unteren Partien des Turmes nichts mehr von dem Putz erhalten war, auf das Glockengeschoss und die Giebel beschränken. Das alte Zifferblatt der Turmuhr, das wesentlich zur Belebung des ganzen Bildes dient, wurde hergestellt, von den Türen die eine ganz neu hergestellt, die andere, besser erhaltene ausgeflickt.

Die Kosten, die anfänglich auf 1500 M. veranschlagt waren, haben sich infolge äusserster Beschränkung auf das Notwendige, auf nur 1145.25 M. belaufen. Die wenig leistungsfähige Gemeinde hatte nur 500 M. davon aufbringen können. Der Provinzialausschuss hat daher ausser der schon im Sommer 1905 bereitgestellten Summe von 500 M. auch den Restbetrag in der Höhe von 150 M. übernommen.

Über die Kirche vgl.: Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 403. — Schannat-Baersch, Eifflia illustrata III, 1, 2, S. 137. — de Lorenzi, Beitr. zur Gesch. sämtl. Pfarreien der Diöz. Trier II, S. 327.

Renard.

5. Miesenheim (Kreis Mayen). Instandsetzung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche.

An dem steilen Abfall des Nettetales erhebt sich unweit Andernach, auf einem aus dem breit gelagerten Dorf Miesenheim vortretenden, ummauerten und reich bewachsenen Hügel inmitten des früheren Friedhofes die kleine alte Pfarrkirche, von jeher ein Besitz des Castorstiftes in Coblenz. Der schlichte romanische Turm aus Tuffmauerwerk gehört noch dem 12. Jahrhundert an, die kleine spätgotische Sakristei mit reichem Netzgewölbe entstand um die Wende des 15. Jahrhunderts; das breite Langhaus war nach der Jahreszahl über dem

Hauptportal im Jahre 1740 wohl ganz neu errichtet worden. Seit dem Bau einer neuen grossen Kirche an anderer Stelle um 1890 war das alte Kirchlein dem Verfall überlassen worden. Es erschien jedoch durchaus erwünscht, mit Rücksicht auf das ganze malerische Landschaftsbild wie auf die historische Bedeutung der Anlage, wenigstens den interessanten Turm (Fig. 14) dauernd zu erhalten.

Die Instandsetzungsarbeiten an dem Turm sind in dem Jahre 1906 und im Frühjahr 1907 unter der Leitung des bei dem Provinzialkonservator der Rheinprovinz beschäftigten Regierungsbauführers E. Stahl durch das Baugeschäft Peter Mandt in Andernach ausgeführt worden. Schon bei der Inangriffnahme der Arbeiten an dem Turmdach zeigte sich, dass infolge der in den letzten Jahren schnell fortgeschrittenen Zerstörung die Positionen des älteren Kostenanschlages zu niedrig bemessen waren. Es wurde notwendig, den ganzen Helm neu zu verschalen und zu beschiefeln; das Hauptgesims war an drei Seiten ganz zu erneuern, die Fensteröffnungen bedurften weitgehender Herstellungsarbeiten. Namentlich aber

ergab sich bei der Beseitigung des später aufgebrachtten schadhafte Putzes, dass das gesamte Mauerwerk des Turmes — augenscheinlich unter der Einwirkung eines Brandes der Kirche — in einer unerwartet schlechten Ver-



Fig. 14. Miesenheim. Turm der alten katholischen Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

fassung sich befand. Grosse Flächen der Tuffverblendung waren ganz vermürbt und daher zu erneuern, der Mörtel war herausgefallen und der Mauerkerne durchweg von grossen Hohlräumen durchsetzt. Es war infolgedessen notwendig, die schlechten Teile der Aussenhaut Stück für Stück auszuwechseln und entsprechend stückweise den Mauerkerne mit Zement auszugiessen.

Die Kosten für die Sicherung des Turmes betragen insgesamt 2543 M.; hierzu hat der Provinzialausschuss der Rheinprovinz im Sommer 1905 den Betrag von 600 M. und der 47. Rheinische Provinziallandtag im Frühjahr 1907 die Summe von 1600 M. bereitgestellt. Der Rest der Kosten ist durch Beiträge der Pfarrgemeinde, der Zivilgemeinde, des Kreises und namentlich durch Schenkungen der Familie Backhausen auf Nettehammer aufgebracht worden.

Über Miesenheim und seine alte Pfarrkirche vgl. namentlich: Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 413. — von Stramberg, Rheinischer Antiquarius, 3. Abt., II, S. 564. — de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier II, S. 119.

Renard.

6. Moselkern (Kreis Cochem). Wiederherstellung des alten Rathauses.

Das an der Mündung des Eltzflüsschens in die Mosel gelegene Dorf Moselkern hat im Gegensatz zu den meisten andren Orten der Gegend nur noch ein grösseres Fachwerkhaus älterer Zeit aufzuweisen; dafür kann der Bau aber als altes Gemeindehaus und als ein besonders reich ausgestalteter und malerischer Typus des Mosel-Fachwerkbaues ein besonderes Interesse beanspruchen. Der gegen die Hauptstrasse gelegene ältere dreigeschossige Teil des Hauses stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vielleicht aus dem Jahre 1535, wenn man den Rest einer bei der Herstellung des Innern gefundenen Jahreszahl darauf beziehen darf; die Seitenmauern und der stattliche Hintergiebel sind massiv aus Bruchsteinmauerwerk hergestellt, während die Strassenfront über dem massiven, mit reich profilierter, spätgotischer Türeinfassung versehenen Untergeschoss einen grossen, reichen Fachwerkgiebel mit einem schlichten Erker im ersten Obergeschoss zeigt. Das Satteldach ist mit einer Reihe eleganter, spitz auslaufender Dachgauben besetzt. Wohl um die Wende des 16. Jahrh. ist der Bau nach der Mosel hin verlängert worden; diese zweigeschossige Erweiterung zeigt zwischen den hier gleichfalls massiven Längsmauern wieder einen reichen Fachwerkgiebel (Fig. 15). Das Obergeschoss mit seiner Reihe gekoppelter Fenster enthält von alters einen Versammlungs- und Schulraum, der noch lange Zeit im 19. Jahrhundert der letzteren Bestimmung gedient hat.

Seine Bedeutung als Rathaus büsste der Bau wohl schon in französischer Zeit ein und nach ein paar Jahrzehnten genügte der Saal auch nicht mehr als Schulraum; seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fiel das Haus ganz der Vernach-



Fig. 15. Moselkern. Die Rückfront des ehemaligen Rathauses.

lässigung anheim, bis endlich sogar die Gefahr des Abbruches drohte, nachdem der Zustand des Hauptbaues auch die Verwendung für Armen-Wohnungen nicht mehr zuließ. Auf Grund eines von der Königlichen Regierung veranlassten Kostenanschlages, der für die Instandsetzung des Äussern 2000 M. vorsah, hat der Provinzialausschuss der Rheinprovinz im Sommer 1905 die Summe von 1500 M. bewilligt, während die Gemeinde den Rest von 500 M. bereitstellte.

Die im Sommer 1906 ausgeführten Arbeiten begannen mit der Instandsetzung des moselseitigen Fachwerkgiebels, der durch die Verarbeitung von Brennholz im Obergeschoss stark erschüttert und in den Verbänden teilweise gelöst war. Ein grosser Teil der fehlenden oder doch stark angefaulten Riegel und Streben war zu erneuern, der ganze Fachwerkgiebel war mit den ausgewichenen Seitenmauern zu verankern, und die Ausfüllung der Fachwerkfelder war durchweg durch eine Ausmauerung mit Schwemmsteinen zu ersetzen. Das Holzwerk wurde getränkt und die rauh verputzten Felder wieder mit der Linieneinrahmung des alten Zustandes versehen.

Schwieriger gestalteten sich die Arbeiten an dem Giebel der Strassenfront; hier war durch den Bruch verschiedener Pfosten das ganze erste Obergeschoss und namentlich der Erker stark nach aussen gewichen. Die Fenster waren meist durch Herausnahme einzelner Riegel vergrössert worden; die Füllung der Felder fiel, soweit sie nicht schon verschwunden war, bei dem Neuverzimmern des ersten Obergeschosses heraus und musste auch hier durchweg erneuert werden. Die Kosten für die Abstrebung und das Ausrichten waren um so grösser, als der Verkehr auf der Hauptstrasse nicht gestört werden konnte. Es ist dennoch gelungen — auch durch das Entgegenkommen des in Moselkern ansässigen und an dem Bau interessierten Unternehmers — die Arbeiten unter minimaler Überschreitung des Anschlages für die Summe von 2021.48 M. auszuführen. Die Dachreparaturen hatte ausserdem die Gemeinde vornehmen lassen. Die Bauleitung lag in den Händen des bei dem Provinzial-Conservator tätigen Herrn Reg.-Bauführers Ernst Stahl.

Im Anfang des Jahres 1907 ist der Bau durch die Bemühungen des Herrn Definitors Conrady in Moselkern aus Gemeindebesitz in denjenigen der katholischen Kirchengemeinde übergegangen und unter Wahrung aller Denkmalpflegeinteressen im Inneren zur Aufnahme einiger Gemeindeschwestern hergerichtet worden. Diese Verwendung sichert dem Bauwerk auch auf die Dauer eine entsprechende Unterhaltung.

Renard.

7. Nideggen (Kreis Düren). Wiederherstellungsarbeiten an der Burgruine.

Nideggen, die stolze mittelalterliche Feste und Residenz der Grafen und Herzöge von Jülich, auf einem steilen Buntsandsteinrücken aus dem Rurtal sich erhebend, liegt in dem Gebiet der alten Waldgrafschaft, mit der Graf Wilhelm II. von Jülich im Jahre 1177 belehnt wurde; hier auf seiner neu

errichteten Burg starb nach Caesarius von Heisterbach Graf Wilhelm im Jahre 1207. Dem von ihm errichteten Bau gehört jedenfalls noch der Bergfrid, der sog. Jenseitsturm, an, der in seiner Mächtigkeit von der Bedeutung schon der ersten Gründung deutlich Kunde gibt; keine andere romanische Bergfridanlage der Rheinlande kann sich ihm zur Seite stellen. Als im Jahre 1277 Graf Wilhelm IV. bei dem Anschlag auf Aachen gefallen war und die Feinde Jülichs, voran der Erzbischof von Köln, in die Grafschaft Jülich verheerend einbrachen, trotzte fast allein Nideggen den Angriffen. Markgraf Gerhard ummauert das Städtchen Nideggen und gibt damit auch der Burg einen weiteren Schutz; sein stolzer Nachfolger Wilhelm, seit 1356 Jülichs erster Herzog, dann auch Pair von England, lässt den mächtigen gotischen Saalbau errichten, der die ganze Südfront des Burghofes einnimmt — ein Repräsentationsbau, der den wenig jüngeren Bau des Aachener Rathauses noch übertrumpfte und damit die umfangreichste Anlage ihrer Art in Westdeutschland aus dem 14. Jahr-

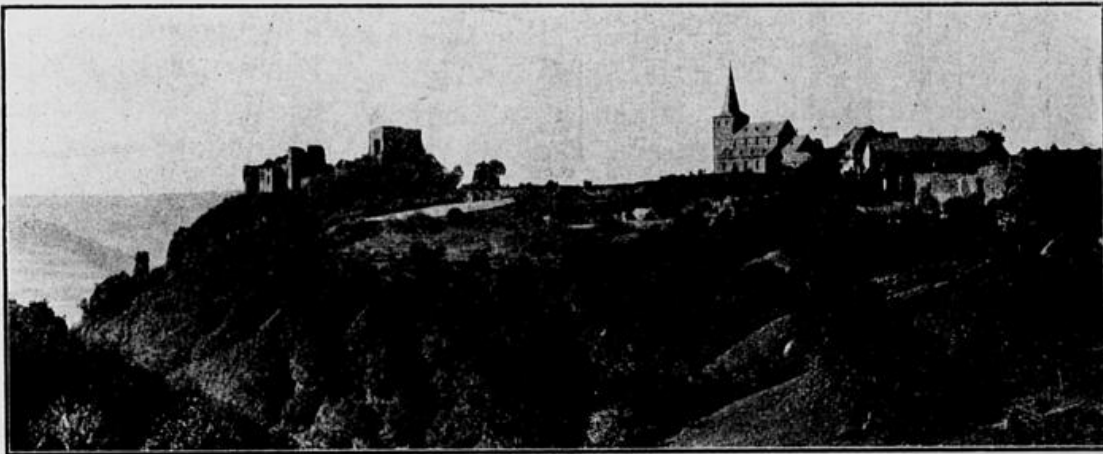


Fig. 16. Nideggen. Gesamtansicht von Burg und Kirche.

hundert wurde. Gleichzeitig wurde auch der romanische Bergfrid erhöht und verstärkt. Noch einmal hielt Nideggen, das — wie auch schon früher — nach der Schlacht bei Lechenich im Jahre 1267 und ebenso nach der Schlacht bei Baesweiler im Jahre 1371 die vornehmsten Gefangenen der Herren von Jülich beherbergt hatte, im Jahre 1388 den Anmarsch eines französischen Heeres unter König Karl auf.

Erst im 16. Jahrhundert begann sein Stern zu erblassen; furchtbar hausten in der Burg die Kaiserlichen bei dem Strafzug Karl V. gegen Jülich im Jahre 1542 und der Rest ihrer Bedeutung schwand dahin, als wenige Jahre später die Herzöge von Jülich in Jülich selbst, inmitten der neuen Zitadelle, den grossen italienischen Renaissance-Palast erstehen liessen. Die Burg Nideggen war seitdem in der Hauptsache nur noch Sitz der Jülichschen Kellner; es scheint, dass der notdürftig, vielleicht sogar nur zum Teil noch erhaltene Palas nur Speicherräume und Kelterhaus enthielt. Diese untergeordnete Bedeutung Nideggens hinderte nicht weitere schwere Zerstörungen im dreissigjährigen

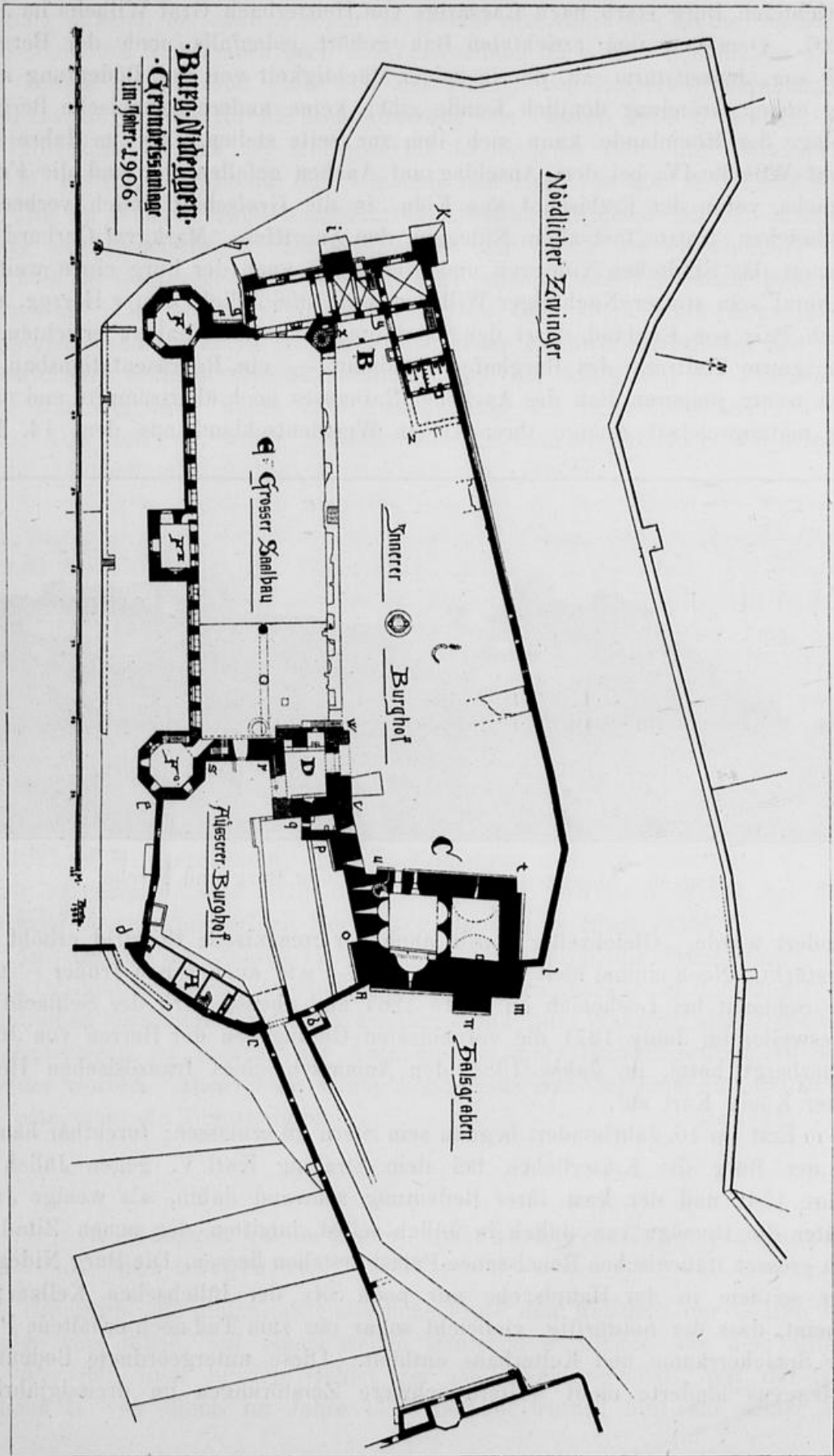


Fig. 17. Nideggen. Grundriss der Burg aus dem Jahre 1906.

Krieg und namentlich auch im Jahre 1678 durch die Truppen Ludwigs XIV.; nach einer grösseren Reparatur der noch benutzten Räume im Jahre 1715 führten die Erdstösse der Jahre 1755—1766 wieder so starke Beschädigungen herbei, dass das Schloss zeitweilig von neuem unbewohnbar war — bis endlich im Jahre 1794 die französische Verwaltung auch die noch unter Dach befindlichen Gebäude auf Abbruch verkaufte. Es war ein Glück, dass die Ruhe, die sich allmählich über das kleine Amtsstädtchen Nideggen gelagert hatte, diese Massnahme illusorisch machte; immerhin sind die Verluste, die die vollkommen ihrem Verfall überlassene Ruine im Laufe des 19. Jahrhunderts erlitt, noch gross genug. Zuletzt stürzte im Jahre 1878 bei einem Erdstoss das zwischen Bergfrid und Palas gelegene innere Tor ein.

Schon im Jahre 1895 hatte der Rheinische Provinzialausschuss den Betrag von 300 M. bereitgestellt, um durch eine von dem Königl. Landbauinspektor Arntz herzustellende Aufnahme der Burgruine die Unterlagen für eine sorgsamere Pflege der bedeutsamen Anlage zu schaffen. Das Unternehmen kam jedoch erst in Fluss, als im Jahre 1898 Herr Erich Schleicher in Düren hochherziger Weise den Betrag von 46 600 M.

für die Erwerbung der wesentlichen Teile der Burg dem Kreise Düren zur Verfügung stellte und vor seinem bald darauf erfolgten Tode einen weiteren Betrag von etwa 67 000 M. für die Erhaltung der Burg Nideggen vermachte. Jedoch gelang es erst im Jahre 1902, den Rest der eigentlichen Burg und einen Geländestreifen um die Burgmauer zu erwerben. Dieses glückliche Ergebnis war nur möglich dank der unablässigen Bemühungen des Königlichen Landrates und Kammerherrn Herrn von Breuning, sowie dank der Opferwilligkeit des Herrn Kommerzienrates Philipp Schoeller in Düren und auch weiterer Kreise. Der 42. Rheinische Provinziallandtag hat dann im Jahre 1901 für die



Fig. 18. Burg Nideggen. Das Torwärterhaus nach der Instandsetzung.

Sicherungsarbeiten an der Burgruine den Betrag von 30000 M. bereitgestellt und ebenso sind im Jahre 1904 aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds 15000 M. für den gleichen Zweck bewilligt worden.

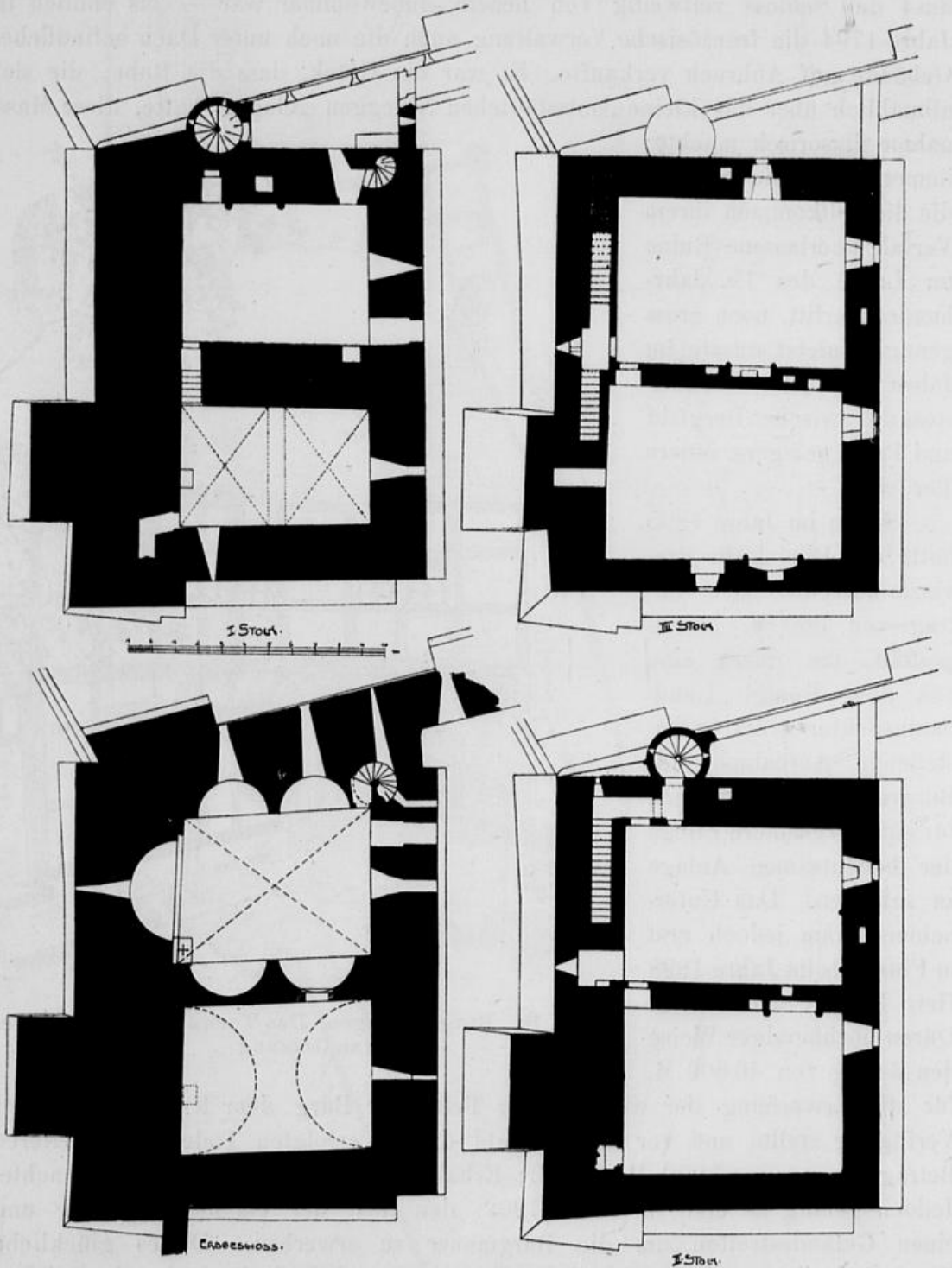


Fig. 19. Burg Nideggen. Grundrisse des Bergfrids.

Die Arbeiten sind in den Jahren 1900—1906 unter der technischen und künstlerischen Leitung des Königlichen Landbauinspektors a. D. Ludwig Arntz

in Köln und unter reger, fördernder Anteilnahme des Vorsitzenden des Kreis-ausschusses, Herrn Königlichen Landrates und Kammerherrn von Breuning, ausgeführt worden. In Vertretung des Bauherrn waren mit der technisch-geschäftlichen Leitung der Kreisbaumeister Saynisch in Düren, mit der besonderen örtlichen Bauleitung der grösseren Bauausführungen der Architekt J. Scheidgen betraut, der für einige Jahre in dem Torwärterhaus auf der Burg Wohnung genommen hatte. Auf Grund der Beihilfen aus öffentlichen Fonds waren ausser dem Provinzialkonservator als Organe der Königlichen Staatsregierung die Herren Regierungs- und Baurat Kosbab in Aachen und Königlicher Kreisbauinspektor Baurat de Ball in Düren zur Mitwirkung berufen.

Über Burg Nideggen und seine Geschichte vgl. hauptsächlich: Martin Aschenbroich, *Gesch. des Schlosses und der Stadt Nideggen*. Neu-Auf-lage: Düren (1907). — Ferner die im Druck befindlichen: „Kunstdenkmäler des Kreises Düren“. Düsseldorf (L. Schwann).
Renard.

Ausgeführte Arbeiten.

Die im Jahre 1895 auf Veranlassung des Provinzial-Konservators durch den Berichterstatter zum Zwecke der Beschaffung einer ersten technischen Unterlage für die Erhaltung der Burgruine hergestellten Aufnahmen hatten ergeben, dass diese Burganlage teils durch Naturgewalt, darunter verschiedene Erderschütterungen, teils durch kriegerische Ereignisse wie Beschiessung, Brand und Verwüstung, weit mehr aber noch durch bauliche Eingriffe in Friedenszeiten, durch Abtragung und Ausbeutung brauchbarer Baustoffe, in hohem Masse gelitten hatte. Wie in allen ähnlichen Fällen, so waren auch hier mit Vorliebe Holzwerk, Werkstücke, Fenster und Türgewände, sowie Gesimsstücke verschleppt worden. Kein Wunder, dass infolgedessen und bei der zunehmenden Verwahrlosung der Burg der Bestand empfindlich geschmälert und einem fortschreitenden Verfall zugeführt worden war. Namentlich die im Jahre 1794 erfolgte Veräusserung der Bedachung des Bergfrids und der Fruchtspeicher war hier der empfindlichste Eingriff. Der östliche, noch überwölbte Teil des grossen Saalbaues (E) war jedoch noch in den 40er Jahren unter Dach und ist gelegentlich zu Aufführungen einer wandernden Theatertruppe benutzt worden; nur das Torwärterhaus blieb dauernd unter Dach und Fach, da es der letzten Besitzerin als Wohnung diente.

Planmässig umfassten die ausgeführten Bauarbeiten teils Sicherungsarbeiten im Bereiche des überlieferten Baubestandes, teils Ergänzungen und Zusätze, die durch bestimmte Baubedürfnisse bedingt waren; sie erstrecken sich im wesentlichen in zwei Hauptabschnitten:

1. auf das Torwärterhaus (A) und auf den benachbarten westlichen Saalbau (B),
2. auf den Bergfrid (C) sowie die anstossende innere Torhalle (D), dann auf den grossen Saalbau (E) und die beiden flankierenden Türme (F).
[Grundriss Fig. 17.]

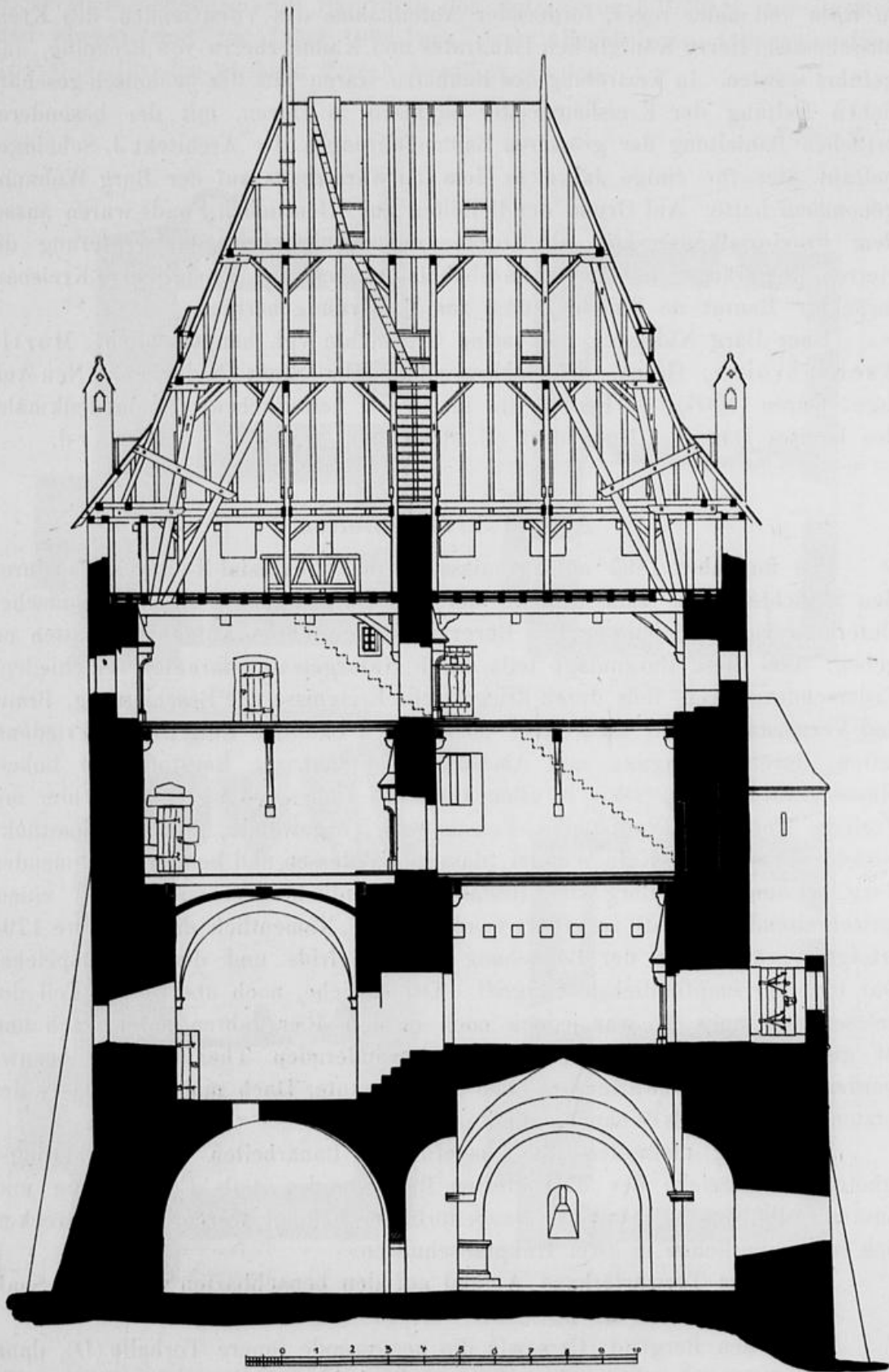


Fig. 20. Burg Nideggen. Längenschnitt des Bergfrids nach der Wiederherstellung.

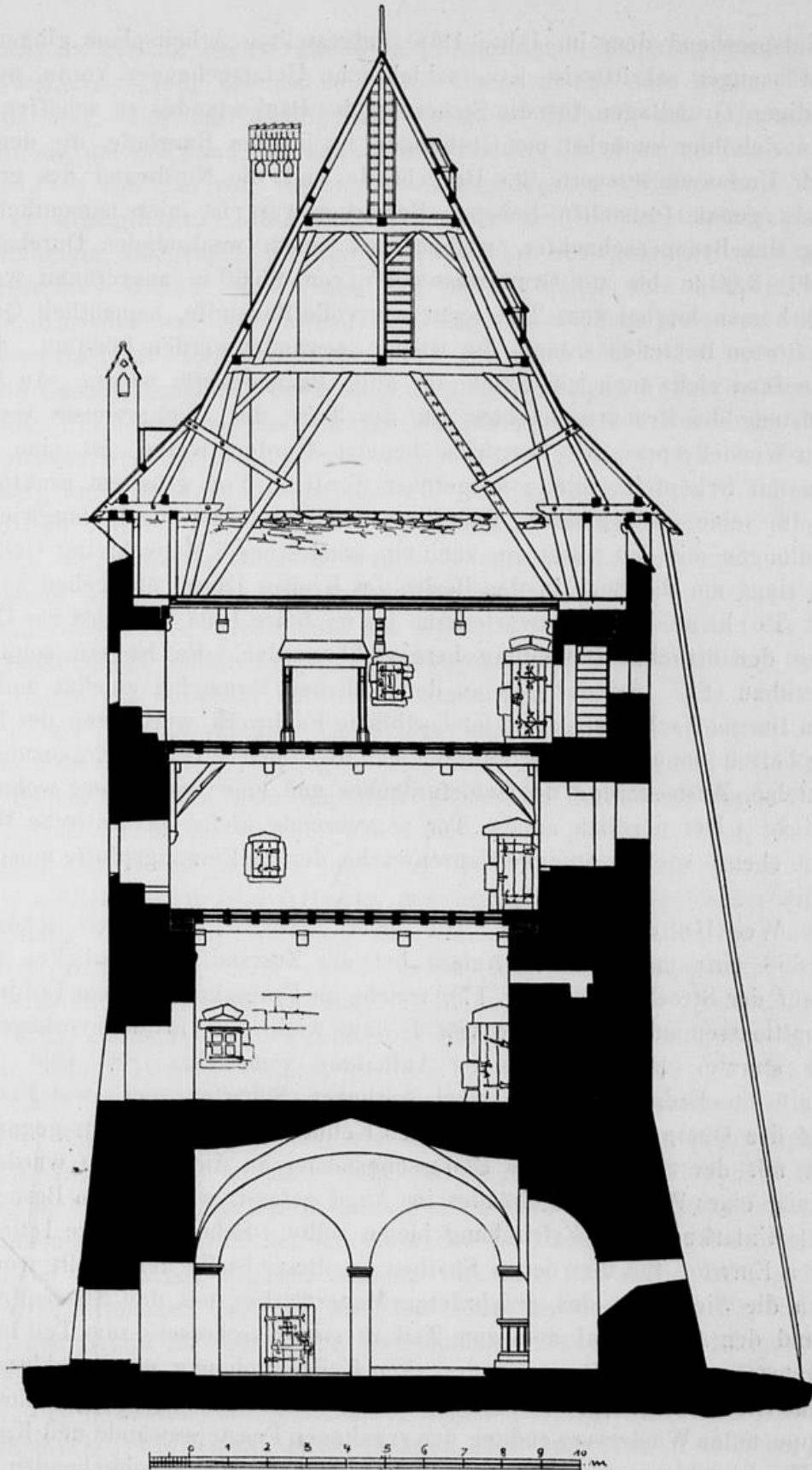


Fig. 21. Burg Nideggen. Querschnitt des Bergfrids nach der Wiederherstellung.

Entsprechend dem im Jahre 1900 aufgestellten Arbeitsplane gingen den Bauausführungen schrittweise baugeschichtliche Untersuchungen voran, um die notwendigen Grundlagen für die Sicherung des Baubestandes zu schaffen. Es handelte sich hier zunächst um Grabungen im inneren Burghofe, die den Verlauf der Umfassungsmauern der Hofgebäude und die Nordwand des grossen Saalbaues genau feststellen liessen. Bemerkenswert ist hier namentlich die Leerung des Brunnenschachtes, welcher bei einem wechselnden Durchmesser von 1,90—3,00 m bis zur Grundwassertiefe von 95,60 m ausgeräumt worden ist. Es kamen hierbei zum Teil recht wertvolle Baustoffe, namentlich Quader von zerstörten Bauteilen zutage, die wieder verwendet werden konnten. Unter anderem fand sich auch ein Stück der alten Brunnenkette wieder. An Stelle der Brüstung des Brunnenschachtes, zu der Teile des Deckgesimses von der äusseren Wendeltreppe des Bergfrids benutzt worden waren, ist eine neue Fassung mit Schöpfleinrichtung ausgeführt worden. Von grösstem praktischen Werte für eine sachgemässe Baupflege war es, dass nach langwierigen Verhandlungen mit den Anliegern auch ein mindestens 3 Meter breiter Geländestreifen rings um die Burg in den Besitz des Kreises Düren übergehen konnte.

A. Torhaus. Das Torwärterhaus ist im Jahre 1901 zunächst zur Unterbringung der örtlichen Bauleitung hergestellt worden. Es ist ein schlichter Fachwerkbau (Fig. 18), der sich an den östlichen Mauerring anlehnt und den äusseren Burghof schliesst. Das landestübliche Fachwerk wurde von der Überputzung befreit; im übrigen beschränkten sich die Bauarbeiten auf Ergänzung der Schornsteine, Ausbesserung des Schieferdaches und eine bescheidene wohnliche Ausstattung. Der nördlich an das Tor angrenzende kleine quadratische Wehrbau blieb ebenso wie der tippige Pflanzenwuchs, der die Eingangspforte umspinnt, unberührt.

B. Westlicher Saalbau. Die ersten Vorarbeiten setzten schon im Jahre 1898 ein; unmittelbaren Anlass bot der Zustand der westlichen Ringmauer auf der Strecke h—i (Fig. 17), welche im Frühjahr 1898 dem Erddrucke der Schuttmassen auf eine Breite von 4—5 m wich und in den vorliegenden Zwinger stürzte. Nach Ausweis der Aufnahme vom Jahre 1895 sind dabei ein Kamin im Erdgeschoss mit zwei seitlichen Scharten und zwei Fenstergewände des Obergeschosses der einstigen Kellnerwohnung verloren gegangen. Zugleich mit der Sicherung der Umfassungsmauer an dieser Stelle wurde die Herstellung eines Wirtschaftsgebäudes ins Auge gefasst, welches den Besuchern der Burg Unterkunft und Erfrischung bieten sollte. Schon im Jahre 1898 war ein erster Entwurf für den neuen Saalbau an dieser Stelle aufgestellt worden, der auch die Sicherung des gefährdeten Mauerwerkes mit den Strebepfeilern h, i, k und den Aufbau auf dem zum Teil in zwei Geschossen, zum Teil in den Kellerräumen erhaltenen Bestande der alten Kellnerwohnung mit Anschluss der südlichen Giebelmauer g, h vorsah. Dieser Entwurf, der eine geschlossene Baugruppe unter Wiederverwendung der erhaltenen Fenstergewände und Kamine sowie eine Ausbildung der den neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechenden Bauteile in dem landestüblichen Fachwerk vorsah, konnte nicht zur Ausführung

kommen, da der auf der Strecke h—i zu ergänzende Mauerzug unmittelbar an das Nachbareigentum anstiess und eine Einigung mit dem Besitzer nicht zu erzielen war. Der zur Ausführung bestimmte Entwurf sah prinzipiell eine Entfernung der Südwand des neu zu errichtenden Baues bis zu dem erhaltenen Giebel g—h von 8 m vor, um hier einen ungedeckten Ausblick nach der Tal-
seite zu ermöglichen. Infolgedessen mussten die Wirtschaftsräume in einer winkeltügigen Baugruppe an der Nordwestecke untergebracht werden. Das Untergeschoss enthält nach Osten eine offene Halle, eine kleine Gaststube, Küche, Anrichte- und Nebenraum, im Obergeschoss einen grösseren und einen kleineren Saal mit gedeckten Lauben nach Osten und Süden. Der neue Bau steht auf den Umfassungsmauern der einstigen zweigeschossigen Kellnerwohnung. Die nördliche Fensteröffnung im Untergeschoss fand wieder Verwendung, und die zugemauerte westliche Schlupfforte wurde wieder geöffnet. Die in dem Unterbau aufgefundene Wendeltreppe des grossen Saalbaues ist in die Baugruppe einbezogen worden. In konstruktiver Hinsicht war die westliche Ringmauer mit den vorgelagerten Strebepfeilern i—k sorgfältig zu sichern; alle neuen Bauglieder wurden durch die Ausführung in Fachwerk als moderne Zusätze gekennzeichnet. Der grosse Saal hat sichtbare Dachkonstruktion, der kleinere eine Balkendecke erhalten; gegen den regenreichen Westwind sind besondere Wetterläden mit teilweiser Verglasung angebracht worden. Die Erhaltung des malerischen Pflanzenwuchses wurde aus konstruktiven Rücksichten auf das Mindestmass beschränkt; dagegen erschien es erwünscht, den alleinstehenden alten Giebel g—h mit dem abgerückten Saalbau durch eine doppelte Bogenstellung zu verbinden, welche, als neuere Zutat gekennzeichnet, die Lücke zwischen dem neuen Saalbau und dem freistehenden Giebel in vermittelnder Weise schliesst. Für die Arbeiten des ersten Abschnittes, insbesondere die Herstellung des neuen Saalbaues und der Sicherungsarbeiten an dem überlieferten Baubestande sind einschliesslich der Bauleitungskosten insgesamt 59 909.55 M. aufgewendet worden.

C. D. Bergfrid und Torhalle. Für die Instandsetzung des Bergfrides, des sogenannten Jenseitsturmes, wurde schon im Jahre 1898 der erste Entwurf aufgestellt. Die Abmessungen dieses romanischen Wohnturmes sind ganz gewaltige; über einer Grundfläche von etwa 16×20 m waren in der Hauptsache noch 4 Geschosse bis zu einer Höhe von insgesamt 20 m über dem Kapellenfussboden erhalten. Das fünfte Geschoss war im wesentlichen noch durch eine Mittelmauer nachweisbar, bei dem Abbruche des Daches aber grösstenteils untergegangen (Grundrisse Fig. 19; Schnitte Fig. 20 u. 21; Ansichten Fig. 22—24). Grosse Schuttmassen lagerten auf den Gewölben des ersten Geschosses und boten den Grund für eine Reihe hochstämmiger Bäume. Seit Jahrzehnten war das ganze Mauerwerk den Angriffen des Wetters und starker Durchnässung, namentlich während der Winterszeit, ausgesetzt. Infolgedessen erschien die Nordwestecke, die einen durchgehenden Riss von etwa 7 m Höhe aufwies, besonders gefährdet; hier war der Mauerverband stark zerstört, und noch in den letzten Jahren waren grössere Quader abgestürzt. Die oberen Fenster-

bögen befanden sich gleichfalls in sehr schlechter Verfassung, zumal da die Werkstücke und deren Verankerung grösstenteils ausgebrochen waren. Jener erste Entwurf vom Jahre 1898 sah, da bestimmte Nachweise von der Bauart des früheren obersten Geschosses nicht vorlagen, einen Umgang vor, der einen weiten Ausblick in die Landschaft gestatten sollte. Das so wieder zu ergänzende fünfte Geschoss sollte eine Höhe von 3,5 m erhalten. Da bei diesem Entwurfe vor allem die Höhe des erwähnten Geschosses beanstandet wurde, so kam ein dritter im Jahre 1902 aufgestellter Entwurf zur Ausführung, der sich bei dem neuen Dachgeschoss auf etwa 2 m Höhe beschränkte und die Abdeckung des mächtigen östlichen Strebepfeilers mit einem Schleppehdache vorsah. Mit der Ausführung der Arbeiten konnte jedoch erst im Jahre 1905

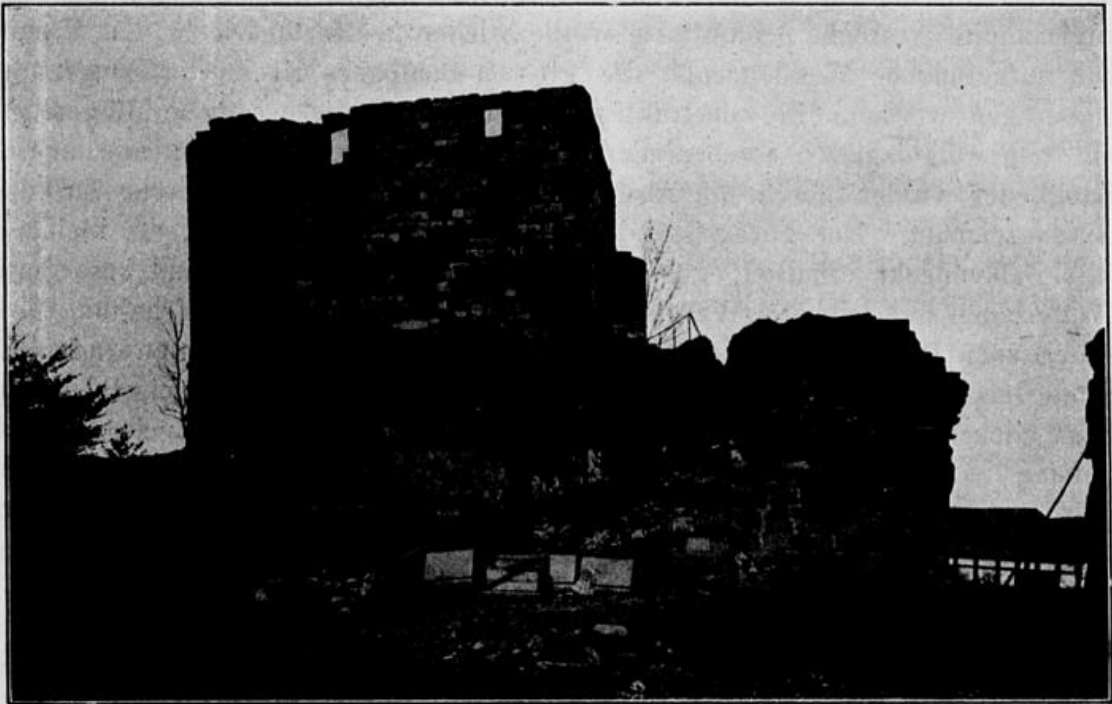


Fig. 22. Burg Nideggen. Westansicht des Bergfrids vor der Herstellung.

begonnen werden. In das Bauprogramm wurde auch die Instandsetzung der Torhalle (D) mit dem südlichen Wehrgange aufgenommen.

Nach sorgfältiger Abstützung des Kapellengewölbes war zunächst der etwa 3,5 m hoch auflagernde Schutt zu beseitigen. Dabei fanden sich unter anderm zahlreiche, grosse Bossenquadern, die zweifellos von dem verloren gegangenen fünften Geschoss herrührten; ferner ein Masswerkstück, das einem Fenstergewände des obersten Geschosses angehört haben musste. Auch in dem an dem äusseren Mauerfusse befindlichen Schutt, der leider nicht ganz beseitigt werden konnte, kamen bemerkenswerte Fundstücke zutage. Von abgebundener Rüstung mit entsprechender Förderbahn aus ist der alte Quaderverband im einzelnen wiederhergestellt worden; die Nordwestecke musste dabei bis auf etwa 7 m Höhe abgetragen werden, während man sich bei den übrigen

Teilen auf Abtragen und Wiederversetzen von ein bis zwei Quaderschichten beschränken konnte. Soweit hier nicht altes Material wieder Verwendung gefunden hat, sind die neuen Werkstücke aus hellfarbigem Rather Breccien-Sandstein hergestellt worden. Gleichzeitig wurden die Rauchrohre der Kamine ergänzt und hochgeführt; in Höhe des Umgangsfussbodens ward eine kräftige Eisenverankerung eingelegt. Im Spätsommer 1905 wurde der etwa 14 m

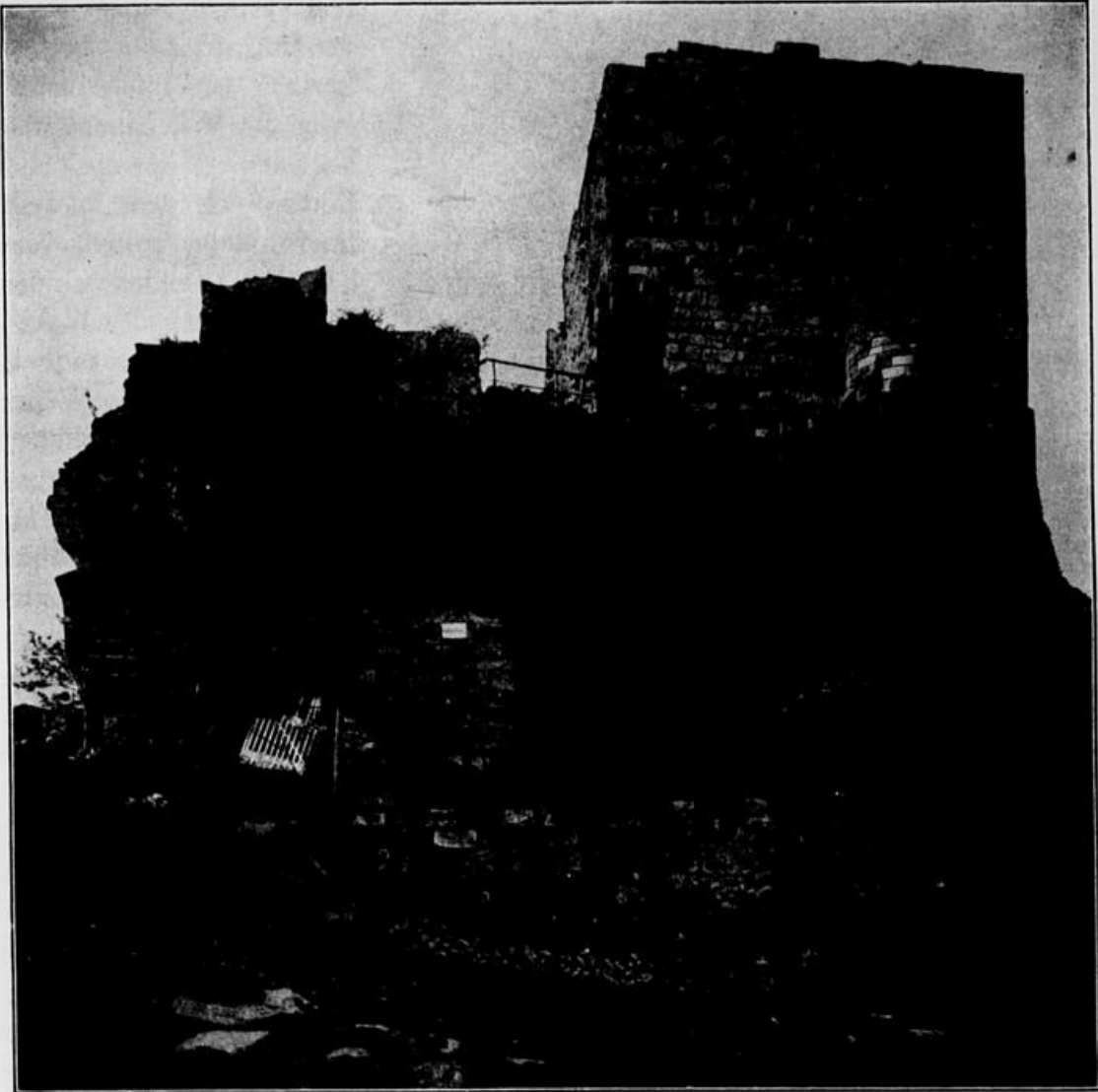


Fig. 23. Burg Nideggen. Südansicht des Bergfrids vor der Wiederherstellung.

von Balkenlage bis First messende Dachstuhl aufgebracht, wobei die Last der ergänzten Mittelmauer bei der Binderverankerung Verwendung fand. Alsdann sind planmässig die Zwischendecken eingezogen, sowie die Gewände der Kamine, Fenster und Türen ausgebessert worden. Der innere Ausbau erstreckte sich auf die Einfügung einer Kreuztonnenwölbung im ersten Obergeschoss (Fig. 20), im übrigen auf die notwendigen Fenster- und Türverschlüsse, auf die Herstellung

eines massiven Estrichs über den Gewölben und Holzfussböden auf den Gebälken, endlich auf Ergänzung des Putzes und dessen Anstrich.

Die Instandsetzung der Kapelle beschränkte sich auf eine gründliche Sicherung des Gewölbes und Ausführung eines Plattenbodens. Die innere Wendeltreppe, von der Kapelle ausgehend, wurde durch Einfügen einzelner neuer Treppenstufen an Stelle der gewaltsam zerstörten Stücke hergestellt. Die aussen weitergeführte südliche Wendeltreppe wurde ausgebessert, neu bedacht und bis zur Höhe des Umganges ergänzt. Im

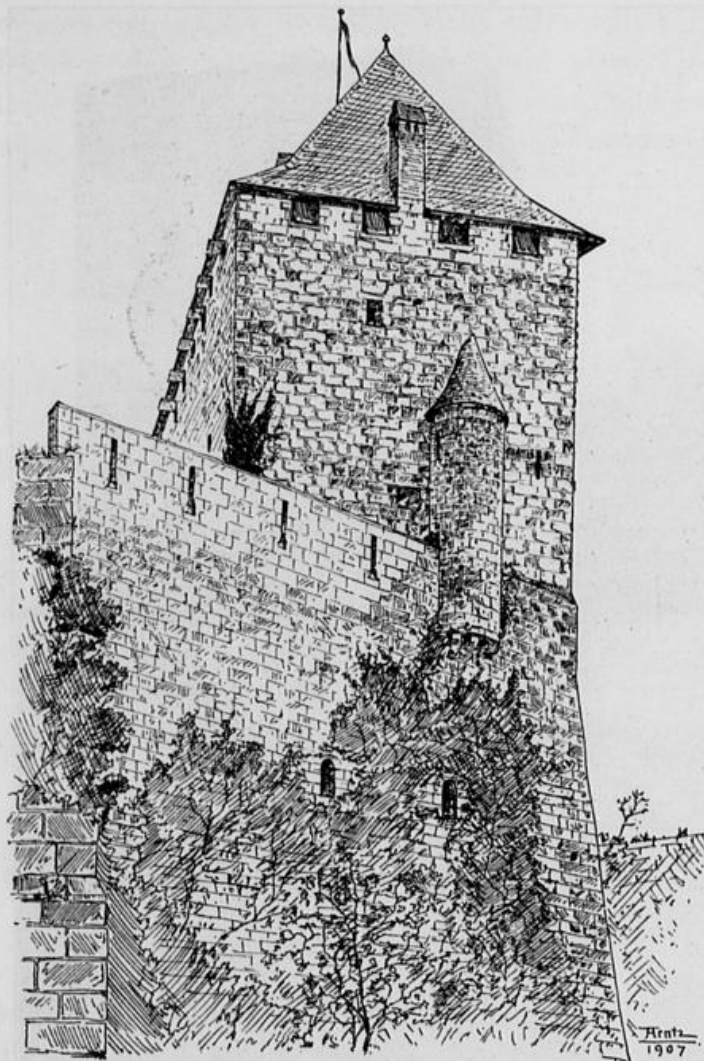


Fig. 24. Burg Nideggen. Südansicht des Bergfrids nach der Wiederherstellung.

übrigen ist unter Benutzung der Mittelmauer eine bequeme Treppen- und Leiter-Verbindung bis zum Dachfirste hergestellt worden. Im Anschluss an die Instandsetzung des Wohnturmes wurde der südlich vorgelagerte obere Wehgang mit ursprünglicher Sohlrinne und Brüstungsmauer ergänzt (Fig. 24), der hier nachträglich über dem Mauerblock angelegte Treppenaufgang beseitigt und die unmittelbare Verbindung des Wehanges mit dem Obergeschosse des Torbaues wiederhergestellt. Die Instandsetzung dieses Torbaues begegnete mancherlei Schwierigkeiten: die westliche Hälfte (W), die sich an die Giebelmauer (r—s) des grossen Palasanlehnte (Fig. 17), war im J. 1878 bei einem Erdbeben eingestürzt, und es standen nur noch die Ost- und Nordmauer mit einem Teile des Tonnengewölbes und dem Ansatz des oberen Fussbodens aufrecht. Eine genaue Feststellung des bis zum Jahre 1878 vorhandenen Bestandes war nicht möglich. Bei Untersuchung des westlichen Widerlagers stiess man auf einen ganz verschütteten Latrinenschacht (Fig. 25), der bei einem Durchmesser von 2 m sich an die Aussenmauern des Torbaues anlehnte und bis zur Sohle eines nach Südosten mit Gefälle verlaufenden, auf eine kurze Strecke noch erhaltenen Abfluss-

bedacht und bis zur Höhe des Umganges ergänzt. Im übrigen ist unter Benutzung der Mittelmauer eine bequeme Treppen- und Leiter-Verbindung bis zum Dachfirste hergestellt worden. Im Anschluss an die Instandsetzung des Wohnturmes wurde der südlich vorgelagerte obere Wehgang mit ursprünglicher Sohlrinne und Brüstungsmauer ergänzt (Fig. 24), der hier nachträglich über dem Mauerblock angelegte Treppenaufgang beseitigt und die unmittelbare Verbindung des Wehanges mit dem Obergeschosse des Torbaues wiederhergestellt. Die Instandsetzung dieses Torbaues begegnete mancherlei Schwierigkeiten: die westliche Hälfte (W), die sich an die Giebelmauer (r—s) des grossen Palasanlehnte (Fig. 17), war im J. 1878 bei einem Erdbeben eingestürzt, und es

kanales reichte. Der überwölbte Schacht hatte oben drei Öffnungen, die nach Ausräumen der ganzen Anlage mit Abschlussgittern versehen wurden; der Schutt barg verschiedene interessante Fundstücke.

Wenn sich auch die ursprüngliche Form des Torhallengewölbes ziemlich genau feststellen liess, so fehlten doch ausreichende Anhaltspunkte über die Konstruktion des im Jahre 1878 verschwundenen westlichen Widerlagers. Eine unmittelbare Verbindung des südlichen oberen Wehrganges mit dem Obergeschosse des Turmes hatte sicher bestanden, und so war es wahrscheinlich, dass hier in der Westmauer sich der alte Treppenschacht befunden hatte, und dass Schwächung des Widerlagers und damit Ausbruch der verspannenden Stufen den Einsturz befördert hatte. Die Ergänzung des Torbaues erfolgte nach einem Entwurfe des Jahres 1906. Die Umfassungsmauern sind unter Ausparung einer Fensternische im Westen nur bis zum Obergeschosse hochgeführt und hier mit einer Brüstungsmauer abgeschlossen worden; das Tonnengewölbe wurde ergänzt, sorgfältig abgewässert, gedichtet und mit einer Kiesdecke versehen. Der strittige Treppenaufgang ist dabei nach einem vermittelnden Vor-

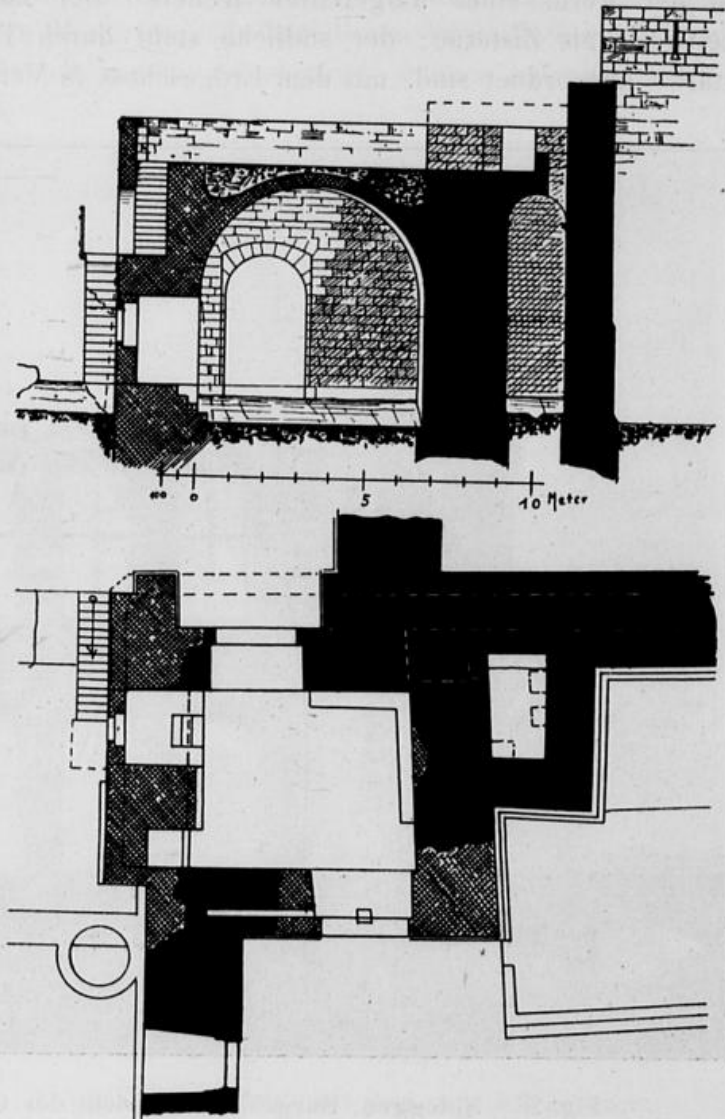


Fig. 25. Burg Nideggen. Grundriss und Schnitt der Torhalle nach der Wiederherstellung.

schlage so angelegt worden, dass westlich vor dem Mauerkörper über einem ansteigenden Bogen 15 Stufen und die übrigen Stufen in einem Treppenschacht angeordnet sind. Auf möglichste Schonung des Efeus und der anderen Schlinggewächse ist bei den umfangreichen Arbeiten an dem Bergfrid und an dem Torbau Bedacht genommen worden.

E. F. Grosser Saalbau (Palas) und Flankentürme. Die notwendigen Sicherungsarbeiten stützten sich auf eine eingehende technische Untersuchung

der am meisten gefährdeten Bauteile. Von der gewaltigen zweischiffigen Saal-
anlage von etwa 52 m Länge und 18 m Breite ist in der wesentlichen Um-
fassung das Untergeschoss deutlich erhalten; an der grossen Südfront reicht
es bis zum Boden des tiefer liegenden Zwingers hinab (Tafel). Die Wölbung des
Kellergeschosses besteht noch in der Ostpartie auf eine Länge von etwa 14 m
in der Form eines aufgeteilten Kellers. Der nördliche Teil davon diente
zeitweise als Zisterne; der südliche steht durch Treppen, die in der Mauer-
stärke angeordnet sind, mit dem Erdgeschoss in Verbindung. Das Erdgeschoss

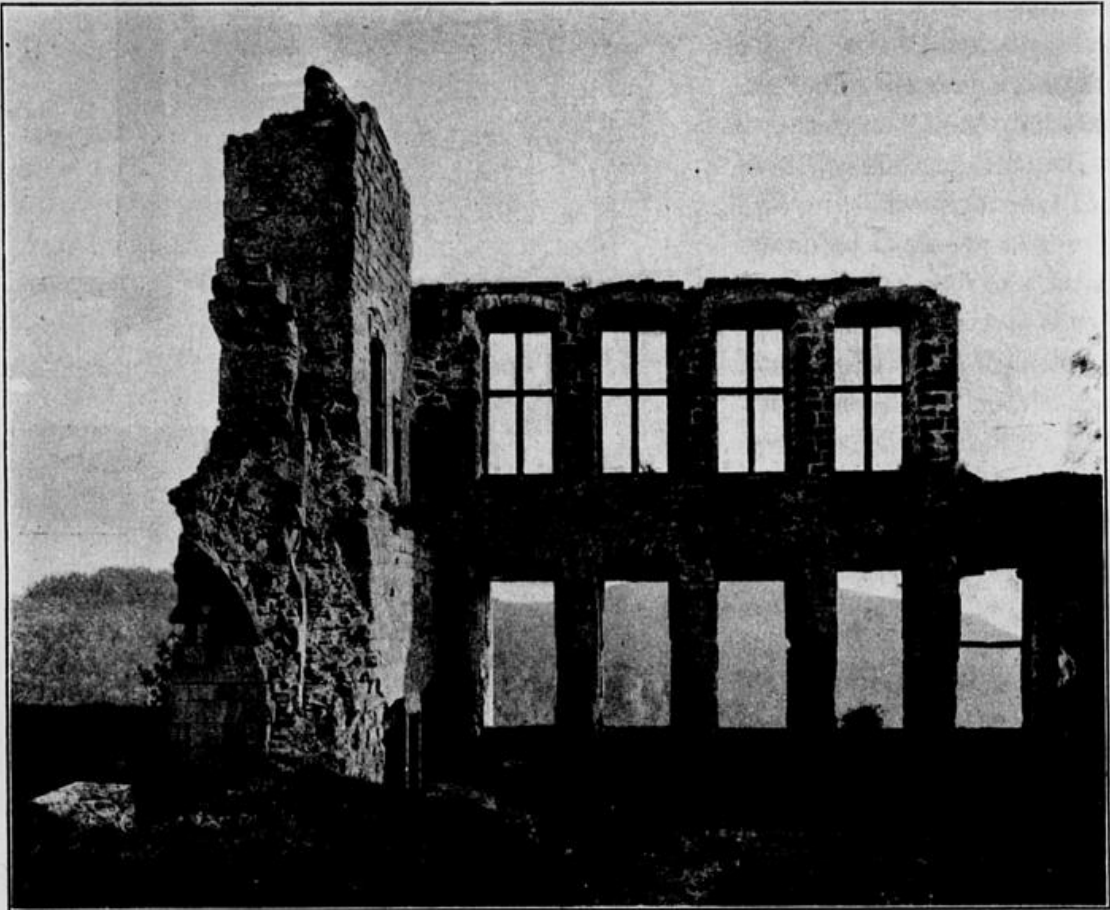


Fig. 26. Nideggen, Burg. Innenansicht der Ostpartie des Palas.

ist noch erhalten in der südlichen Aussenfront und den anschliessenden
Flankentürmen; die Reste zweier Säulen geben noch die einstige Mittelachse
an. Über dem ehemaligen Fussboden des Hauptgeschosses steht noch der
südwestliche Eckturm (F), der sogenannte Damenerker, und die anschliessende
Fensterfront auf eine Länge von etwa 32 m und in einer Höhe von etwa 8 m
aufrecht, während die übrige, länger unter Dach gebliebene Frontmauer etwa
14 m lang und 13,5 m hoch mit der ganzen Fensterreihe des Obergeschosses
und dem abschliessenden Dachgesimse erhalten blieb (Fig. 26). Der südöstliche
Achteckturm, der sogenannte Küchenturm, besteht gleichfalls noch in einer

Höhe von etwa 15 m, der Ostgiebel mit dem schönen gotischen Wappen der Grafen von Jülich noch in einer Höhe von nahezu 17 m (Fig. 27). Am meisten in seinem Bestande geschmälert ist der in der Mitte der Südfront vorgelagerte rechteckige Turm, von dem nur das ganze Untergeschoss steht. Das Ausbrechen der Fenstergewände, bei dem es vor allem auf die Werksteine, Eisen und Blei abgesehen war, und die stetige, beiderseitige Einwirkung des Wetter-schlages auf die freistehenden Mauertrümmer hat diesen begreiflicherweise im Laufe des 19. Jahrhunderts stark zugesetzt und einen schwer aufzuhaltenden,

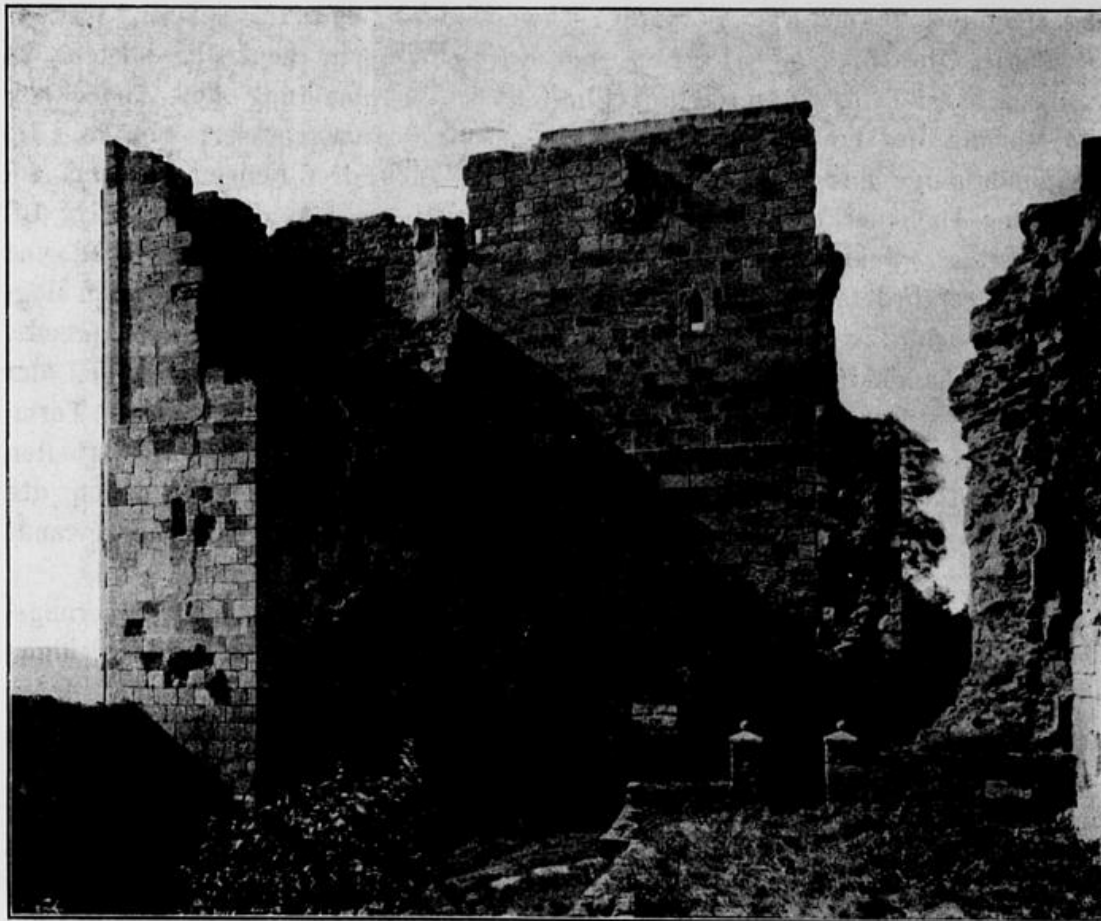
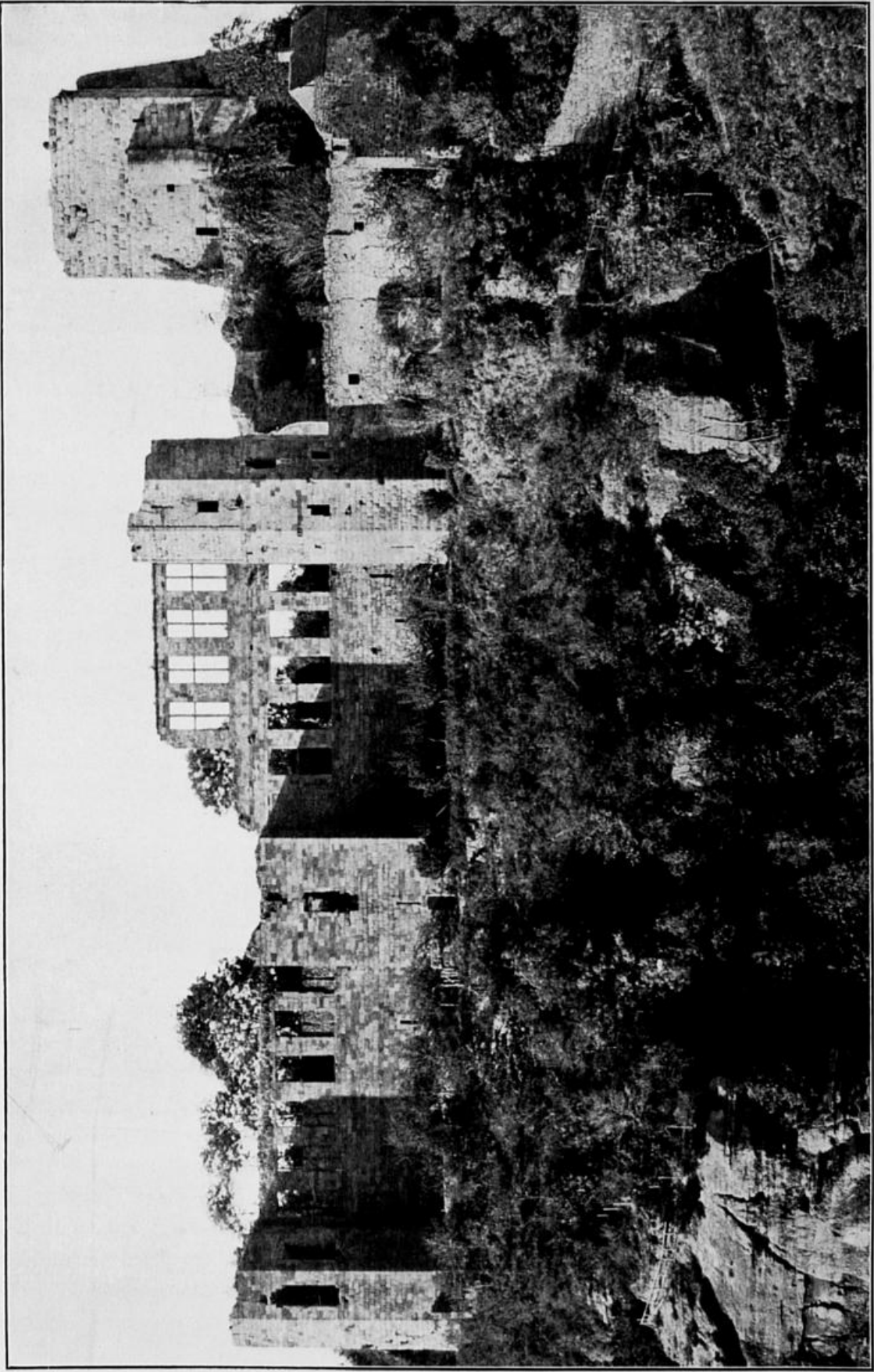


Fig. 27. Nideggen, Burg. Kopfwand des Palas mit dem sog. Küchenturm.

zunehmenden Verfall herbeigeführt. Nur dem vortrefflichen Sandstein ist es zu danken, dass überhaupt diese dachlosen Mauerreste mit ihrer reichen Fenstergliederung so lange standgehalten haben. Am meisten gefährdet erwies sich die Sturz- und Bogenkonstruktion der sechs westlichen Fenster; im Jahre 1902 schon wurden die Fensterstürze, wo notwendig, ergänzt, die Bogen sorgfältig ausgezwickt und mit grösseren Quadern oder Bruchsteinen abgedeckt. Die konstruktiv wirkungslose Zwischenmauerung wurde bei zwei Fenstern später wieder herausgenommen, um hier einen freieren Durchblick zu ermöglichen. Weit schwieriger war die Sicherung der an den Küchenturm anstossenden

Hochwand. Hier wies die Gesimsabdeckung grosse Lücken auf, durch welche das Regenwasser in die Bogenfugen eindrang und den Mörtel zum grossen Teil ausgewaschen hatte. Von einer beiderseitigen Einrüstung aus ist der bauliche Zustand im einzelnen genau untersucht worden; nach sorgfältiger Abstützung der Gewände wurden die Bögen verkeilt und ausgegossen, die abgeplatzen oder ausgebrochenen Steinstürze ergänzt. In Höhe der ergänzten und sorgfältig gedichteten Gesimsabdeckung ist dann die etwa 14 m lange Mauerkrone mit dem anschliessenden Kuchenturme verankert worden. Um die gebrochenen Fenstergewände, zumal die in der Achse geteilten, einseitig eingespannten Deckstürze in ihrer schwebenden Lage zu sichern, war es notwendig, die fehlenden Pfosten und Kreuzstöcke in neuem Sandstein zu ergänzen. Auch die unteren Bögen mit ihrer Übermauerung und Abdeckung sind, soweit dies notwendig erschien, im Verbande ausgebessert worden. Im Zusammenhange mit diesen Arbeiten erfuhren auch drei Fenster an dem sogenannten Damenerker, deren Bögen einzustürzen drohten, die notwendige Instandsetzung. Schliesslich konnte mit den verfügbaren Mitteln auch noch eine besonders gefährdete Stelle des sogenannten Kuchenturmes (Fig. 17, Fo) nach Möglichkeit gesichert werden: da, wo der Turm an die im Ostgiebel aufsteigende, einst zum Dachboden führende Treppe anschneidet, war bereits ein Teil der Wange abgestürzt; er musste nach Hochführung der anschliessenden Turmmauer abgestützt und in gutem Verbande ergänzt werden. Für die Arbeiten des zweiten Abschnittes (Bergfrid, Torhalle, Saalbau) sind im Rahmen des Anschlages 80016,90 Mark einschliesslich der Bauleitungskosten aufgewandt worden.

Die in den beiden näher bezeichneten Bauabschnitten ausgeführten Sicherungsarbeiten haben sich nach Massgabe der verfügbaren Mittel nur auf diejenigen Punkte erstreckt, welche besonders gefährdet erschienen. Sie können daher auch nicht als abgeschlossen betrachtet werden, denn naturgemäss liegen die Verhältnisse bei der Unterhaltung dachloser Ruinen viel ungünstiger als bei überdachten Bauten, da erstere den Witterungseinflüssen mehr oder weniger ganz preisgegeben sind und sich der Beobachtung und Aufsicht, namentlich bei der schlechten Zugänglichkeit der Mauerkronen, meist entziehen; es können so unerwartete Änderungen im Gefüge oder Bindemittel eintreten, die weitere unausbleibliche Störungen oder Zerstörungen nach sich ziehen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass über kurz oder lang an einer oder anderen Stelle des überlieferten Bauwesens weitere Sicherungsarbeiten sich als notwendig oder sogar als dringlich herausstellen werden. Um so mehr liegt eine sachverständige Beobachtung wie die Sicherstellung angemessener Unterhaltungsmittel im Interesse der Burg Nideggen. Wenn demnach eine wachsame Baupflege einerseits Aufwendungen verlangen wird, so erscheint es auf der anderen Seite sehr wünschenswert, dass weitere Mittel für die baugeschichtliche Untersuchung verfügbar werden. Sie würde sich auf diejenigen Punkte auszudehnen haben, die bisher nicht eingehend genug untersucht werden konnten: namentlich auf weitere Ausgrabungen und Aufnahmen im Bereiche des inneren und äusseren Burghofes,



NIDEGGEN.
DER GOTHISCHE PALAS DER BURGRUINE.

auch des grossen Saalbaues, der äusseren Burgpforte, des Halsgrabens, endlich der ausgedehnten Zwinger und Vorwerke. Die dabei zu erwartenden Funde würden zudem eine willkommene Bereicherung und Vervollkommnung der baugeschichtlichen Sammlung auf der Burg abgeben können, die im Verlaufe der bisherigen Ausführungen angelegt worden ist. Arntz.

8. **Niederzündorf** (Kreis Mülheim a. Rh.). Wiederherstellung der alten katholischen Pfarrkirche.

Die alte Pfarrkirche in Niederzündorf ist ein zweischiffiger romanischer Bau, der in sehr malerischer Gruppierung sich auf einem flachen Hügel am Rheine inmitten des ummauerten Friedhofs erhebt. Ein besonderes Interesse gewinnt die an sich bescheidene, aber hübsche Kirche durch die deutliche Sprache, mit der sie die Entwicklung in den verschiedenen Bauperioden erzählt. An der Südseite ist als Rest des wohl ältesten merowingischen Baues ein Hau-steinornament mit antikisierendem, aus einer Vase hervorwachsenden Weinlaub eingemauert. Das Hauptschiff gehört im wesentlichen noch dem 10.—11. Jahrhundert an; im Laufe des 12. Jahrhunderts wurde der Bau um das nördliche Seitenschiff vermehrt — dafür spricht das Kreuz mit dem eigenartig langen Stiel, das sich auf dem Sturz des jetzt beseitigten Seitenschiffportales befindet — und endlich um die Wende des 12. Jahrhunderts errichtete man unter sparsamer Beibehaltung der dünnen Schiffmauern, mit Hilfe von grossen, abgebochten Strebepfeilern über der Südwestecke des Langhauses den Turm mit Giebeln und Rhombendach. Dem 16.—17. Jahrhundert gehört das Beinhäuschen an der Südseite des Schiffes an; die beiden letzten Bauphasen — die Errichtung von Chor und Sakristei im Jahre 1690 und die Wiederherstellung des Seitenschiffes im Jahre 1712 sind durch Bauinschriften bezeugt (Fig. 28 u. 29. — Im einzelnen vgl. Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim am Rhein S. 113, Fig. 60—62).

Die Kirche war seit der Vollendung des im Jahre 1897 an anderer Stelle errichteten Neubaues nicht mehr in Benutzung; da der Bau in den letzten Jahren einem immer stärkeren Verfall preisgegeben war, so schien ein Eingreifen zur Erhaltung des malerischen und baugeschichtlich so interessanten Bauwerkes dringend geboten. Besonders die Dächer hatten infolge mangelnder Unterhaltung stark gelitten; die Beschieferung war durchweg sehr schadhaft, einzelne Konstruktionsteile bedenklich angefault und bei der starken Wasserdurchlässigkeit der Dachhaut waren die teils mit Lehmputz, teils mit Bretterschalung versehenen Decken fast ganz zerstört. Am schlechtesten war der Zustand bei dem Seitenschiff; hier war nicht allein die Dachkonstruktion stark gefährdet und die Decke ganz eingestürzt, sondern die eindringende Feuchtigkeit hatte auch das an sich schon schlecht ausgeführte Mauerwerk in den oberen Teilen zerstört. Der im Jahre 1905 aufgestellte Kostenanschlag

schliesst mit der Summe von 7500 M. ab; hierzu hat der 46. Provinziallandtag im Frühjahr 1906 den Betrag von 5000 M. bereitgestellt. Die Deckung des Restes ist von der Kirchengemeinde übernommen worden.

Bei der Inangriffnahme der Arbeiten im Juni 1906 stellte sich der Zustand des Seitenschiffes als so schlecht heraus, dass eine vollständige Erneuerung

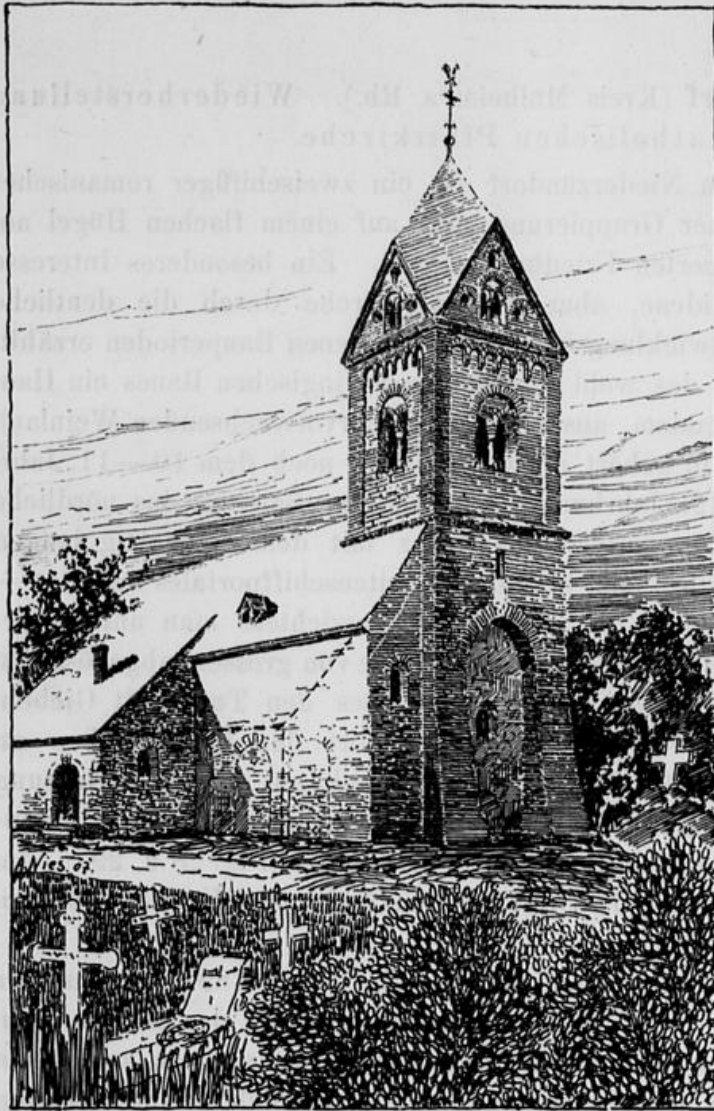


Fig. 28. Niedrzündorf. Ansicht der alten Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

hätte eintreten müssen. Bei den geringen Kunstformen konnte auf eine Erhaltung unter diesen Umständen verzichtet werden. Erhalten blieb nur das an die Sakristei anstossende Joch mit seiner alten Tür; es wurde durch eine neue Westmauer geschlossen und als Vorraum eingerichtet. Die offen liegenden Scheidbögen wurden vermauert und ein älteres Kreuzifix an der Wand aufgestellt (Fig. 28). Die Mauerflächen des Langhauses bedurften nur an der Nordseite einer durchgängigen Reparatur. Das Dach des Langhauses musste mit Ausnahme einiger Partien über dem Chor ganz neu eingedeckt werden; an den Fenstern wurden Verglasung und Verbleiung einer Durchsicht unterzogen. Der ganz aus Tuffziegeln hergestellte Westturm war in seiner Substanz im wesentlichen wohl erhalten, aber unter

dem Einfluss der Witterung in seinen ganzen Flächen stark angegriffen. Von dem Turmdach mussten zwei Seiten ganz neu, zwei Seiten umgedeckt werden. Die Gesimse wurden mit neuen Abdeckungen versehen, das Mauerwerk im ganzen Umfang neu verfugt, die fehlende Säulenteilung eines Fensters ergänzt und die sämtlichen Turmfenster mit Läden versehen.

Das Innere der Kirche ist soweit hergestellt worden, dass es nur noch kleinerer Arbeiten und der Ausstattung bedarf, um den Raum für Gemeinde-

zwecke in Benutzung zu nehmen. Das Langhaus erhielt eine neue Schaldecke mit Leisten, die geputzte Tonne im Chor wurde ergänzt, der Boden im Langhaus mit Ziegelrolschicht, derjenige im Chor mit den alten Platten belegt. Die Wandflächen sind ausgebessert und gekälkt worden; einzelne Reste alter Wandmalereien blieben unberührt stehen. An Stelle der alten, weit in das

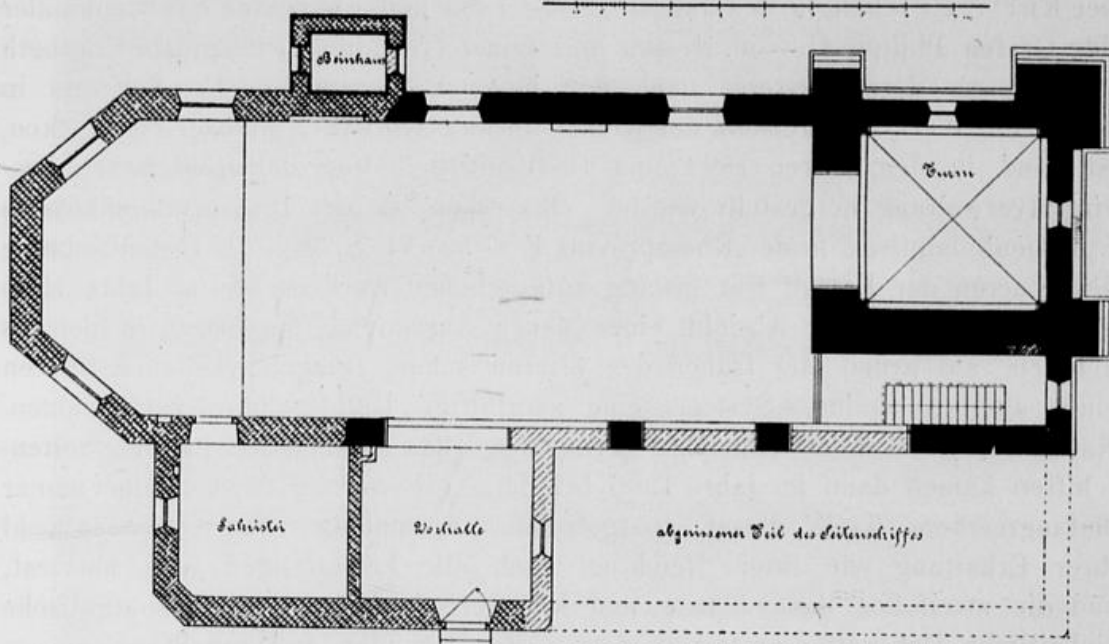


Fig. 29. Niederröndorf. Grundriss der alten Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Schiff reichenden hässlichen Orgelbühne auf Eisensäulen wurde eine neue schmale Holzempore eingebaut; die Treppe zu der Empore und zu den Obergeschossen des Turmes liegt in dem Winkel neben dem Turm. Zur eventuellen Beheizung des Raumes ist ein Kamin in die neu geschaffene Vorhalle eingebaut worden. Die alten, hübschen Barocktüren sind hergestellt worden; ein im Boden liegender Grabstein fand Aufstellung an der Südseite des Schiffes.

Die Gesamtkosten für die Arbeiten sind im Rahmen des mit 7500 M. abschliessenden Kostenanschlages geblieben; Veranschlagung und Bauleitung lagen in den Händen des Architekten A. Nies in Düsseldorf.

Renard.

9. Sankt Goar. Wiederherstellung der spätgotischen Ausmalung in der evangelischen Stiftskirche.

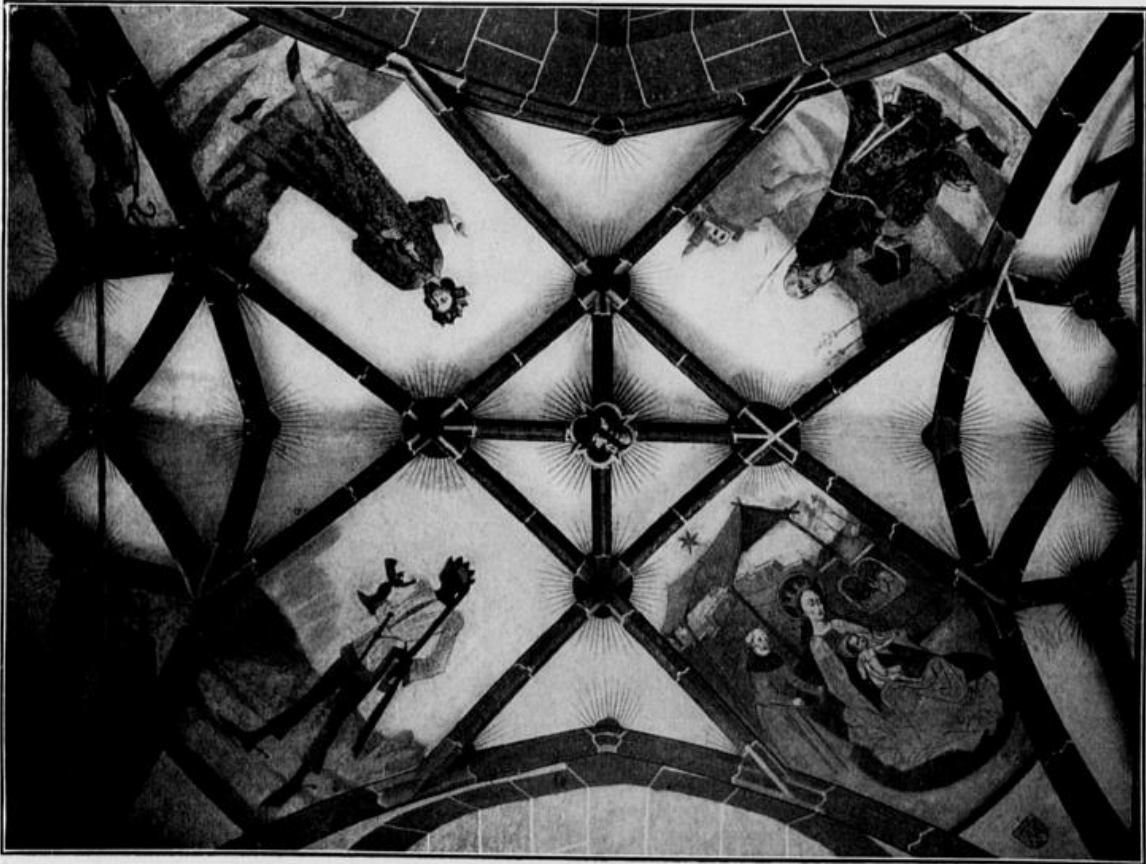
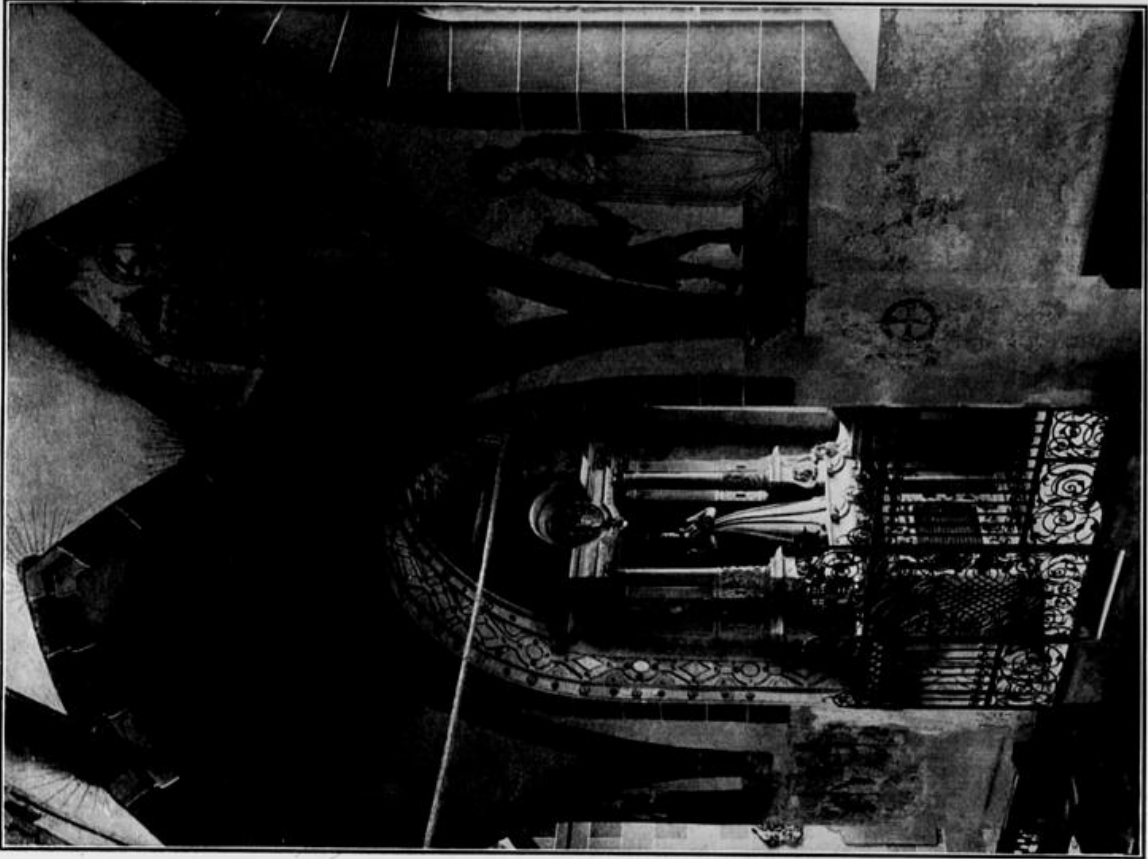
Die Stiftskirche zu St. Goar, einer der reichsten und interessantesten Kirchenbauten am Mittelrhein, bewahrt noch die Krypta des nach 1137 entstandenen Baues, über der schon etwa ein Jahrhundert später ein neuer Chor im Übergangsstil und nördlich am Chor ein niedriger Turm errichtet wurde. Im Jahre 1444 legte der Herr von St. Goar, Graf Philipp von Katzenellen-

bogen, den Grundstein zu dem spätgotischen Emporenbau des Langhauses, das im Jahre 1469 vollendet war; es ist ein reichgegliederter Raum mit eleganten Sterngewölben und verschiedenen, aus der Flucht der Seitenschiffe vortretenden Kapellen. Der Turm erhebt sich frei in dem Innenraum auf zwei stärkeren Pfeilern (Grundriss und Längenschnitt Fig. 30 u. 31). Das Äussere der Kirche ist schon in den Jahren 1890—1895 und die beiden Grabdenkmäler des Grafen Philipp II. von Hessen und seiner Gemahlin, Pfalzgräfin Elisabeth von Bayern, deren ersteres nach der jüngsten Feststellung Dr. Scherers in Fulda ein Werk des Meisters der Kölner Rathhausvorhalle, Michael Vernuycken, ist, sind in den Jahren 1899 und 1900 mit Beihülfen der Rheinischen Provinzialverwaltung hergestellt worden (Jahresberichte der Provinzialkommission f. d. Denkmalpflege in der Rheinprovinz I, S. 52; VI, S. 38). Die Instandsetzung des Inneren der Kirche war bislang aufgeschoben worden; als im Jahre 1905 die Gemeinde mit der Absicht einer neuen Ausmalung hervortrat, schien es geboten, auf grund der früher des öfteren schon zutage getretenen Spuren eines alten Ausmalungs-Systems eine sorgfältige Untersuchung vorzunehmen. Nach der Aufdeckung einzelner Teile der alten Ausmalung in den Seitenschiffen kamen dann im Jahre 1906 bei der Ausbesserung der Gewölbe immer umfangreichere Teile dieser spätgotischen Ausmalung zutage, die sowohl ihrer Erhaltung wie ihrem Reichtum nach alle Erwartungen weit übertraf, und die zweifellos das reichste und künstlerisch bedeutsamste, spätgotische einheitliche Dekorationssystem in den ganzen Rheinlanden darstellt.

Die Kirche hatte wahrscheinlich gleich nach ihrer Fertigstellung im Jahre 1469 eine einfache Ausmalung erhalten, die wohl direkt auf dem noch feuchten Putz angebracht wurde; die entweder aus Tuff hergestellten, oder in einem harten Putz gezogenen Gewölberippen, Gurtbögen und Fensterlaibungen sind im Ton der Sandsteinpfeiler rot gestrichen und durch weisse Fugen in Quader eingeteilt. In ähnlicher, jedoch etwas reicherer Weise sind drei Seitenkapellen behandelt; die vierte mit den Renaissance-Denkmalern hat später — gleichzeitig mit deren Aufstellung — eine einfache Stuckdekoration erhalten. Von den Treffpunkten der Gewölberippen gehen rote und blaue Strahlen aus.

Aber noch am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt die Kirche eine reiche dekorative und figürliche Ausmalung; die alte Quadratierung, einschliesslich der in Naturfarbe stehen gebliebenen Sandsteinpfeiler wurde rot überstrichen und die Flächen wieder durch weisse Fugen in Quader eingeteilt, die Schlusssteine nur sind rot, blau und gelb abgesetzt. Als Farbe verwandte man hierfür roten Ocker, der aus geglühtem gelben Ocker gewonnen und mit altem gelöschtem Kalk vermischte wurde. Wahrscheinlich hat ausser Kalk, welcher einesteils als Bindemittel, andererseits zum Aufhellen diente, noch ein anderes Bindemittel Verwendung gefunden, das aber heute nicht mehr festzustellen ist. Mit diesem, mit Kalk aufgelichtetem roten Ocker waren auch die Binderquadern am Äusseren der Kirche ursprünglich bemalt.

Die figürlichen Malereien verteilen sich auf die Wände und Gewölbe der Seitenschiffe, auf die Stirnwände der Emporen, den Zwickel über dem



ST. GOAR.
WANDMALEREIEN IM NÖRDLICHEN SEITENSCHIFF DER EVANGELISCHEN STIFTSKIRCHE.

Triumphbogen und das Gewölbe der unteren Turnhalle. Die Mittelschiffgewölbe sind ornamental behandelt.

Im südlichen Seitenschiff trägt das Gewölbe des ersten Jochs von Westen her die vier Evangelisten-Symbole und in einem Zwickel den hl. Laurentius mit Rost und Palme; an der Wand neben dem Fenster steht hier ein hl. Abt in schwarzem Benediktinergewand mit Abtsstab und einem grünen Beutelehen, gegenüber die hl. Ursula mit ihren Schützlingen unter dem Mantel. Das folgende Joch zeigt in den grösseren vier Feldern des Gewölbes die stattlichen Einzelfiguren der hh. Georg, Christophorus, Sebastianus und Johannes Bapt. — Der hl. Georg, in goldener Rüstung mit dem grünen Drachen zu seinen Füßen, der hl. Christophorus zwischen zwei Felsen in einem blauen Wams und grauem Mantel, grauen, bis zum Knie geschürzten Hosen, der hl. Sebastianus, gerüstet, in silbernem Harnisch, zwei Pfeile in der Hand tragend; der hl. Johannes endlich in langer Gewandung mit dem Lamm Gottes auf dem Buch. Über dem in diesem Joch liegenden Südportal knieen mit ihren Wappen einander gegenüber der Ritter Johann Boos von Waldeck, im Jahre 1480 Amtmann zu Oppenheim, und seine im Jahre 1459 genannte Ehefrau Katharina Beusser von Ingelheim, Wittve von Wolfram von Loewenstein, der im Jahre 1443 mit ihr verheiratet erscheint. Die Boos von Waldeck hatten in St. Goar ein Haus (J. M. Humbracht, Die höchste Zier Deutschlands und Vortrefflichkeit des Teutschen Adels vorgestellt in der Reichs- Freyen Rheinischen Ritterschaft, Frankfurt 1707, Taf. 43 und 124. — von Stramberg, Rhein. Antiquarius, 2. Abt., VII, S. 260). Links von der Türeinfassung stehen der hl. Vitus, über dem heidnischen König, mit Schwert und Palme, sowie der hl. Quirinus mit Namensbeischriften und Hausmarke des Stifters, darunter eine kleinere Scene aus einer Folge von Bildern, ein Toter auf einer Holzbank, von drei klagenden Frauen umgeben. Da der Leib des Toten vielleicht geöffnet war, so könnte es der hl. Erasmus sein. Es folgen in dem nächsten Gewölbefeld die vier Kirchenväter; unter grossen architektonischen Baldachinen sitzen sie schreibend an kleinen Pulten — stattliche Einzelfiguren von strenger ruhiger Komposition, namentlich der hl. Ambrosius mit seinen markigen Zügen und der grossen Adlernase stark individualisiert. Unter dem hl. Gregorius ein knieender geistlicher Stifter mit einem Sparrenwappen und der fragmentierten Inschrift: O PASTOR AULICE (?) GREGORI DN. PRO (?) N Das vorletzte Joch trägt im Gegensatz zu den vorhergehenden z. T. Figurengruppen in den Gewölbezwickeln: Die Pieta unter dem Kreuz, die stehende Muttergottes, über deren Haupt zwei Engel mit einer Krone schweben, zwei Apostel — Jacobus mit dem Walkholz in grünem Gewand mit rotem Mantel und Thomas mit dem Winkel in violetter Gewand und blauem, gelb gefüttertem Mantel, endlich der hl. Goar mit Kelch und Kirchenmodell, ihm zur Seite das vierteilige Katzenellenbogensehe Wappen. Das Ostjoch dieses südlichen Seitenschiffes hat die ursprüngliche ornamentale Dekoration bewahrt.

Von den beiden Kapellen des südlichen Seitenschiffes ist die westliche besonders reich ausgemalt; an der einen Schmalwand oben Gottvater

mit den knieenden Figuren Mariae und Johannis in dem Bogenfeld; er sendet in Form von zahlreichen Pfeilen wohl die Pest, oder Krankheit und Tod auf die Menschen hernieder, die unten, namentlich auch durch geistliche Würdenträger dargestellt, von den Pfeilen getroffen, in Schmerzen niederstürzen. Gegenüber steht die grosse Figur des hl. Johannes Bapt. mit dem Spruchband: ECCE AGNUS DEI QUI TOLLIT PECCATA MUNDI. An dem Pfeiler der sonst nicht dekorierten östlichen Kapelle erscheint wieder ein hl. Georg mit dem Drachen und ein anderer ritterlicher Heiliger, in goldfarbigem Harnisch und blauem Mantel — schon aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Im nördlichen Seitenschiff zeigt das erste westliche Joch zwei Gruppen von Figuren in Zeittracht; die eine besteht aus Männern — darunter ein Geistlicher und einer in einem weiss und roten Gewand mi-parti — und aus einer Frau in weit ausgeschnittenem grünen Kleid und schwarzem Mantel; dazu die erläuternde Inschrift: BRUDER UND SUSTERN DES HEYLIGEN GEISTES. Die andere Gruppe — gleichfalls knieend — ist überschrieben: BRUDER UND SUSTERN SANT JOIST. Zu diesen Gruppen gehören die Darstellung des hl. Geistes, Gottvater mit der Taube, den Gekreuzigten vor sich haltend, und die Figur des hl. Joist im Pilgergewande. Die Ausmalung dieses Joches ist sicher als eine Stiftung der beiden Bruderschaften anzusehen. Die grüne Blattwerkfüllung am Schlussstein ist über die alte Strahlenumrahmung gemalt. An der Nordwand dieses Joches ist links vom Fenster üppiges Blattornament, rechts die hl. Katharina in weissem Untergewand und blauem Mantel, umgeben von Blattwerk, gemalt. Das Gewölbe des folgenden Joches trägt den hl. Ludwig in einem prächtigen grünen Mantel mit gelben Lilien, mit Mitra und Stab sowie der Beischrift: SANTUS LUDWICUS, die Muttergottes mit der Beischrift: O MATER DEI, MEMENTO MEI., die hl. Maria Magdalena mit der Salbbüchse und der Inschrift: O PECCATORI (?) SANCTA MARIA MAGDALENA., endlich wieder einen hl. Ritter in goldenem Harnisch und blauem Mantel mit Schild und wehender Fahne. An der Wand ist hier die hl. Elisabeth dargestellt; sie trägt in der einen Hand ein Zinnkrüglein und reicht mit der anderen dem neben ihr knieenden Bettler ein Brot; zu ihren Füßen kniet wieder ein Stifter mit dem Rest eines Rautenwappens (?) und dem Spruchband: ELEZABET PROPICIA CONRA. TERCTE (?) VICIA; darüber: O PULCHERRIMA VIRGIN · TU · PETO SALVA CONRADU ·

Im dritten Joch verteilt sich auf das ganze Gewölbe eine Anbetung der hh. drei Könige, so, dass in einem Feld die Muttergottes, in den drei anderen die hh. Könige angebracht sind (vgl. die Tafel). Es ist eine der reichsten und wohl auch späteren Darstellungen in dem ganzen Cyklus, die Einzelbilder durchweg mit sorgfältig durchgearbeiteten landschaftlichen Hintergründen. Die Muttergottes sitzt vor dem Stall, der in dem Winkel einer zinnenbekrönten Mauer angelegt ist, dahinter der Blick in eine weite Landschaft; links hinter der Muttergottes der hl. Joseph. Gegenüber kniet der alte König, ein halb geöffnetes Kästchen darbietend, in reichem Brokatgewand; rechts im Hintergrund erhebt sich auf steilem Fels eine Burg, in deutlichen Anklängen an

benachbarte rheinische Burgen mit dem hohen, oben eingerückten Bergfrid. Von den beiden anderen Königen erscheint der eine, mit einem Goldgefäss in der Hand, auch in einem langen gelben, blau gemusterten Mantel; der andere, der Mohrenkönig, ein Silberhorn tragend, ist in eleganter Rittertracht mit kurzem, pelzbesetzten Rock, engen Hosen und heruntergeklappten Stiefeln dargestellt. An der Wand zu beiden Seiten der Kapelle stehen links der hl. Einsiedler Antonius in weissem Gewand und schwarzem Mantel mit Buch und Antoniusstab, rechts der hl. Hieronymus in dem roten pelzgefütterten Mantel. Darunter sind über die von der ersten Dekoration an den ganzen Aussenwänden sich hinziehenden Konsekrationskreuze hinweg, friesartig, sechs kleine Szenen erhalten, von denen die drei links befindlichen mit der Geisselung und Erhebung aus dem Grabe durch Engel Reste einer Katharinenlegende sind; rechts sind die Enthauptung eines Heiligen und zwei Männer vor einem König aus einer anderen Legende dargestellt. Die in dem vorhergehenden Joch, links neben der Tür befindlichen, ganz geringen Spuren gehören wohl dazu.

Das Gewölbe des vor der Grabkapelle liegenden Seitenschiffjoches ist wiederum nur ornamental behandelt; an dem westlichen Pfeiler davor erscheint ein kleines Bild des Salvators mit einem Stifter. In dem Ostjoch ist die Mittelpartie des Gewölbes mit Laubwerk geschmückt. Von den Eckzwickeln zeigt der eine den hl. Bischof Nicolaus in der Kasel mit Stab und Mitra, als er den in seinem Haus befindlichen Jungfrauen Goldstücke reicht, um sie vor der Schande zu bewahren (Tafel); in einem andern Zwickel erscheint ein nicht näher zu bestimmender Bischof, vor dessen Füßen ein Mann liegt. Auf die beiden übrigen Zwickel verteilt ist das Martyrium des h. Sebastianus — in der Form, dass in dem einen Zwickel der an den Baum gefesselte und von Pfeilern durchbohrte Heilige, in dem anderen die beiden Armbrustschützen in ihren rot-weiss und blau-rot in der Mitte geteilten Kostümen stehen — die ganze Scene von ausserordentlicher Lebendigkeit. An der Wand neben dem Fenster findet sich das Martyrium der hl. Agatha; der Scherge zerfleischt mit einem Haken die Brust der gefesselten Heiligen (Tafel). Gegenüber steht die h. Lucia (?) mit Schwert und Hostie (?). Auf dem Pfeiler sind hier noch die Einzelbilder der h. Gertrud in Abtissinnentracht, graues Gewand und blauer Mantel, mit dem mit Mäusen besetzten Stab und der h. Nothburga mit Wedel und Schlüssel angebracht — Werke, die schon weiter in das 16. Jahrhundert hineinreichen.

Im Mittelschiff besteht der figürliche Schmuck aus der Reihe der Apostel in den Zwickeln über den Seitenschifföffnungen. Jeder Apostel ist begleitet von einem grossen Spruchband, auf dem jedesmal ein Satz des Credo steht; an der Nordseite fehlen jedoch vier Figuren. Nach den Sätzen des Credo beginnt die Serie am Ostende der Südwand mit dem h. Petrus; er trägt ein blaues Gewand und grünen, rot gefütterten Mantel. S. Andreas, an sein Kreuz gelehnt, ist in weissem Kleid und rotem Mantel dargestellt, wie alle Apostelfiguren in sorgfältiger Abstimmung gegeneinander mit verschiedenfarbiger Kleidung, die aus Unterkleid und Mantel besteht, versehen sind. An

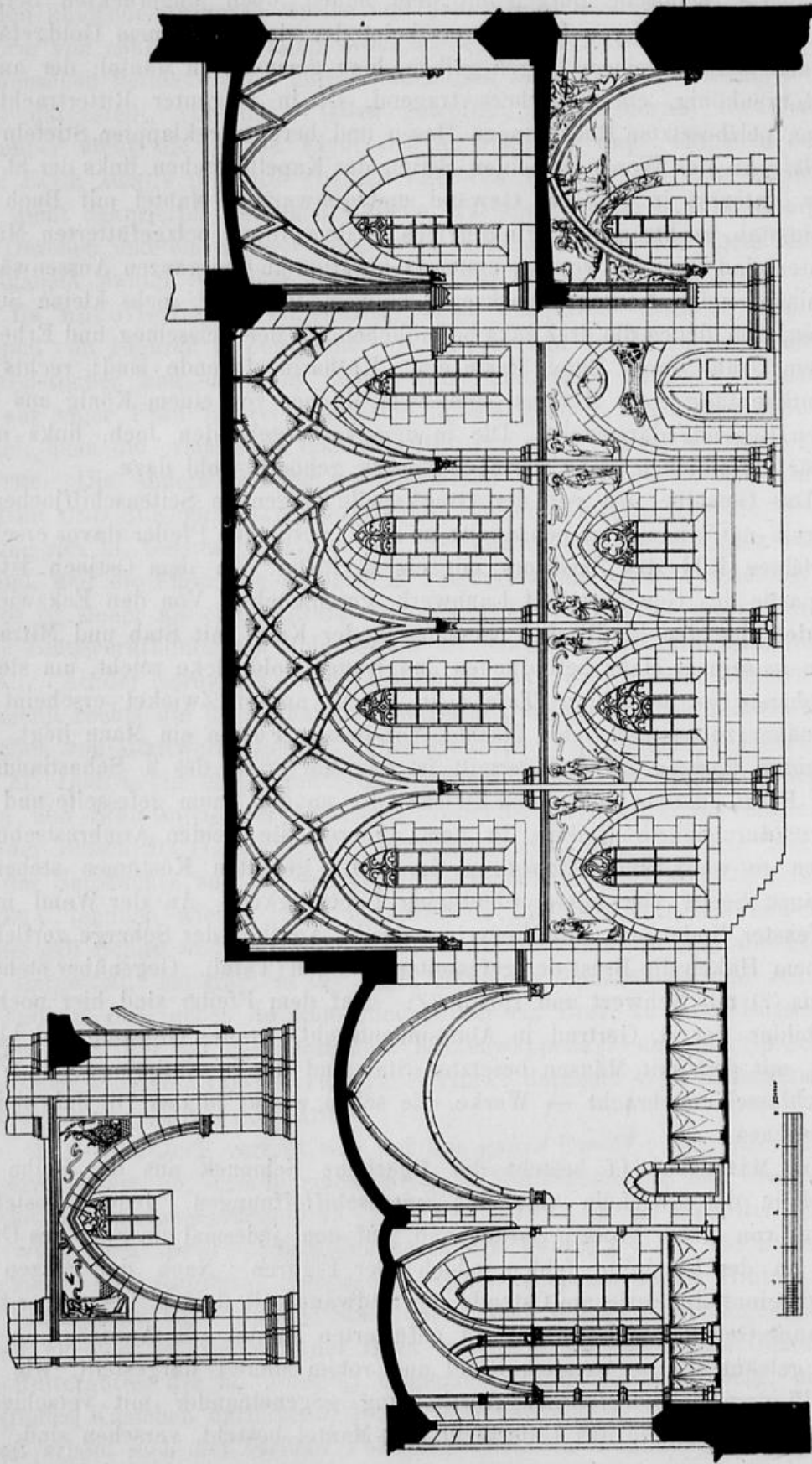


Fig. 30. St. Goar, Stiftskirche. Längenschnitt und Ansicht der Turmempore nach Aufdeckung des Ausmalungs-Systems.

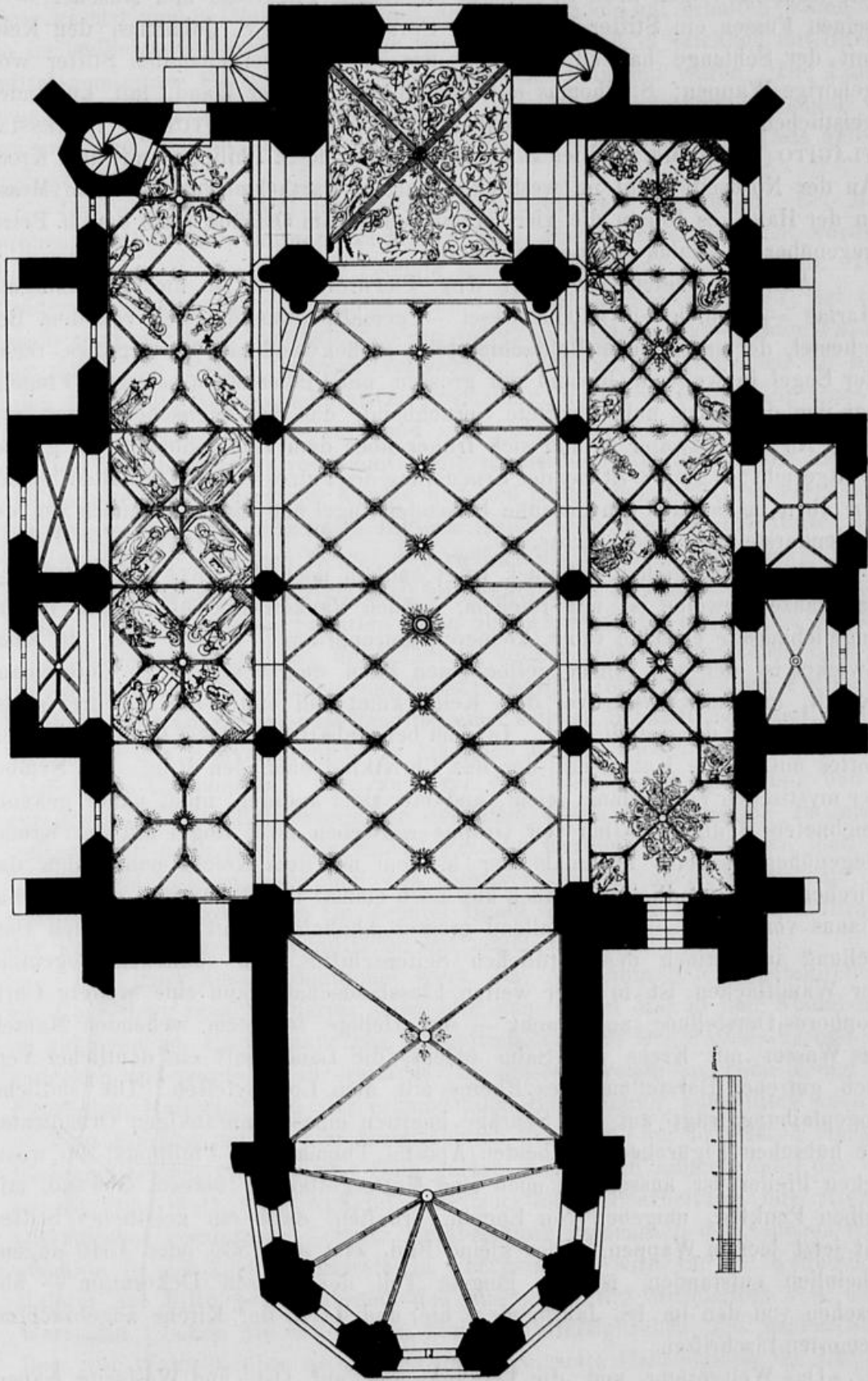


Fig. 31. St. Goar, Stiftskirche. Grundriss mit Einzeichnung der Gewölbemalereien.

der Südseite folgen noch S. Jacobus Major mit Pilgerstab und Muschel — zu seinen Füßen ein Stifter mit leerem Spruchband — S. Johannes, den Kelch mit der Schlange haltend, darunter das zu dem vorgenannten Stifter wohl gehörige Wappen; S. Thomas mit dem Winkel in der Hand, mit knieendem geistlichen Donator, der ein Spruchband trägt: O THOMA, DYCTIME (?) MESSIAM FLAGITO (?) PRO ME., endlich S. Jacobus Minor und S. Philippus mit dem Kreuz. An der Nordseite steht im westlichen Feld S. Bartholomäus mit dem Messer in der Hand, es folgen die vier leeren Felder, am Ostende steht dem h. Petrus gegenüber S. Paulus mit dem Schwert.

Auf die beiden Zwickel der Turmempore ist die Verkündigung Mariae — ähnlich wie in Oberwesel — gemalt, links die sich von dem Betlehem, der unter einem Baldachin steht, zurückwendende Muttergottes, rechts der Engel in weissem Gewand mit grossen, mit Pfauenaugen besetzten Flügeln; bei ihm das jetzt unbeschriftete Spruchband, das den englischen Gruss trug.

An der Ostwand befand sich früher über dem Triumphbogen ein grosses Weltgericht; es ging s. Zt. bei der Erneuerung des Putzes verloren, erhalten blieben nur oben im Scheitel ein Posaune blasender Engel und einige Flammen von der Höllendarstellung unten rechts.

Besonders reichen Schmuck trägt endlich noch die untere Turmhalle; das ganze Gewölbe ist mit reichem, grünen Rankenwerk überzogen, in das ungleichmässig einzelne feine, kleinere Figurengruppen verteilt sind. In einen Zwickel ist der von einem geflochtenen Zaun umgebene Garten Gethsemane gemalt, in dem Christus vor dem Kelch kniet und hinter ihm die drei schlafenden Jünger dargestellt sind. In dem benachbarten Zwickel steht die Muttergottes mit der h. Katharina, der das Christkind eben den Ring, das Symbol der mystischen Vermählung, reicht, und mit einer anderen, nicht näher gekennzeichneten Heiligen. Über der Gruppe schweben zwei Engel mit der Krone. Gegenüber erscheint nochmals der h. Goar mit dem Kelch, neben ihm das Kirchenmodell; endlich wird auch hier noch einmal das Martyrium des h. Sebastianus vorgeführt — in auffallend grosser Ähnlichkeit mit der gleichen Darstellung im Ostjoch des nördlichen Seitenschiffes. Im südlichen Bogenfeld der Wandflächen ist in einer weiten Flusslandschaft dann eine weitere Christophorus-Darstellung angebracht — der Heilige in rotem wehenden Mantel, das Wasser mit Krebs und Salm belebt, die Landschaft ein deutlicher Versuch getreuer Darstellung des Rheins mit dem Loreleyfelsen. Die südliche Bogenlaibung trägt auf der Schräge inmitten eines dünnrankigen Ornamentes die hübschen Figürchen der beiden Apostel Thomas und Philippus; am westlichen Pfeiler ist ausserdem noch eine Muttergottes in blauem Gewand mit gelben Punkten, umgeben von Engeln, erhalten, dazu ein geistlicher Stifter mit jetzt leerem Wappen. Dies kleine Bild, erst um 1530 oder 1540 augenscheinlich entstanden, ist der jüngste Teil der ganzen Dekoration — abgesehen von den im 18. Jahrhundert hie und da in der Kirche angebrachten Memorien-Inschriften.

Das Weltgericht und die Verkündigung auf Ost- und Westseite haben

einen duftig blauen Hintergrund, während alle übrigen Malereien auf grauen Putz gesetzt sind. Die Gemälde sind da, wo sie noch gut erhalten waren — so im südlichen Seitenschiff — sehr gut modelliert und in reichlich mit Bindemittel gemischter Farbe gemalt, so dass sie fast glänzend waren. Die Landschaften — durchweg in Anlehnung an die Rheinlandschaft behandelt — zeigen keine Modellierung und keine Details, sondern bestehen nur aus gelben und grünen Flecken.

Das alte Bindemittel lässt sich heute nicht mehr feststellen. Bei Malproben, die von dem mitunterzeichneten Maler Bardenhewer gemacht wurden, kam diejenige in Tempera der Technik der alten Gemälde am nächsten. Das Bindemittel besteht hier aus einem ganzen Ei und ein Viertel Leinöl; das Gemisch wird mit Essig verdünnt und den vorher in Wasser aufgeweichten Farben zugesetzt. Als Farben wurden verwendet: Zinnober im Gegensatz zu dem roten Ocker der älteren dekorativen Ausmalung, bläuliches Grün (Kupferoxyd), Blau (Lapislazuli), gelber Ocker und eine Schüttgelb ähnliche Farbe, welche erst im 15. Jahrhundert vorkommt. Mit ihr wurden die Blitzlichter auf den goldgemalten Gewändern der Könige und den Harnischen der Ritter hergestellt. Bei den weniger gut erhaltenen Bildern treten sehr deutlich die flotten Umrisse hervor, die die alten Meister sich vielfach als Vorzeichnung gezogen hatten und über die sie nach Bedürfnis dann hinwegmalten. Es sind etwa 1 mm starke dünne Linien, denen die Schatten schon als Schraffierung beigegeben wurden.

Die Wiederherstellung der Malereien vollzog sich in der Weise, dass die störenden schadhafte Stellen ausgebessert wurden, ohne die alten Farben zu berühren. Es ist sicher, dass man bei einer solchen Behandlung Bilder, welche vorher für den Beschauer nicht zu erkennen waren, wieder hervorholen kann, ohne Neues zu schaffen. Aber auch die dekorative ältere Ausmalung und sogar der schadhafte Putz wurden in derselben Weise ausgebessert. Es musste sodann auch nach einem Bindemittel gesucht werden, mit welchem sich gut tuschen und lasieren liess, und das selbstverständlich auch haltbar ist. Als solches wurde Eiweiss mit ein Zehntel Honig gebraucht. Vor dem Auftragen der Farben wurde die Wandfläche gut angefeuchtet.

Der ganz ausserordentliche Wert der Ausmalung der Stiftskirche in St. Goar liegt zunächst darin, dass hier zum ersten Mal in den Rheinlanden es gelungen ist, ein vollständiges, spätmittelalterliches Dekorations-System aufzudecken und sorgfältig zu erhalten. In diesem System sprechen neben den figürlichen Malereien und der ornamentalen Behandlung, namentlich auch die nackten Flächen mit — hier hauptsächlich der Putz, der nur durch ein ganz leichtes Lasieren in Grau und Gelb gefärbt ist. Dazu kommt dann der hohe künstlerische Wert der Gemälde; eine sorgfältige Bearbeitung mit strenger, stilkritischer Sonderung — unter Heranziehung namentlich der schönen Wandgemälde in der Liebfrauenkirche in Oberwesel — wird für die Kenntnis der Malerei am Mittelrhein während des Ausganges des Mittelalters von hohem Wert sein. Schon die zahlreichen kleinen Stifterfigürchen, die beiden Stifter Boos von Waldeck über dem Südportal, vereinzelte Hausmarken, die Hinweise

bei einzelnen Bildern auf die Bruderschaften zeigen in deutlicher Weise, wie unter der Beteiligung aller Kreise im Verlauf von einigen Jahrzehnten eine so reiche Ausmalung emporwuchs. Das Gleiche bekundet die Art, wie die kleineren Bilder später über die Konsekrationskreuze hinweg auf Pfeiler und Wandflächen je nach Wunsch angebracht wurden. Im einzelnen die verschiedenen Hände festzustellen, kann nicht Aufgabe dieses Berichtes sein. Im Grossen und Ganzen gehören die Gewölbemalereien in den Seitenschiffen — als die ältesten Teile des Systemes — einen deutlich sich abhebenden Meister an, dessen Handschrift unverkennbar ist; von ihm stammen vielleicht auch die Apostel im Mittelschiff. Im nördlichen Seitenschiff, namentlich in der Anbetung der Könige, finden sich schon andere Züge. Etwas jüngeren Ursprunges sind dann jedenfalls die zum Teil ein wenig trockenen grossen Einzelfiguren neben den Fenstern der Seitenschiffe und die Ausmalung der südlichen Kapelle. Wieder einen anderen, weitaus lebenswürdigeren und graziösen Charakter trägt die Verkündigung an der Westempore, die Ausmalung der Turmhalle und die kleinen, nur zum Teil erhaltenen Legenden, die unter den Seitenschiff-Fenstern über die grossen Konsekrationskreuze hinweggemalt sind; sie mögen erst um 1500 entstanden sein. Von den kleinen, willkürlich auf die Pfeiler gesetzten Einzelbildern tragen manche schon die Merkmale der Frührenaissance, so der h. Georg und sein Begleiter im Südschiff, die h. Gertrud und ihre Genossin im Nordschiff und an letzter Stelle die Madonna an dem Turmpfeiler.

Unter der Sakristei befindet sich noch eine kleine Kapelle des 13. Jahrhunderts mit einem Tonnengewölbe und nach Westen anschliessenden Kreuzgewölbe. Das letztere ist im 15. Jahrhundert mit den Evangelisten-Symbolen bemalt worden, auch die Wände und das Tonnengewölbe zeigen Spuren von Malereien. Diese Malereien sind nie übermalt worden und vorzüglich erhalten; nur der Putz ist sehr schadhaft. Bedauerlicherweise wird dieser Raum als Kohlenkeller benutzt; die Instandsetzung auch dieses Raumes wie einer Reihe von älteren Ausstattungsstücken wäre sehr erwünscht.

Die Wiederherstellungsarbeiten wurden im Herbst 1906 und im Sommer 1907 unter der Oberleitung des Provinzialkonservators durch den mitunterzeichneten Maler A. Bardenhewer in Köln ausgeführt und erforderten einen Kostenaufwand von 10500 M. — ausschliesslich der Sicherung der Gewölbe. Hierzu hat der 47. Rheinische Provinziallandtag die Summe von 6500 M. bewilligt. Der Rest wurde von der Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Bardenhewer und Renard.

10. Simmern. Instandsetzung der evangelischen Kirche.

Die spätgotische evangelische Pfarrkirche in Simmern mit ihrem reichen Schatz von Renaissance-Grabdenkmälern gibt noch am deutlichsten Kunde von der Glanzzeit des Städtchens im 15. und 16. Jahrhundert, als die Nebenlinie der Pfalzgrafen hier ihre Residenz aufgeschlagen hatte. Es ist ein einfacher,

lichter, dreischiffiger Hallenbau mit langgestrecktem Chor, der beiderseits von kleineren Kapellen flankiert ist, und an dessen Nordseite sich der stattliche, im Unterbau vielleicht noch romanische, im Oberbau aber im Jahre 1716 ganz erneuerte Turm erhebt. Der Chor mit seinen grossen, einfachen Strebepfeilern ist wohl um die Mitte des 15. Jahrhunderts — vielleicht noch unter dem Begründer der Linie Pfalz-Simmern, Herzog Stephan († 1459) — errichtet worden; einige Jahrzehnte später scheint das mächtige Langhaus erbaut zu sein. Es ist einer der äusserlich recht einfachen Hallenbauten mit schlichtem Walmdach und mit den in charakteristischer Weise nach innen gezogenen, aussen nur markierten Strebepfeilern, aber auch mit ausserordentlich lichter Raumwirkung, die hier schon unter von Süden kommenden Einflüssen stehen mag. Wiederum etwas später hat dann der Bau seinen Abschluss gefunden mit der Einfügung der etwa um 1500 entstandenen Westempore, die augenscheinlich nachträglich erst errichtet wurde, und die auf der Masswerkbrüstung die von Engeln gehaltenen reichen Ahnenwappen des Herzogs Johann I. († 1509) und seiner ihm im Jahre 1481 angetrauten Gemahlin Johanna von Nassau-Saarbrücken († 1521) trägt. Der westliche Vorbau des Langhauses ist eine moderne Zutat aus dem Jahre 1865 (Ansicht Fig. 32. — Grundriss und Längenschnitt Fig. 33).

Die früheren Arbeiten (vgl. V. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege S. 62) haben sich in der Hauptsache nur auf die Herstellung der Grabdenkmäler in der im Besitz der Stadt befindlichen Kapelle, sowie auf Trockenlegung und Entlüftung der Grabkapelle und der gegenüberliegenden Sakristei erstreckt. Die Kirche hatte aber in ihrem ganzen Umfang mehr oder minder grosse Schäden aufzuweisen, deren Ausheilung auf die Dauer unumgänglich war; vornehmlich handelte es sich um die Trockenlegung des Chors, um Ausbesserung der Putzflächen, der Fenster und Gewölbe, der Dachflächen usw. Ein umfassender Kostenanschlag des mit der Bauleitung betrauten Königlichen Kreisbauinspektors, Baurat Haeuser in Kreuznach, schloss mit der Summe von 16 100 M. ab; ein weiterer Anschlag forderte für die Beseitigung der Schäden an dem gleichfalls im Besitz der Stadt befindlichen Turm die Summe von 3700 M.

Die Arbeiten, die im Sommer 1906 begannen und im Frühsommer 1907 ihren Abschluss fanden, erstreckten sich zunächst auf die weitgehende Erneuerung des fast durchweg schadhafte Putzes am Langhaus, dem durch geringen Zusatz von Schwarz und Ocker ein etwas warmer Ton gegeben wurde, ferner auf die Ergänzung der allzu stark beschädigten Gesimsstücke sowie der stark verdrückten Teile der grossen Masswerkfenster, die an Stelle der alten vollkommen schadhafte Verglasung eine schlichte Rautenmusterung mit farbigen Bordüren erhielten. Bei dem Chor war ausserdem die Anlage eines Luftkanals und die Erneuerung der unteren Putzflächen im Inneren zur Trockenlegung des ganz durchfeuchteten Mauerwerkes notwendig. Weitgehende Instandsetzungsarbeiten erforderte der über der Sakristei liegende, mit zwei Fenstern zum Chorraum sich öffnende sog. Fürstenthron; die in einem besonderen Treppen-

türmchen liegende Wendeltreppe war zum Teil zu erneuern, der Raum selbst, der ganz verkommen war, wurde gediebt, wieder mit einer Decke versehen, neu verputzt und mit Fenstern und Türen ausgestattet, so dass er wieder benutzbar ist. Von den Dächern erforderte dasjenige des Chors eine umfangreiche

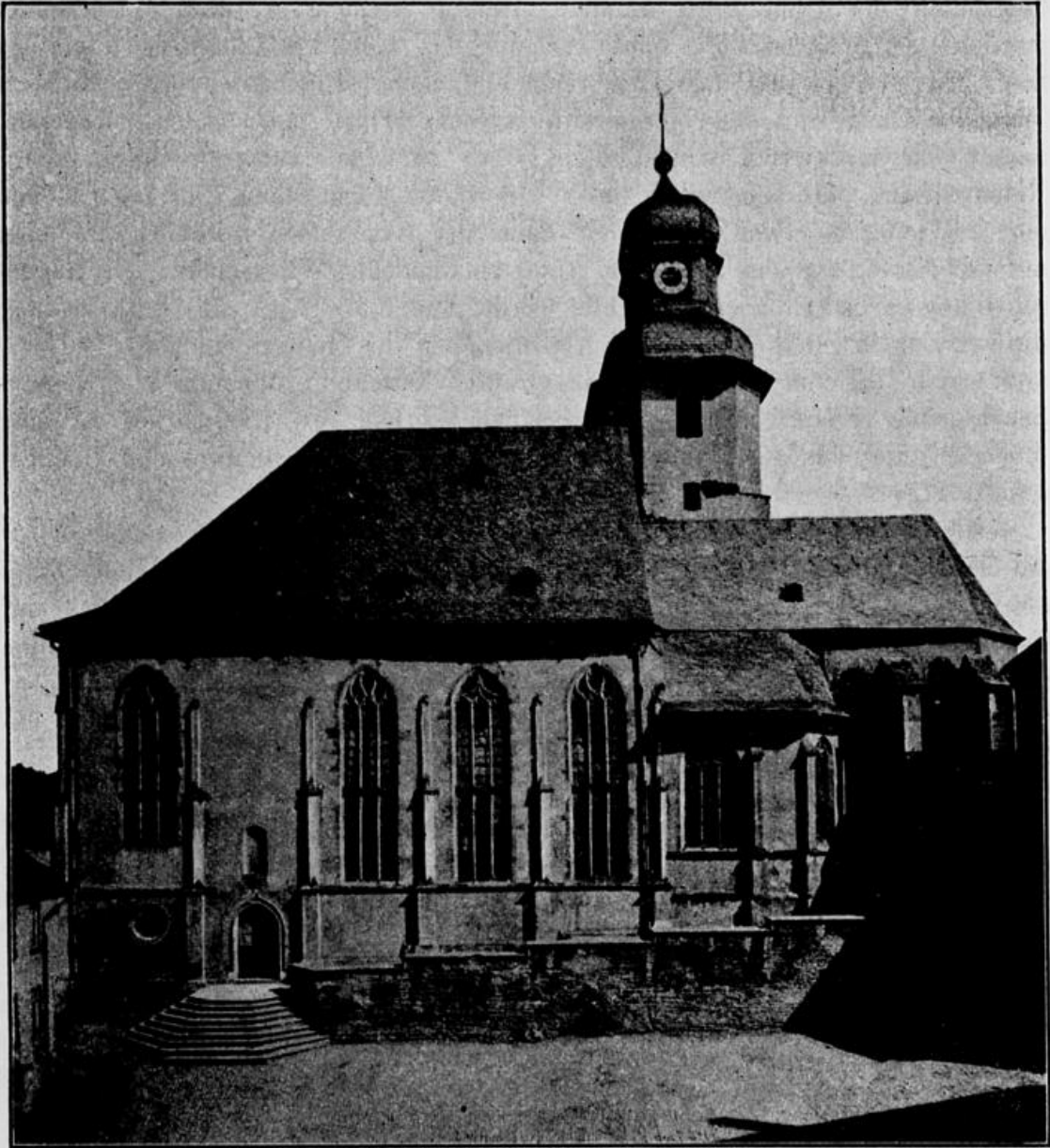


Fig. 32. Simmern. Südansicht der evang. Kirche vor der Wiederherstellung.

Neueindeckung, dasjenige über dem Langhaus eine durchgängige Reparatur. Dazu kamen kleinere Arbeiten an dem Äusseren, namentlich die Instandsetzung des mit neuer Tür versehenen Hauptportals und die Erneuerung der davor liegenden Freitreppe.

Im Inneren war eine Sicherung der teilweise schadhaften reichen Ge-

wölbe, z. T. unter Beton-Ausfüllung der tiefen Gewölbezwickel, notwendig; ein besonders schadhafte Joch im Mittelschiff war grösstenteils herauszunehmen und zu erneuern. Die Dienste und Rippen erhielten bei dem Neuan-

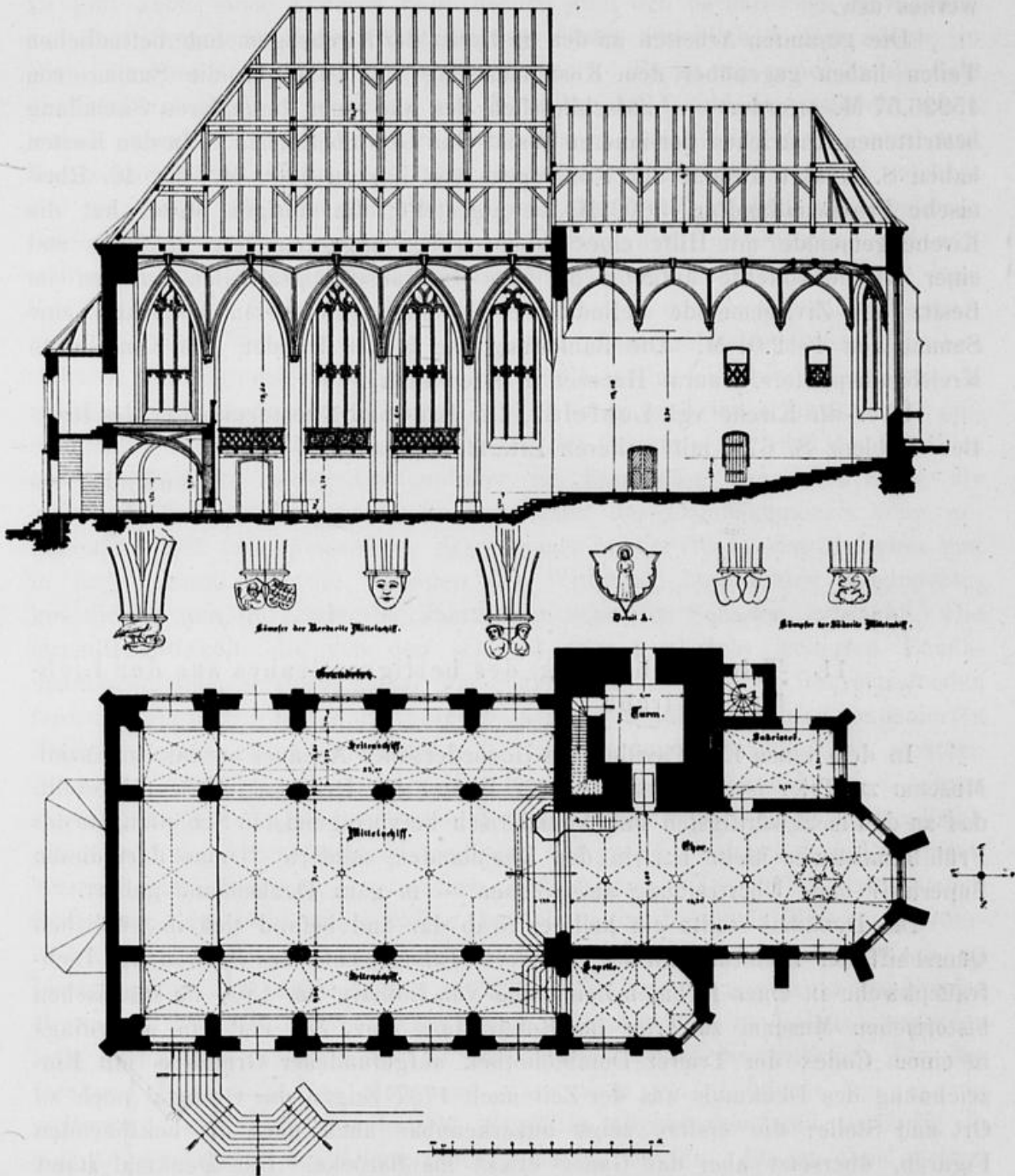


Fig. 33. Simmern. Grundriss, Längenschnitt und Details der evang. Kirche.

strich einen roten Ton, die Wappen auf der Emporenbrüstung wurden in Farben gesetzt; ausserdem wurden das ganze Gestühl, Emporen und Orgel in einem einheitlichen dunklen Holzton gestrichen.

Gleichzeitig liess die Zivilgemeinde auch die dringend notwendigen Instandsetzungsarbeiten an dem Turm ausführen, namentlich die Erneuerung grosser Teile des Aussenputzes, Anbringung von Läden in den nicht durch Fenster geschlossenen Öffnungen, Ausbesserung der Treppen, des inneren Holzwerkes usw.

Die gesamten Arbeiten an den im Besitz der Kirchengemeinde befindlichen Teilen haben gegenüber dem Kostenanschlag von 16100 M. die Summe von 15926.57 M. erfordert — ausschliesslich des aus einer besonderen Sammlung bestrittenen Anstriches der inneren Wand- und Gewölbeflächen. Zu den Kosten haben S. Königl. Hoheit der Prinzregent von Bayern 1000 M., der 46. Rheinische Provinziallandtag 5000 M. bereitgestellt; die übrigen Mittel hat die Kirchengemeinde mit Hilfe eines schon früher angesammelten Baufonds und einer Kirchenkollekte aufgebracht. Die Instandsetzungsarbeiten an den im Besitz der Zivilgemeinde befindlichen Bauteilen erforderten insgesamt eine Summe von 4012.01 M. Die Bauleitung lag in den Händen des Königlichen Kreisbauinspektors, Baurat Haeuser in Kreuznach.

Über die Kirche vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 675, mit weiteren Literatur-Angaben.

Renard.

11. Trier. Erhaltung des heiligen Grabes aus der Liebfrauenkirche.

In dem einen Eck-Pavillon des Hochederschen Anbaues an das Provinzial-Museum zu Trier ist seit vergangenem Winter ein Denkmal wiederaufgestellt, das zu den merkwürdigsten und künstlerisch hervorragendsten Schöpfungen der Früh-Renaissance nicht nur in den Rheinlanden, sondern — man darf diesen Superlativ ohne Übertreibung aussprechen — in ganz Deutschland gehört.

Das Denkmal stellte ein heiliges Grab dar und befand sich im südlichen Querschiff der Liebfrauenkirche zu Trier. Eine Ansicht des Inneren der Liebfrauenkirche in einer farbigen Zeichnung von Lothary um 1800 im städtischen historischen Museum zu Trier im Roten Haus (Inv. 30) und ein neuerdings in einem Codex der Trierer Dombibliothek aufgefundener Grundriss mit Einzeichnung des Denkmals aus der Zeit nach 1737 zeigen das Grabmal noch an Ort und Stelle; die erstere zeigt unverkennbar auch noch die bekrönenden Figuren, übersetzt aber das Ganze etwas ins Barocke. Das Denkmal stand frei in dem Südflügel der Liebfrauenkirche, hinter ihm noch ein Taufstein, bis in französischer Zeit der Baldachinaufbau in zwei Teile auseinandergerissen wurde. Der vordere Teil wurde über der Grablegungsgruppe an der Stelle angebracht, an der sich diese noch jetzt befindet; die Rückwand mit den Wappen fand bei dem Bernardus-Altar an der Nordseite Verwendung (vgl. hierzu

Wiegand, Über den Eingang der Renaissance in Trier, in: Trierisches Jahrbuch für ästhetische Kultur, 1908, S. 219 ff.). Bei der grossen und allzu durchgreifenden Restauration, die die Liebfrauenkirche in den 60er und 70er Jahren erfahren, ist dieses Denkmal leider dem Purismus zum Opfer gefallen. Es gibt kaum einen anderen Fall, der so grell den barbarischen Unverstand und den Mangel an innerer Berechtigung dieses angeblich konservativen, in Wahrheit aber destruktiven Purismus illustriert. Es ist ein reiner Zufall, dass das Denkmal erhalten geblieben ist. Im Jahre 1874 sind die vielleicht schon früher ausgebrochenen Teile des Denkmals in den Besitz des verstorbenen Kommerzienrates Valentin Rautenstrauch gekommen, der sie pietätvoll aufnahm und im Jahre 1875 auf Veranlassung von Raschdorff in dem alten schönen Garten hinter seinem vornehmen Herrenhause in der Dietrichstrasse frei aufstellte als eine Art romantischen Gartentempelchens. Nach seinem Tode ward ihm unter diesem Überbau selbst ein Monument in der Gestalt einer Marmorbüste auf einer Stele errichtet. Die unter dem architektonischen Überbau stehende Grablegungsgruppe ist an ihrer Stelle in der Liebfrauenkirche zurückgeblieben; die krönenden Figuren wurden in ganz Trier zerstreut: der auferstandene Christus befand sich im Garten der Dompropstei, zwei der Wächter als Bekrönungen zweier Gartenpfeiler im Pfarrhause von Liebfrauen, die andern beiden Wächter waren in den Besitz des Dombaumeisters Wirz gekommen. Die freie Aufstellung des niemals in der Wahl des Materials und in der Technik auf die Unbilden der Witterung berechneten Monumentes hat diesem nun im Laufe der Jahre sehr schweren Schaden gebracht. Die Grundfeuchtigkeit, die von den schlecht oder gar nicht isolierten Fundamenten aufstieg, zerstörte zumal den Sockel sehr rasch, auch die vortretenden feinen Gesimse wurden stark mitgenommen; vor allem an den exponierten Stellen war das feine Ornament z. T. fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört. In nicht genug anzuerkennender Hochherzigkeit entschloss sich vor 6 Jahren Herr Consul Wilhelm Rautenstrauch gegenüber den Vorstellungen der Denkmalpflege und der Altertumsfreunde in Trier, das ganze Denkmal dem Provinzial-Museum zum Geschenk zu machen, jedoch unter der selbstverständlichen Bedingung, dass ihm eine würdige Aufstellung im Provinzial-Museum gewährleistet werden könne. Die Notwendigkeit, dieses hervorragende Werk zu placieren, bot den ersten Anlass, die Frage des Erweiterungsbaues des Trierer Museums, der seit Jahren schon eine dringende Notwendigkeit geworden war, ins Rollen zu bringen: Der eine Pavillon ward ausdrücklich für das Denkmal bestimmt. Das Monument war schon vor 6 Jahren, um es vor weiterer Zerstörung zu schützen, sorgfältig abgebrochen und vorläufig in einer Seitenkapelle des Domes untergebracht worden. Es ist ohne weitergehende Restauration des eigentlichen architektonischen Rahmens nur mit Ergänzung einiger konstruktiv notwendiger Gesims- und Sockelteile und mit Einlegung einer eisernen Armatur als Träger der oberen Abdeckung im letzten Winter unter der Mitwirkung des Regierungs- und Baurates von Behr wieder aufgestellt worden. Unter dem Aufbau hat die Grablegungsgruppe aus der

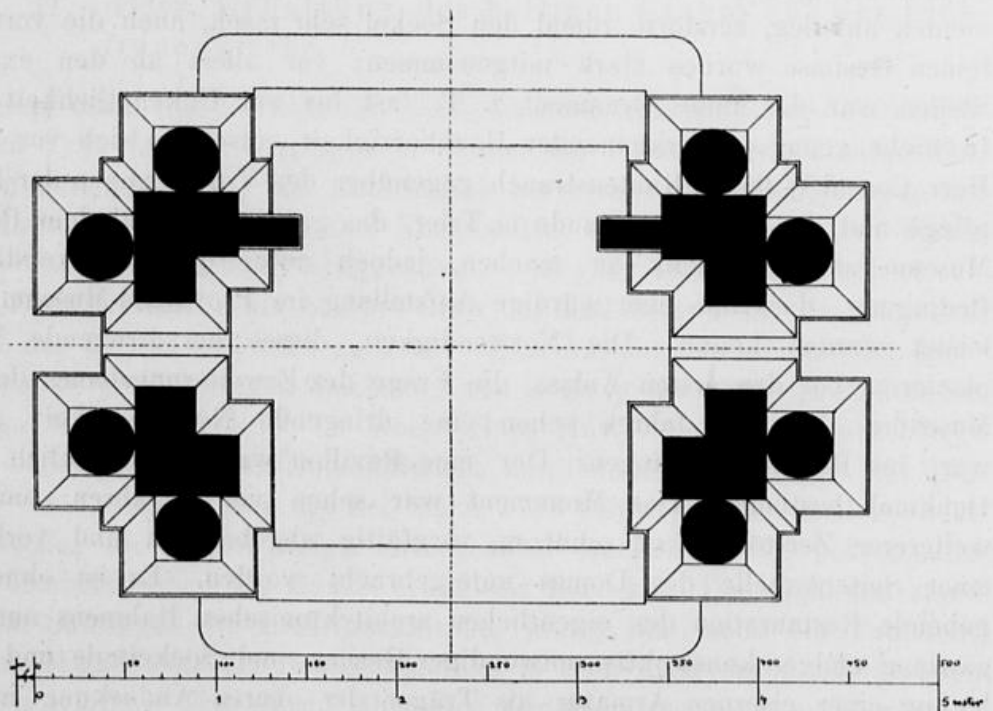
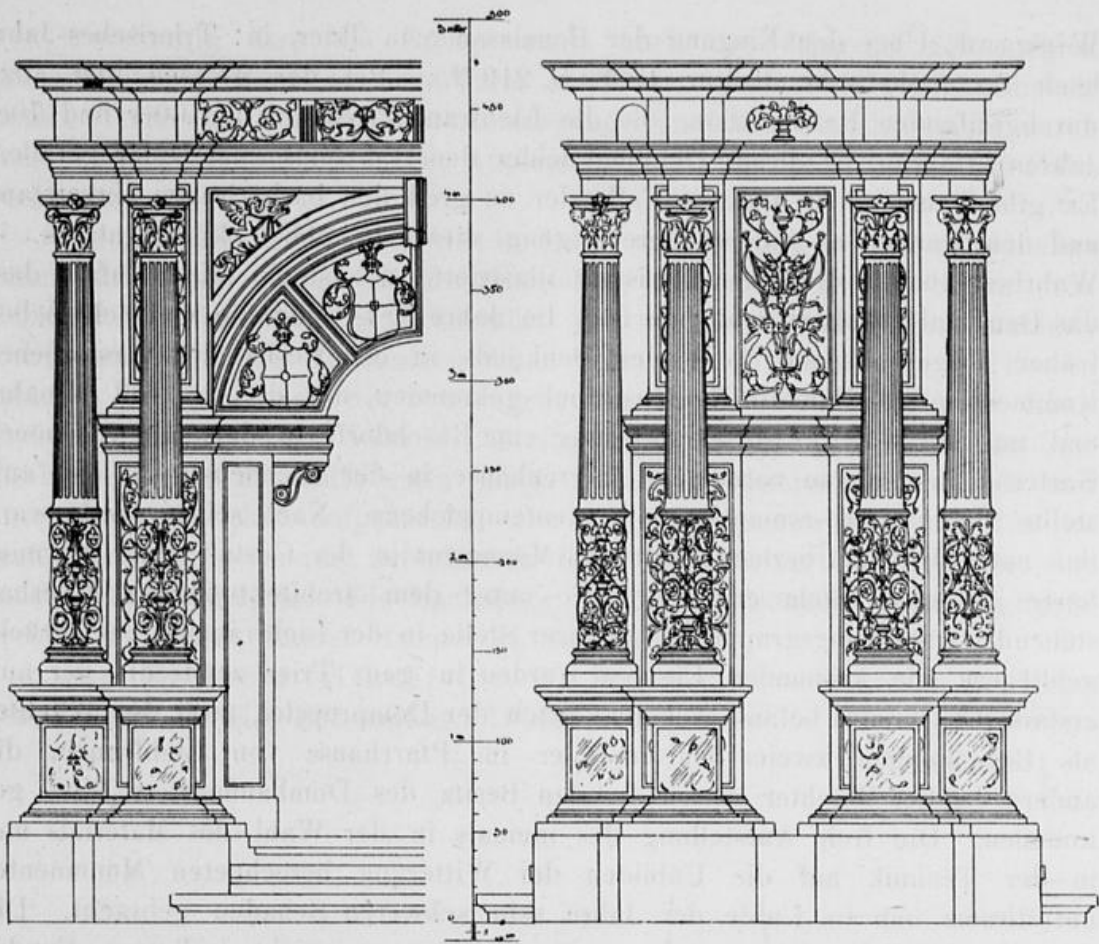


Fig. 34. Trier. Grundriss und architektonischer Aufbau des hl. Grabes aus der Liebfrauenkirche.

Liebfrauenkirche in einem getönten Abguss Platz gefunden. Um den ausserordentlich schönen und ergreifenden Christuskörper sichtbar zu machen, ist hierbei der Sarkophag etwas tiefer gelegt worden, als dies wohl ursprünglich beabsichtigt war, tiefer auch, als der Sarkophag jetzt in der Liebfrauenkirche steht. Von den vier Wächtern sind die beiden im Pfarrhaus von Liebfrauen befindlichen gleichfalls in Abgüssen ersetzt, die Originale der beiden andern hat in anerkannter Weise Herr Architekt Wirz für die Wiedervereinigung geschenkt. Es gelang zunächst nicht, den Christus zu erwerben, der dafür auch durch einen Abguss ersetzt ward. Erst nach dem Tode des Herrn Dompropstes Dr. Scheuffgen wurde das Original durch Hrn. Consul Rautenstrauch erworben und gleichfalls dem Museum überwiesen.

Der ganze Aufbau wird durch die Ansicht und die beigefügten Grundrisse und Aufrisse verdeutlicht (Fig. 34. — Tafel). Das Motiv des Denkmals ist das eines grossen Triumphbogens, wie ihn die italienische Hoch-Renaissance liebte, dabei ist aber der ganze Rahmen durchaus eine freie künstlerische Schöpfung. In ausserordentlich wirkungsvoller

Weise rahmt der grosse Rundbogen die Gruppe der um den Leichnam Christi Versammelten ein; durch den kleineren und niedrigeren Bogen der Rückwand wird hier eine grosse Tiefenwirkung erzielt. Den Eckpfeilern treten nach den Lang- und Schmalseiten zwei Säulen vor auf niedrigem Sockel, die kanne-



Fig. 35. Trier. Ornamentale Füllung von dem hl. Grab aus der Liebfrauenkirche.

lierten Säulen in den unteren zwei Fünfteln reich ornamentiert. Korinthisierende Renaissance-Kapitäle tragen das reich gegliederte, stark verkröpfte Gebälk. Über dem oberen Gesims, das mit einer kräftigen Platte weit ausladet, erhebt



Fig. 36. Trier. Figur des auferstehenden Christus von dem hl. Grab aus der Liebfrauenkirche.

sich dann etwas zurücktretend der mittlere Aufbau als Krönung: ein Sarkophag, auf dem der Aufgestandene steht, vor ihm sitzend die vier Wächter, die beiden mittleren schlummernd, die beiden seitlichen eben aus dem Schlafe erwachend. Der Stufenaufbau war nicht mit unbedingter Zuverlässigkeit zu ergänzen, da die Lotharysche Zeichnung dazu nicht ausreichte; die einzigen sicheren Anhaltspunkte bildeten die Stufenhöhe und Breite, die bei den sitzenden Wächtern erhalten sind, und ein Stück des Sarkophagdaches, das an den Füßen des Christus noch vorhanden ist.

Die ornamentale Arbeit ist eine ausserordentlich feine und saubere, die einzelnen Pilasterseiten sind ziemlich gleichartig behandelt, jedoch mit leiser Verschiedenheit des Dessins (Fig. 35). Symmetrische elegant geschwungene Ranken mit kleinen Vasen und Balustern geben das Hauptmotiv ab, nur vereinzelt kommen Trophäen und Waffen vor, daneben einzelne tierische Motive, Delphine, Greife, Drachen. Die Zwickelfüllung des grossen verschnittenen vorderen Bogens zeigt sitzende Engel, die geschickt in den Raum hineinkomponiert sind, der linke mit ausgebreiteten Armen, der rechte mit gefalteten Händen. Die Füllung der mittleren Platte auf der Schmalseite über dem horizontalen Sturz ist an beiden Seiten verziert — rechts



TRIER, PROVINZIAL-MUSEUM.
DAS HL. GRAB AUS DER LIEBFRAUENKIRCHE.

zwei geflügelte Putten, die an weit auseinander gespreizten, bändergeschmückten Streben Festons halten, nach der anderen Seite eine Inschrifttafel mit der Inschrift: Anno Domini MDXXXI, darüber zwei tanzende Putten, die Bänder über dem Kopfe schwingen (Fig. 35).

Der Innenraum ist durch eine Tonne mit 16 flachen Kassetten überspannt. Über dem Bogen der Hinterwand sind vier mehrteilige Wappen angebracht, von links nach rechts vom Beschauer Daun, Rheineck, Rollingen und Siereck. Es sind die Ahnenwappen des Domdechanten Christoph Burggrafen von Rheineck († 12. November 1535), Sohn des Peter von Rheineck († 1478) und seiner ihm im Jahre 1460 angetrauten Gemahlin Eva von Rollingen. Christoph von Rheineck wurde im Jahre 1490 bei dem Trierer Domkapitel aufgeschworen, am 4. April 1502 Domherr und Domkustos, zeigte am 14. April 1512 dem Kaiser Maximilian die Reliquien des Domes, wurde endlich im Jahre 1532 Archidiakon und 1533 Domdechant. In der Liebfrauenkirche liegt er in der Nähe des von ihm im Jahre 1530/31 errichteten heiligen Grabes und Altares mit seinem Bruder Philipp, Herrn zu Bruch, begraben (gefl. Mitteilung des Herrn Oberst E. von Oidtman in Lübeck. Vgl. dazu Wiegand a. a. O.). Auf der Innenseite des linken vorderen Pilasters findet sich noch die Inschrift: „1530“, darunter: „Renov. 1844.“

Die Figuren, die unter dem grossen Aufbau stehen, stammen von einem ganz anderen Künstler als die krönenden Skulpturen; trotzdem dürften beide Figurenreihen mit dem architektonischen Rahmen gleichzeitig sein. Für eine so grosse Aufgabe wurden eben verschiedene Künstler herangezogen. Der Schöpfer der bekrönenden Figuren steht noch stärker im Banne der Spät-Gotik; in den Arbeiten des zweiten Künstlers spricht sich ein ganz anderer Geist aus, in den runderen und untersetzteren Gestalten herrscht hier stärker der Formen-Kanon der Renaissance. Die Anordnung der unteren Figuren, wie sie jetzt gegeben ist, hat manches Seltsame und Befremdende. Bei näherer Betrachtung fallen der Johannes und die neben ihm stehende Maria, obwohl genau von der gleichen Grösse wie die übrigen, doch aus dieser Reihe heraus. Sie sind beide stärker bewegt, während die übrigen ziemlich steif und merkwürdig ausdruckslos und gleichgültig dastehen. Der bewusste Kontrast der beiden Figuren scheint darauf hinzudeuten, das sie ursprünglich bestimmt waren, unter einem Kreuze zu stehen; vielleicht haben sie ursprünglich das Triumphkreuz flankiert, oder die Modelle sind wenigstens unter dieser Vorstellung entstanden. Sehr viel lebhafter ist der Rhythmus in der Haltung und Bewegung der oberen Figuren. Die Aufstellung ergab sich hier ganz von selbst: in der Mitte die zwei schlafenden, an den Aussenseiten die beiden erwachenden Wächter, die sich erstaunt und erschreckt nach dem Auferstandenen hinwenden. Die Gestalt des auferstehenden Christus (Fig. 36) selbst ist von ausserordentlicher Schönheit und höchster Delikatesse in der Formenbehandlung, eine der glänzendsten Arbeiten dieser Trierer Renaissance (beide Hände ergänzt). Die kunstgeschichtliche Stellung dieses Denkmals, das nach seiner Bedeutung und seiner Schönheit einen Ehrenplatz in der deutschen Kunstgeschichte verdient, zu finden,

muss der Einzelforschung vorbehalten bleiben. Es muss sich zuletzt ein Anhaltspunkt finden, der zum Aufbau der Geschichte der ganzen Trierer Renaissance führt. Das Denkmal steht zeitlich zwischen dem Grabmal des Kurfürsten Richard von Greifenklau, das in den Jahren 1525—27 entstanden ist, und dem nach 1540 entstandenen Grabmale des Erzbischofs Johann von Metzhausen im Dome. Es hat aber mit beiden Denkmälern direkt nichts zu tun, zeigt vielmehr eine ganz eigenartige Behandlung des Ornamentalen und Architektonischen wie des Figürlichen.

Clemen.